

# DAS WALDVIERTEL

38. Jahrgang

1989

Heft 3



Kriegsgefangenenlager  
Stalag 17B in  
Gneixendorf/Krems

Kgl.-M.-Stammlager XVII D  
Teillager der Luftwaffe  
Lagerführung

Gneixendorf, den 11. Juni

## **Warnung!**

- 1.) Auf jeden Kgl., der bei Tage den Warndraht berührt oder überschreitet, wird sofort geschossen.
- 2.) Vom Zapfenstreich bis zum Wecken (z. Zt. von bis 5 Uhr) Verlassen der Baracke - ausser bei Luftalarm sowie Benutzen der Latrine verboten! Nur Nochtabende vor Barackenausgang benutzen!
- 3.) Auf Kgl. ausserhalb der Baracke zu obiger Zeit wird ohne Warnung geschossen. Bei Notständen (Erkrankung u.s.w.) laut den nächsten Posten anrufen!

Hauptmann und 1. Lt.



## INHALT

Robert Streibel: <b>Stalag 17B — mehr als ein Hollywoodschinken. Anmerkungen zur Situation der Kriegsgefangenen im Lager Stalag 17B in Gneixendorf/Krems</b> . . . . .	197
Friedel Moll: <b>Von Zwettl nach Auschwitz. Spuren der jüdischen Familie Schidloff im Stadtarchiv Zwettl</b> . . . . .	218
Gerlinde Moeser-Mersky: <b>Notizen über eine vergessene Behörde. Das Wiener Hansgrafenamt und sein Beamter Ignaz Meser</b> . . . . .	235
Ernst Pleßl: <b>Die Entwicklung der Gehöfte im nordöstlichen Waldviertel. Am Beispiel des Dorfes Dallein bei Geras</b> . . . . .	245
Rudolf Paukowitsch: <b>Waldviertel (Gedicht)</b> . . . . .	253
<b>Waldviertler und Wachauer Kulturberichte</b> . . . . .	254
<b>Buchbesprechungen</b> . . . . .	283

### TITELBILDER:

- ① Szenenfoto des Broadwaystückes „Stalag 17“ von Don Bevan und Edmund Trzcinski. Uraufführung 1951.
- ② Lagerappell im Stalag 17B (Repro: Streibel; Original: Rudolf Schierer)
- ③ Faksimile: Warnung (Original: American Former Prisoner of War)

(Alle Fotos: Privatarchiv Robert Streibel, Wien)

### WALDVIERTEL INTERN

Innerhalb eines Jahres war die erste Auflage des Buches „1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels“, herausgegeben von Dr. Friedrich Polleroß, vergriffen, sodaß sich der Waldviertler Heimatbund entschloß, eine zweite Auflage herauszubringen. Der Band 30 unserer Schriftenreihe ist ab sofort wieder lieferbar. Ein weiterer Band, „Das Jahr 1945 im Bezirk Horn“ von Mag. Maria Bitter, ist in Vorbereitung und soll im Frühjahr 1990 erscheinen.

Rund 190 Bezieher unserer Zeitschrift sind mit der Bezahlung Ihres Abonnementpreises noch im Rückstand. Sie erhalten in den nächsten Tagen neuerdings einen Zahlschein, wir bitten Sie um eine rasche Einzahlung.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli  
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl  
Präsident

Robert Streibel

## Stalag 17 B — mehr als nur ein Hollywoodschinken

### Anmerkungen zur Situation der Kriegsgefangenen im Lager Stalag 17 B in Gneixendorf/Krems

Stalag 17 ist hierzulande, wenn überhaupt, als Billy Wilder-Film bekannt.<sup>1)</sup> Stalag 17 ist überdies eine Broadway-Komödie (Uraufführung 1951) und bildet darüber hinaus den realen Hintergrund für Arnolt Bronnens Theaterstück „Die Kette Kolin“<sup>2)</sup>, das in Österreich erst 1985 seine Uraufführung erlebte. Die ungewöhnliche künstlerische Auseinandersetzung mit diesem Kriegsgefangenenlager steht im verkehrt proportionalen Verhältnis zum Wissen über das Lager, seine Gefangenen und deren Schicksal.

In der Folge soll nicht ein Vergleich zwischen künstlerischen Dokumenten und Realität durchgeführt werden<sup>3)</sup>, sondern das bisher gesammelte Material über Stalag 17 B präsentiert werden, wobei der Marsch der amerikanischen Kriegsgefangenen im April 1945 nach Braunau, wie auch die Hinrichtung der „deutschen“ Bewachungssoldaten Schweiger, Zelenka und Kilian durch ein Standgericht im April 1945 (die drei wurden in Krems auf dem Südtirolerplatz öffentlich gehängt)<sup>4)</sup> und die Situation der in Betrieben und bei Bauern eingesetzten Kriegsgefangenen ausgeklammert bleiben muß.

---

Mein Dank gilt den Organisatoren des Treffens der ehemaligen Kriegsgefangenen von Stalag 17 B in Omaha, Nebraska (26.-28. Mai 1988). Besonders möchte ich mich noch bei Martin L. Parisot, Kenneth Kurtenbach und Orlo Natvig bedanken.

Der Studienaufenthalt in den USA war dem Verfasser durch die Unterstützung der Austrian-American Educational Commission (Fulbright Commission) möglich.

Der folgende Aufsatz stellt einen Auszug aus der Dissertation des Autors dar: Krems 1938-1945. Eine lokalhistorische Studie (geisteswiss. Diss., Wien 1989) 948 Seiten.

Stalag = Abkürzung für Kriegsgefangenen-Stammlager

---

<sup>1)</sup> Der Film Stalag 17 wurde 1953 vom Auslands-Österreicher Billy Wilder gedreht. Siehe: Neil Sinyard/Adrian Truner, Billy Wilders Filme (Berlin 1980); Bernard F. Dick: Billy Wilder (Boston 1980).

<sup>2)</sup> Arnolt Bronnen, Viergespann (Berlin 1958).

<sup>3)</sup> Arnolt Bronnen schreibt im Vorwort zu seinem Theaterstück davon, daß die Wahrheit die „entscheidende Dimension dieses Dramas (ist)“: „Aber die Wahrheit ist Herz, nicht Kontur; darum glaubte ich es verantworten zu können, einiges am Rande dieser Geschichte zu verändern.“ (Bronnen spricht zum Beispiel von Stalag 17 als einem Konzentrationslager.)

<sup>4)</sup> Siehe: Widerstand und Verfolgung in NÖ 3 Bde. (Wien 1987) Bd. 2, S. 532 f.

## Das Lager und seine Gefangenen in der Erinnerung von Bewohnern und Anrainern

Das Lager Stalag 17B lag in unmittelbarer Nähe des Ortes Gneixendorf bei Krems (heute Mistlagerplatz und Sportflughafen). Mit dem Bau des Militärlagers wurde bereits im Sommer 1938 begonnen. Belegt ist dies lediglich durch eine Zeitungsnotez anlässlich der Eröffnung der Gemeinschaftsküche für die 500 Beschäftigten der Baustelle der Heeresbauleitung.<sup>5)</sup> Eine Bewohnerin von Gneixendorf zum raschen Baubeginn: „Die haben nicht einmal gewartet, bis das Getreide reif war, es ist vielleicht 80 Zentimeter hoch gewesen, da haben die schon begonnen.“<sup>6)</sup>

Die Dimension des Lagers schätzt der Landwirt Johann Erber, dessen Familie ein Grundstück in der Größe von 3,8 ha verloren hat, da es in jenem Gebiet lag, das für die Errichtung des Lagers gedacht war, auf einen Quadratkilometer.<sup>7)</sup> Das Gut der Familie Feichtinger verlor für den Bau des Militärlagers 40 ha und für das Gefangenenlager 20 ha. Als Ersatz dafür bekam Doz. Dr. Ernst Feichtinger, der an der Hochschule Bodenkultur in Wien tätig war und das Gut 1935 erworben hatte, Güter in Südmähren, bei Olkowitz in der Nähe von Znaim.<sup>8)</sup>

Bevor noch von einer Fertigstellung der ersten Baracken gesprochen werden konnte, wurden bereits die ersten Gefangenen eingeliefert. „Es war 1939, da war schon sehr starker Herbstnebel, das weiß ich, die Gefangenen wurden untergebracht in Zelten, weil das Gefangenenlager erst im Entstehen war. Die Gefangenen mußten Tag und Nacht arbeiten, damit die Baracken fertig wurden.“<sup>9)</sup>

Daß der Aufbau des Lagers und die Einlieferung der ersten Gefangenen parallel verlaufen ist, muß auch aus den Erzählungen von Johann Kapeller geschlossen werden, der in der Firma Nuss und Vogl in Krems beschäftigt war und „eineinhalb Jahre“ mit fünf Arbeitern ins Lager hinausgefahren ist, um dort „die Installationen für die Küchen und die Klos“ zu machen.<sup>10)</sup>

„Wir haben zuerst für das Militär gearbeitet, die Küche und so, die Kessel, das haben wir einrichten müssen. ( . . . ) Das war ein trumm Lager, das glaubst net. Das hat angefangen



Karikatur des Autors des Stückes „Stalag 17B“  
Don Bevan, angefertigt im Lager 1944  
(Repro: Streibel. Original: Logbuch Bernard Tuvmann)

<sup>5)</sup> Land-Zeitung. 7. 9. 1939.

<sup>6)</sup> Maria Gettinger. Interview am 2. 4. 1988.

<sup>7)</sup> Johann Erber. Interview am 14. August 1985.

<sup>8)</sup> Marie Feichtinger. Interview am 23. 8. 1985.

<sup>9)</sup> Ebd.

<sup>10)</sup> Johann Kapeller. Interview am 27. 5. 1985.

vom Beethoven-Teich. (...) Die Gefangenen sind über den Bründlgraben heraufgekommen, 100, 200 Leute zu Fuß. Da hat es allerweil etwas gegeben mit dem Gewehrkolben über den Schädel. Das war schrecklich.“<sup>11)</sup>

Von diesen endlosen Kolonnen, „die waren vielleicht dreihundert Meter lang“<sup>12)</sup>, die über den Bründlgraben Richtung Gneixendorf marschiert sind, berichten verschiedene Zeitzeugen. Die Behandlung bei diesem Marsch wird unterschiedlich beschrieben. Erhard Halm, damals ein Schulbub und Lehrling: „Man hat gesehen, wie sie oft zusammengebrochen sind und dann hat es Soldaten gegeben, die haben die noch getreten.“<sup>13)</sup> Johann Erber — im Gasthof seiner Eltern haben die Soldaten des Lagers verkehrt — meint hingegen, daß das Verhältnis zwischen Bewachungsmannschaft und Gefangenen „nicht nur gut, sondern überhaupt gut war“.<sup>14)</sup>

Von Akten der Solidarität wie zum Beispiel der Bereitstellung von Wasserkübeln für die Gefangenen im Sommer berichtet Anna Erber. „Dürfen hat man das nicht. Manche Posten haben gleich abgewunken.“<sup>15)</sup>

„Die (Soldaten der Bewachungsmannschaft, Anm. R. St.) von der Front, die waren oft schärfer als unsere Landschützen. Die einen haben sich um einen Apfel bücken dürfen oder um einen Tschik, bei einem anderen haben sie eine in den Arsch bekommen, das ist schon vorgekommen.“<sup>16)</sup>

Frau Irene B. erzählt von Personen, die in ihrer unmittelbaren Nähe auf dem Steindl gewohnt hatten, die trotz des Verbotes den Gefangenen Brot zugesteckt haben.<sup>17)</sup> Der erbärmliche Zustand der Gefangenen, über die Nationalität konnten die Interviewpersonen selbstverständlich nichts aussagen, führte dazu, daß selbst Gras wie auch Rüben auf dem Marsch ins Lager gegessen wurden.<sup>18)</sup>

Ausgeladen wurden die Gefangenen einige Kilometer vor Krems, in der Nähe des Bahnhofes von Rohrendorf. Kurt Castka, der zu dieser Zeit als Lehrling bei einem Optiker in Krems arbeitete, wurde zufällig Zeuge dieser „Verladung“.

„Ich bin in der Mittagspause immer spazierengegangen. Das war dann so 1943/44, da bin ich einmal bis nach Rohrendorf gekommen, dort war ein Verschubbahnhof. Da dürfte gerade ein Zug angekommen sein. Dort habe ich gesehen, wie sie russische Gefangene, zwei Mann an Händen und Füßen gepackt und über den Bahndamm hinuntergehaut haben, da hat man dann manchmal noch so einen Aufschrei gehört. Da hat mich dann einer von den Soldaten erblickt, ich hab' geglaubt, der haut mir gleich das Bajonett hinein. Sie haben sehr viel darum gegeben, daß das nicht gesehen wird.“<sup>19)</sup>

Direkt ins Lager ist regelmäßig der Lehrling einer Bäckerei in Stratzing, Ernst Sch., gekommen, wenn er das Brot geliefert hat. „Und das Elend, was soll ich Ihnen sagen. Was ist ein Krieg?“<sup>20)</sup>

---

<sup>11)</sup> Ebd.

<sup>12)</sup> Erhard Halm. Interview am 9. 8. 1985.

<sup>13)</sup> Ebd.

<sup>14)</sup> Siehe Anm. 7.

<sup>15)</sup> Anna Erber. Interview am 7. 9. 1985.

<sup>16)</sup> Hubert Kirchberger. Interview am 7. 9. 1985.

<sup>17)</sup> Irene B. Interview am 13. 6. 1985.

<sup>18)</sup> Käthe Ziech. Interview am 15. 2. 1985.

<sup>19)</sup> Kurt Castka. Interview am 21. 1. 1985.

<sup>20)</sup> Ernst Sch. Interview am 2. 4. 1985.

„Die Lebensmittel, die die gekriegt haben, die Russen. Des is alles per Roßwagen gekommen. In die Küche, schnell, schnell, nur ein bißchen abgeschabt, der Kessel voller Erd', da ist das Kraut und alles dringewesen.“<sup>21)</sup>

Soweit das Bild über das Kriegsgefangenenlager Stalag 17 B, das aufgrund von Interviews entsteht.

### Die Aktenlage

Die Aktenlage über dieses große Kriegsgefangenenlager — ob es sich tatsächlich um das größte Kriegsgefangenenlager auf dem Gebiet der damaligen „Ostmark“ handelte, kann mit Sicherheit nicht gesagt werden — ist lediglich für die amerikanischen Kriegsgefangenen zufriedenstellend. Bei einem Besuch des Treffens der Prisoners of War von Stalag 17 B in Omaha in Nebraska im Juni 1988 konnten sowohl schriftliche Unterlagen wie Dokumente und Logbücher gesammelt werden als auch Interviews geführt werden. Für diesen Artikel wird jedoch lediglich das bei diesem Treffen gesammelte schriftliche Material verwendet, da eine Einarbeitung der rund 40 Interviews den Rahmen sprengen würde.

Gemäß eines Berichtes des militärischen Geheimdienstes der USA vom November 1945 waren mit 13. Oktober 1943 die ersten 1350 amerikanischen Militärs der Luftstreitkräfte nach Stalag 17 B gebracht worden. Im Jahr 1945 betrug die Zahl bereits 4237.<sup>22)</sup> Dazugerechnet wurden laut Angaben von Kenneth Kurtenbach auch rund 50 englische Kriegsgefangene.<sup>23)</sup> Die gesamte Zahl der Kriegsgefangenen wird im Bericht vom 1. November 1945 mit 29 794 Kriegsgefangenen beziffert.<sup>24)</sup> Der Lagersprecher der Amerikaner, Kenneth Kurtenbach, beziffert die Verantwortlichkeit des Lagers Stalag 17 B mit allen Außenstellen auf 65 000 Mann, wobei rund 10 000 Mann im Lager selbst gewesen sein sollen.<sup>25)</sup>

Für die Zeit vor 1943 ist lediglich eine Angabe im Zusammenhang mit einem Besuch einer Delegation des Internationalen Roten Kreuzes am 21. August 1940 zu zitieren. In einer Broschüre über die Besuche der „Missons du Comité International“ wird von 45 000 Kriegsgefangenen gesprochen, wobei es sich um 25 000 Belgier und 19 600 Franzosen handelte. Tatsächlich im Lager sollen „nur“ 8500 Personen gewesen sein, der Rest war auf Arbeitskommandos und bei Bauern verteilt.<sup>26)</sup> Der Bericht der Delegation des Roten Kreuzes über das Lager ist kurz, oberflächlich und enthält haarsträubende Formulierungen, wenn zum Beispiel im Zusammenhang mit den 41 Baracken davon gesprochen wird, daß diese gut gebaut und so komfortabel wie möglich seien.

Das Lager Stalag 17 B wurde mehrmals vom Roten Kreuz inspiziert, wie dem Verfasser brieflich mitgeteilt wurde. Die Besichtigungen fanden statt am: 21. August 1940, 21. März 1941, 14. Oktober 1941, 31. März 1942, 5. November 1942, 5. Mai 1943, 12. Jänner 1944, 10. August 1944 und am 14. Dezember 1944.

Der subjektive Eindruck — das Fehlen von Stacheldraht und Einzäunungen wurde positiv hervorgehoben, da dadurch das Gefühl des Eingesperrtseins reduziert würde — dürfte

---

<sup>21)</sup> Ebd.

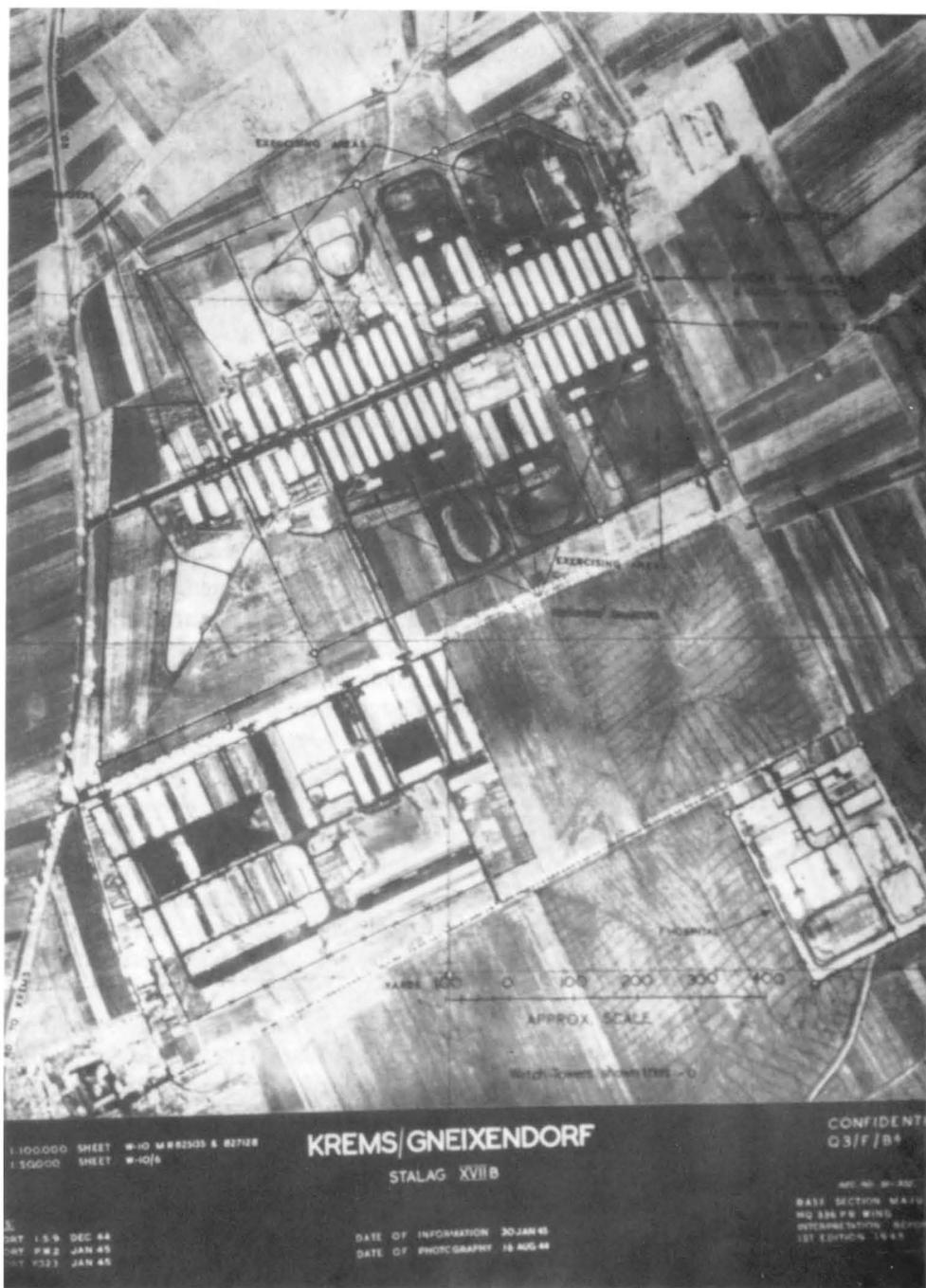
<sup>22)</sup> Privat. American Prisoners of War in Germany. Prepared by Military Intelligence Service, War Department. I. II. 1945. 7 Seiten. S. 1.

<sup>23)</sup> Privat. Brief Kenneth J. Kurtenbach an Andrew Haselbring vom 28. 8. 1987. 18 Seiten. S. 18.

<sup>24)</sup> Siehe Anm. 22.

<sup>25)</sup> Siehe Anm. 23. S. 9.

<sup>26)</sup> Missons du Comité International. Dezember 1940. S. 986. In einem Brief des Comité International de la Croix-Rouge vom 15. 12. 1988 teilte Françoise Perret als Chargee de recherches mit, daß die Berichte der Rot-Kreuz-Delegation nicht an Dritte weitergegeben würden.



Luftaufnahme des Kriegsgefangenenlagers Stalag 17B. Fotografiert am 16. 8. 1944  
(Repro: Streibel. Original: Martin L. Parisot)

nur für die Besucher des Roten Kreuzes gegolten haben. Die Kriegsgefangenen, die zu dieser Zeit im Lager waren, wie die beiden Belgier Josef D Hooghe und Alex Van Herzele haben dies anders in Erinnerung.

Als am Anfang des Jahres 1948 im Barackenlager ein Brand ausbrach, dem die Reichspost und die Kartei Nr. 1 des Kriegsgefangenenlagers zum Opfer fielen, verbrannten laut Angaben des Kriminaloberassistenten Niederreiter „über 40000 Stück Karteikarten“.<sup>27)</sup> Einen ungefähren Überblick über die Zahl der Gefangenen sowie über die nationale Zusammensetzung für den Zeitraum 1943 bis 1945 geben die Unterlagen im National Archives in Washington, wo vor allem ein Teil der Korrespondenz der Lagerverwaltung betreffend die Amerikaner dokumentiert ist. So schrieben im Juni 1944 die Gefangenen 1047 Karten in die USA (542 Briefe), vier Karten nach Kanada (zwei Briefe), 85 Karten (29 Briefe) nach Großbritannien.<sup>28)</sup> Die Dimension des Briefverkehrs ist auch im Juli ungefähr gleich. 526 Karten (906 Briefe) in die USA, 28 Karten (35 Briefe) nach Großbritannien, zwei Briefe nach Mexiko.<sup>29)</sup> Ende des Monats Juli sind 2022 Karten (1667 Briefe) in die USA und 62 Briefe nach Großbritannien verzeichnet. Außerdem wurden Briefe in kleinerer Anzahl noch in die Schweiz, nach Schweden, Südafrika, Puerto Rico, Malta und Italien gerichtet.

### **Die Situation der amerikanischen Kriegsgefangenen**

Gemäß den Ermittlungen des US-Geheimdienstes, die bereits während des Krieges (15. Juli 1944)<sup>30)</sup> zu einer ersten Einschätzung des Lagers geführt hatten, war das Lager in 12 „compounds“, umzäunte Sektoren, eingeteilt, wobei fünf davon von den Amerikanern belegt waren. Im restlichen Teil des Lagers wurden Italiener, Franzosen, Serben, Russen<sup>31)</sup> und Gefangene verschiedener kleinerer Nationen festgehalten.<sup>32)</sup>

Die Gefangenen waren in Baracken im Ausmaß von 30×73 Metern untergebracht. Pro Baracke seien 240 Personen vorgesehen gewesen, doch bereits Ende 1943 seien in die Baracken bis 400 Männer gepfercht worden. Holzgestelle in drei Etagen mit vier Einheiten bildeten die Untergliederung. Da der Platz zwischen den Bettgestellen kaum für 12 Menschen Platz bot, mußte bei Schlechtwetter ein Teil der Kriegsgefangenen den Tag in den „Betten“ zubringen. Im Bericht des Roten Kreuzes heißt es, daß die Baracken ausreichend belüftet und beleuchtet seien.<sup>33)</sup> Für eine Baracke gab es Waschgelegenheiten in Form von sechs (!) Waschbecken und für einen Sektor (rund 1000 bis 1200 Mann) Latrinen für 24 Mann.<sup>34)</sup>

Pro Woche wurden im Winter jeder Baracke rund 25 Kilo Kohlen zugestanden, was bei weitem nicht ausreichte, weshalb alles nur denkbare brennbare Material verheizt wurde, von den Rot-Kreuz-Paketen angefangen bis hin zur Außenverkleidung der Baracken, die

---

<sup>27)</sup> DÖW. Bericht an den Reichsstatthalter vom 17. 1. 1943.

<sup>28)</sup> National Archives Washington. T. 1021/R. 15.

<sup>29)</sup> Ebd.

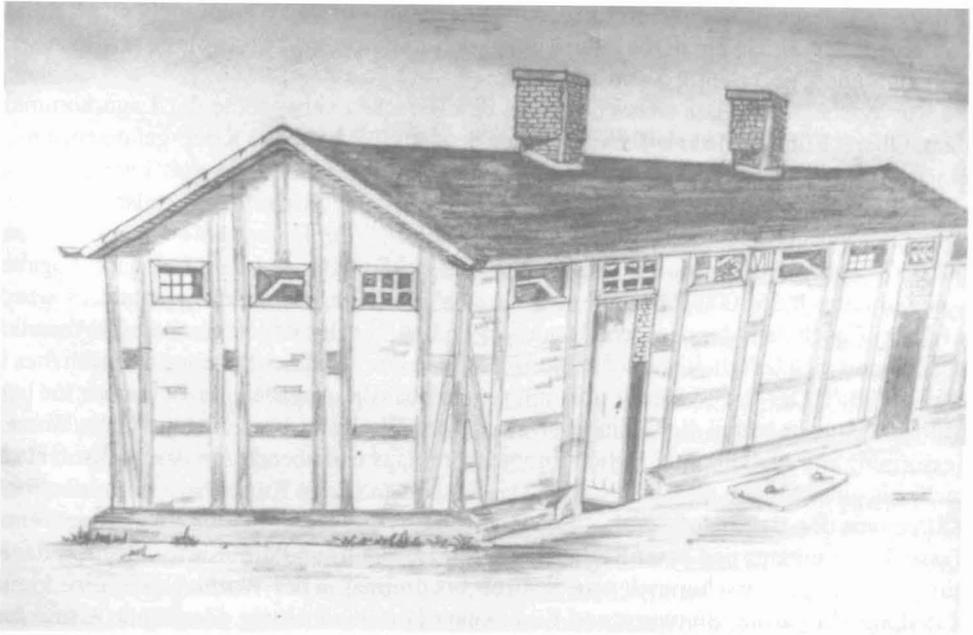
<sup>30)</sup> Privat. American Prisoners of War in Germany. Prepared by Military Intelligence Service, War Department. 15. 7. 1944. 1 Seite.

<sup>31)</sup> Ebd.

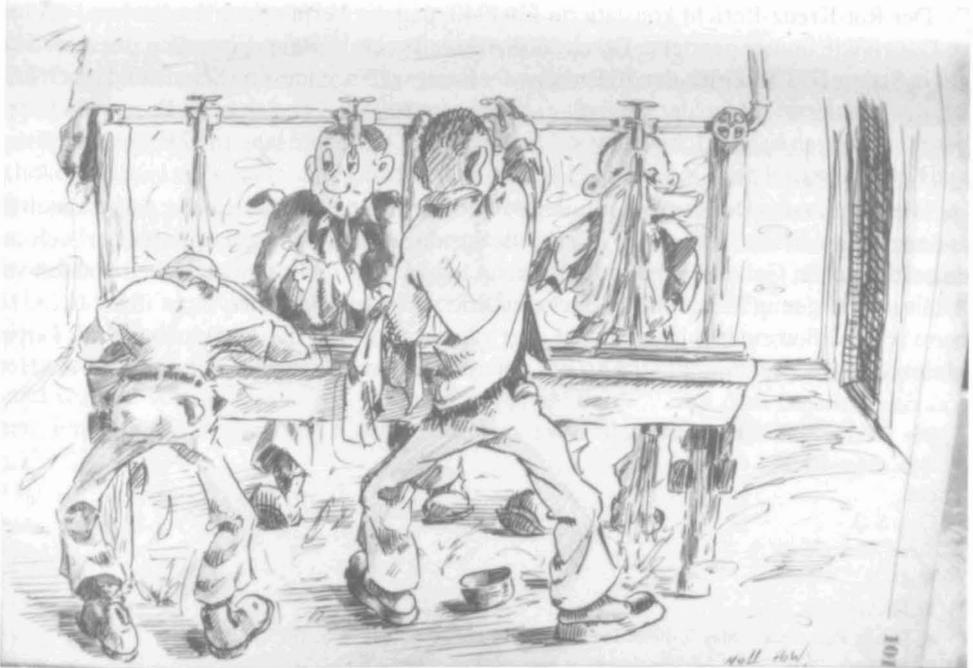
<sup>32)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>33)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>34)</sup> Privat. Protokoll eines Gesprächs mit Kenneth J. Kurtenbach. War Crimes Office. Judge Advocate General's Department — War Department. 17. 9. 1945. 20 Seiten. S. 3 f.



**Baracke im Stalag 17B (kolorierte Zeichnung)**  
(Repro: Streibel. Original: Logbuch Bernard Tuvmann)



**Szenen aus dem Lagerleben**  
(Repro: Streibel. Original: Logbuch Robert W. Noll)

1945 wie abgeschält dastanden. „Einen Winter hätten wir darin nicht mehr überlebt.“<sup>35)</sup> Die Knappheit an Heizmaterial führte dazu, daß in einem Bett zwei Mann schliefen, um sich zumindest gegenseitig warm zu halten.

Zur Ausbesserung der Glasscheiben in den Baracken verwendete der Lagerkommandant, Oberst Kühn, Geld aus jenem Fonds, in dem das Geld, das die Kriegsgefangenen nach einem Abkommen pro Monat als Kantinengeld bekommen sollten, verwaltet wurde. Zugesichert waren pro Person 7,50 RM, die jedoch wegen der Fluchtgefahr nie ausbezahlt wurden. „Für uns gab es dieses Geld nur auf dem Papier.“<sup>36)</sup> Im Herbst 1944 nahm der Oberst 6000 RM zur Ausbesserung der Fensterscheiben. Bei Kriegsende haben sich nach Angaben von Kurtenbach 350000 Reichsmark in diesem Fonds angesammelt. „... und es wurde weder mir noch den Männern jemals zurückgegeben.“<sup>37)</sup> Der Lagersprecher der Amerikaner erinnert sich lediglich an fünf heiße Duschen in den 18 Monaten seines Aufenthaltes in Stalag 17 B.<sup>38)</sup> Der Rot-Kreuz-Bericht nimmt offenbar die Angaben der Bewacher für bare Münze, demnach hätten die Gefangenen einmal pro Woche duschen dürfen.<sup>39)</sup> Die Wasserversorgung war bloß dreimal täglich (morgens, mittags und abends) im Ausmaß von etwas mehr als einer Stunde gewährleistet.<sup>40)</sup> Das Essen beschreibt Kurtenbach mit einer Tasse Kaffee (aus den Beständen von Rot-Kreuz-Paketen, wenn nicht, dann Ersatzkaffee), einer Tasse Suppe mittags und einer Scheibe Brot (260 Gramm) und drei Kartoffeln, von denen eine in der Regel verschimmelt war.<sup>41)</sup> Zwei- bis dreimal in der Woche gab es eine kleine Zuteilung Margarine, Blutwurst und Käse, einen Löffel voll Honig oder Melasse und drei Eßlöffel Zucker, aber jede Menge Salz. Adrian Crow berichtet vom Lagerbrot, das sich angefühlt habe „wie ein Holzscheit“, und vom gedörrten Gemüse, das zu Suppe verkocht auch den „Zusatz“ von jeder Menge Würmer enthielt.<sup>42)</sup>

Der Rot-Kreuz-Bericht konstatierte für 1940, daß die Verpflegung ausreichend sei und zu keinen wie immer gearteten Beschwerden Anlaß gebe.<sup>43)</sup> Beim Eintreffen der Amerikaner in Stalag 17 B bekamen nur 30 Prozent der Kriegsgefangenen eine Schale und einen Löffel, der von derart schlechter Qualität gewesen sein soll, daß er sich beim Essen von Suppe bereits verbogen habe. „Ich weiß von Männern, die 18 Monate lang in 17 B waren und niemals eine Schüssel oder einen Löffel bekommen haben.“<sup>44)</sup>

Hier wie in der Deckung aller anderen Bedürfnisse erwiesen sich die Amerikaner als äußerst erfinderisch. Richard H. Lewis belegt diese Erfindungsgabe, indem er sich auf einen deutschen General beruft, der gemeint haben soll: „Mit einem großen Haufen von Alteisen und genug Zeit, um die Sache zu erledigen, hätte es mich nicht überrascht, sie beim Abschießen einer B 17 aus dem Lager zu sehen.“<sup>45)</sup> Für die Aufbesserung der kargen Mahlzeiten seien an dieser Stelle an Erfindungsreichtum das Backen von Kuchen, die Her-

---

<sup>35)</sup> Ben Phelber, *Kriegies Memories* (Illionis 1948) S. 14.

<sup>36)</sup> Siehe Anm. 34. S. 8 f.

<sup>37)</sup> Ebd.

<sup>38)</sup> Ebd. S. 3.

<sup>39)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>40)</sup> Ebd.

<sup>41)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>42)</sup> A Texans Remember. May 7, 1945. In: *Tyler Morning Telegraph*. 7. 5. 1985.

<sup>43)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>44)</sup> Siehe Anm. 34. S. 4.

<sup>45)</sup> Richard H. Lewis, *Hell Above and Hell Below* (Wilmington/USA 1985) S. 95.

stellung von Butter sowie das Kochen von Kaffee mit Hilfe eines primitiven Heizstabes („Schnellwassererhitzer“) anhand des Anzapfens der offiziellen elektrischen Leitungen<sup>46)</sup> genannt.

### Überleben durch die Rot-Kreuz-Pakete

Ohne die Rot-Kreuz-Pakete hätten die amerikanischen Kriegsgefangenen keineswegs überlebt. Im Lager der Amerikaner in Stalag 17 B gab es keinerlei Seuchen, neben den vier bis fünf durch die Bewachungsmannschaft Erschossenen gab es lediglich einen Amerikaner, der im Lager verstarb. Die Versorgung mit den Rot-Kreuz-Paketen funktionierte in unregelmäßigen Abständen. Bei der Verlegung vom Lager 7 A nach Stalag 17 B entschied Kenneth Kurtenbach, die Bestände der Pakete für zwei Wochenrationen mitzunehmen.

„Andererseits war 17 B der Schweizer Delegation unbekannt, es würde sehr lange dauern, bis sie von unserer Anwesenheit in diesem Lager erfahren würde, und noch länger, bis eine Transportmöglichkeit von den Deutschen auf ihren überlasteten Eisenbahnlinien zur Verfügung gestellt werden würde.“<sup>47)</sup> Es dauerte ganze fünf Monate, bis die ersten Rot-Kreuz-Pakete in Stalag 17 B eintrafen.<sup>48)</sup> Mehrmals konnte die Aufteilung von einem Paket pro Woche für einen Mann nicht aufrechterhalten werden, und so mußten sich vier bis fünf Männer ein Paket teilen.<sup>49)</sup> Beim Eintreffen von Rot-Kreuz-Paketen wurden die Lagerrationen mehrmals halbiert.<sup>50)</sup> Im September 1944 ließ der Kommandant des Lagers, Oberst Kühn, 7500 Pakete aus „militärischen Gründen“ an einen anderen, nicht genannten Ort verlegen. Die Begründung, dies wäre zum Besseren für die Soldaten, traf keineswegs zu, da das Lager erst im April 1945 verlegt wurde. Der Diebstahl von 35 Paketen und 275 Packungen mit Zigaretten im Oktober 1944 wurde laut Angaben des Berichtes des US-Geheimdienstes niemals aufgeklärt.<sup>51)</sup>

Die Zusammensetzung eines Rot-Kreuz-Paketes — der Tag der Aushändigung wurde „Pay Day“ genannt<sup>52)</sup> — schildert Clarence E. Meinhardt an Hand von Aufzeichnungen in seinem Logbuch: Den Inhalt des 9. Pakets gibt Meinhardt folgendermaßen an: löslicher Kaffee, Orangepulver, Corned Beef, Büchsenfleisch, Sardinen, Zigaretten (drei Pakete), Schokolade, Keks, Zucker, Seife, Zwetschken, Käse, Leberpastete, Milch, Margarine. Das Weihnachtspaket 1943 hat Meinhardt am 3. Februar 1944 erhalten und mußte mit zwei Kameraden geteilt werden: Früchtekuchen, Butter (zwei kleine Dosen), Marmelade (drei kleine Dosen), Erdnußbutter (8 Unzen=23 dag), Kaffee (4 Unzen=11 dag), Büchsenfleisch (10 Unzen=28 dag), Käse (eine kleine Dose), Zigaretten (12 Pakete), Schokolade (zwei Riegel), Schokoladenbonbons (4 Unzen=11 dag), Knabberkeks (4 Unzen 11 dag), zwei Taschentücher, zwei kleine Früchteriegel, ein Spiel.“<sup>53)</sup> Alle in Dosen verpackten Lebensmittel wurden von der Bewachungsmannschaft „punktiert“<sup>54)</sup>, mit dem Bajonett angestochen, um so die Anlegung von Fluchtreserven zu verhindern, wie es hieß.

<sup>46)</sup> Vgl. ebd. und Anm. 32.

<sup>47)</sup> Siehe Anm. 23.

<sup>48)</sup> Ebd.

<sup>49)</sup> Siehe Anm. 34.

<sup>50)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>51)</sup> Ebd.

<sup>52)</sup> Siehe Anm. 35.

<sup>53)</sup> Privat. Clarence E. Meinhardt. Brief an den Verfasser vom 20. 8. 1988.

<sup>54)</sup> Siehe Anm. 35. S. 16.



Alltag in den Baracken der amerikanischen Kriegsgefangenen (1944)  
(Zeichnung. Original: Don Bevan)



Diese Bedingungen, für die ein ehemaliger Kriegsgefangener die Worte fand „sie mißhandelten uns auf eine subtile Art“<sup>55)</sup>, stellten eine ungemene seelische Belastung für die Gefangenen dar, der nicht alle gewachsen waren. Ein Kriegsgefangener faßte die traumatischen Erlebnisse in einer 40 Punkte umfassenden Liste zusammen.

1. Das tägliche Todesschicksal, 2. Das Gefühl der Hilflosigkeit Tag und Nacht, 4. Langeweile, 5. Chronische Wut und Hunger, 9. Sorge um die Familie, 13. Zeugenschaft wie Kameraden getötet wurden, 14. Einzelhaft, 17. Schmerzvoller Verlust der Identität, als Beispiel, ich konnte mich durch Monate hindurch nicht an den Vornamen meines Bruders und meiner Schwester erinnern.“<sup>56)</sup>

In einigen Fällen führte diese psychische Belastung zum Selbstmord. Im Bericht des War Crimes Department wird zumindest von einem Fall berichtet, wo ein Patient aus der Krankenanstalt floh und versuchte, über den Zaun zu klettern und vom Wachsoldaten niedergeschossen wurde.<sup>57)</sup>

Einige Kriegsgefangene berichten von der „Überwachung“ jedes Schrittes jener Kriegsgefangenen, die besonders niedergeschlagen waren und als Todeskandidaten galten, und die mit dieser Überwachung gehindert werden sollten, gegen den Zaun zu laufen, um so die tödlichen Schüsse zu provozieren. Unter den Kriegsgefangenen hieß es: „Er ist stacheldraht-selig.“<sup>58)</sup> Beim Kriegsgefangenen Sgt. Orville Williams — „er war sehr trübsinnig, deprimiert und neigte zu plötzlichen Zornesausbrüchen und war unter strenger Überwachung gestanden“<sup>59)</sup> — nützte diese Überwachung nichts; als er bei einer Ausweiskontrolle von einem Wachsoldaten angefaßt wurde, schlug er diesen nieder. Die herbeigeeilten Soldaten zertrümmerten Williams mit dem Gewehrkolben den Backenknochen. Sgt. Williams wurde nach Mauer-Öhling eingeliefert, kam nach zwei Monaten wieder ins Lager zurück und wurde zur Zwangsarbeit nach Torgau geschickt.<sup>60)</sup>

Daß die Soldaten auf den Wachtürmen Scharfschützen waren, schildern einige Kriegsgefangene. Sergeant Sid Hall, der seine Erinnerungen während seines Einsatzes im Koreakrieg in der Zeitung seiner Einheit veröffentlichte, bezeichnet dieses Scharfschießen als einen Teil der deutschen Propaganda zur Einschüchterung der Amerikaner in den Lagern. „Einer der adleräugigen Wachposten auf den Türmen bemerkte es, und riß seine zuverlässige Mauser hoch und schoß mit Bedacht auf die Ferse des ‚comound-chief‘ (Lagerleiters), dabei achtete er genau darauf, daß er nur den Teil traf, der in der verbotenen Zone war.“<sup>61)</sup>

Ähnlich verhält es sich mit dem Bericht von Dr. Garrold Nungester, der von einem Schuß vor den Schuh berichtet, weil der Gefangene mit Steinen nach einem Soldaten geworfen hatte.<sup>62)</sup> Während die Erzählung von diesen Schüssen in diesen Schilderungen eher einen komischen Charakter bekommen, zeigt der Bericht von einem erschossenen italienischen Soldaten, der die verbotene Zone vor dem Stacheldraht betrat, um ein Päckchen Zigaretten aufzuheben, das ihm ein Amerikaner hinübergeworfen hatte, daß in Stalag 17 B keine

<sup>55)</sup> Decatur doctor recalls life as POW. In: The Decatur Daily. 28. II. 1986.

<sup>56)</sup> Privat. Aufstellung der traumatischen Beschwerden eines Kriegsgefangenen, der im Sommer 1944 einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte.

<sup>57)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>58)</sup> A story of a POW. In: Today's Senior. April 1988.

<sup>59)</sup> Siehe Anm. 34. S. II.

<sup>60)</sup> Ebd.

<sup>61)</sup> Sid Hall: I was guest in Stalag 17B. In: Sabre Star. (Air Base Korea) No. 9. 30. 4. 1955.

<sup>62)</sup> Siehe Anm. 55.

Komödien gespielt wurden. „Die Kugel traf den Italiener ganz genau zwischen die Augen, der Körper bewegte sich nicht einmal, da er schon von dem Draht gestützt wurde.“<sup>63)</sup> Richard H. Lewis schildert einen ähnlichen (denselben?) Vorfall mit einem russischen Kriegsgefangenen. „Eines Tages, als Ossie und ich das Handeln beobachteten, stieg ein russischer Gefangener ohne Erlaubnis über den Draht, um ein Paket Zigaretten aufzuheben. Ein Posten auf einem Wachturm eröffnete das Feuer, und der Russe fiel um.“<sup>64)</sup>

### **Kenneth Kurtenbach — der Lagersprecher der amerikanischen Kriegsgefangenen**

Aus den genannten Lagerbedingungen war eine Organisation der Kriegsgefangenen eine unbedingte Notwendigkeit. Alle sechs Monate wurde ein Sprecher der Kriegsgefangenen gewählt. Vom Oktober 1943 bis 1945 wurde Kenneth J. Kurtenbach immer wieder gewählt. „Wenn der Zweite Weltkrieg noch immer andauerte und wir noch immer in Stalag 17 wären, würde er zweifellos noch immer alle sechs Monate kandidieren und jedesmal mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt werden.“<sup>65)</sup>

Kurtenbach war zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt, wurde von Oberst Rudolf Kühn keineswegs als Sprecher der Amerikaner in Stalag 17 B akzeptiert, und mußte monatelang warten, um das erstmal vorgelassen zu werden. Antworten auf Anfragen und Beschwerden wurden ihm nur mündlich gegeben. Lediglich auf einen Brief wurde schriftlich geantwortet mit dem Zusatz: „Da Sie diese Antwort schriftlich verlangt haben, soll es dieses eine Mal so geschehen; es ist dies jedoch das absolut letzte Mal, daß auf eine andere Art als mündlich geantwortet werden wird.“<sup>66)</sup>

Den Gefangenen blieben so gut wie keine Möglichkeiten des Protestes gegen die Ungerechtigkeiten durch die Bewacher. Im März 1944 deponierten 30 Kriegsgefangene ihren Wunsch nach Versetzung in ein anderes Lager, da sie meinten, in einem Straflager zu sein.<sup>67)</sup>

Eine Möglichkeit des Protestes fanden die Amerikaner in der provozierenden Ausdehnung des Appells. Ben Phelber schreibt davon, daß diese tägliche Kontrolle bis zu drei Stunden gedauert habe.<sup>68)</sup> Kenneth Kurtenbach schreibt von einer normalen Dauer von 15 Minuten. „Normalerweise gingen die Männer absichtlich langsam, hielten die Wachen zum Narren. . .“<sup>69)</sup> Als Protest gegen Ungerechtigkeiten reagierten die Amerikaner mit Aktionen, „making the krauts nervous“, oder mit besonders strenger Disziplin.

„Wenn der Ruf kam, reagierten die Männer sofort auf den deutschen Ruf ‚Appell‘ und kamen sofort im Gänsemarsch aus den Unterküften heraus, kein Wort sagten sie zu den Wachen, die versuchten freundlich zu sein. . . diese komplette Veränderung im Verhalten der Gefangenen zermürbte die ‚Luftwaffe‘ so sehr, daß sie zu mir kamen und fragten, warum die Männer plötzlich so verdrießlich und so militärisch waren, und ich erklärte ihre tiefe Verärgerung über den jeweiligen Umstand, um den es im besonderen ging.“<sup>70)</sup>

---

<sup>63)</sup> Vgl. Anm. 58. *Sabre Star*. 30. 4. 1955.

<sup>64)</sup> Siehe Anm. 45. S. 74.

<sup>65)</sup> Siehe Anm. 61.

<sup>66)</sup> Siehe Anm. 34. S. 6.

<sup>67)</sup> Siehe Anm. 28.

<sup>68)</sup> Siehe Anm. 35. S. 14.

<sup>69)</sup> Siehe Anm. 23. S. 16.

<sup>70)</sup> Ebd. S. 17.

Um ständig auf dem laufenden über Vorgänge im Lager zu sein, richtete Kurtenbach ein Läufer-system ein, wodurch er in kürzester Zeit von jeder Baracke die notwendigen Informationen erhalten konnte. Organisiert verlief auch die Informationsweitergabe von Nachrichten, die über Kristall-Detektoren oder richtige Radios empfangen wurden. Einer jener Nachrichtenmänner war Richard H. Lewis, der die Meldungen an Tommy Thompson diktierte, der daraufhin als Sprecher der „Nachrichtensendung“ vor allem für die Baracken 19 A und 19 B fungierte.<sup>71)</sup> Durch das Military Intelligence Service (MIS) wurde die Lagerleitung mit den Bestandteilen versorgt, aus denen Anfang 1944 die ersten Radios gebastelt wurden. Der Weg dieser Bestandteile kann nicht mehr im einzelnen nachvollzogen werden. Kenneth Kurtenbach schreibt: „Mitunter waren diese auf irgendeine Art getarnt, damit die Deutschen mit ihrer gewohnten Gründlichkeit die Gegenstände nicht finden würden.“<sup>72)</sup> Die andere Möglichkeit über Rot-Kreuz-Pakete bedeutete jedoch einerseits die Vorwarnung, andererseits die Notwendigkeit, vor der Ausgabe die Bestandteile aus den Paketen zu entwenden. Die an diesen Aktionen Beteiligten, von denen einer während des Treffens in Omaha interviewt werden konnte, reden — da es sich um Geheimdienstaktivitäten handelt — selbst heute noch nicht darüber.<sup>73)</sup> Als erwiesen muß angenommen werden, daß kurze verschlüsselte Botschaften über den offiziellen Briefverkehr ausgetauscht wurden. Durch die Geheimdienstaktivitäten wurden Karten, Kompass, Geld, Teile deutscher Uniformen und Zivilkleider ins Lager geschleust. In den Akten in Yad Vashem in Jerusalem findet sich ein Rundschreiben aus Berlin vom 14. Juli 1941, das auch dem Kommandanten des Lagers Stalag 17 B zugegangen war, in dem auf in Knöpfen eingebaute Kompass hingewiesen wird.<sup>74)</sup>

Via Radio konnte Kenneth Kurtenbach auch verschlüsselte Nachrichten empfangen. Um den Empfang sicherzustellen, wurden „ein paar zuverlässige Mitgefangene“ von Kurtenbachs „persönlichem Kode“ in Kenntnis gesetzt. „Die Verschlüsselung war einfach. Man horchte auf ein besonderes Geräusch im Radio am Anfang eines Satzes bei den Nachrichten. Dann zählte man eine bestimmte Anzahl von Wörtern, und der zweite Buchstabe des



Kenneth Kurtenbach, ehemaliger Sprecher der Amerikaner in Stalag 17B  
(Omaha 1988)

<sup>71)</sup> Siehe Anm. 45. S. 82.

<sup>72)</sup> Siehe Anm. 23. S. 13.

<sup>73)</sup> Leicester Beck. Interview am 26. 6. 1988.

<sup>74)</sup> Yad Vashem, Jerusalem. M-9/28-471. Amt Ausl/Abw. an: Abt. Abw. III Nr. 1434/7/41 g (Kgf) Berlin 14. 7. 1941.

nächsten Wortes war vielleicht ein Buchstabe der Nachricht, und es ergab dann einen Sinn, wenn man die ganze Nachricht erhalten hatte.“<sup>75)</sup>

Bedeutende Nachrichten wurden auf diesem Weg jedoch nicht ausgetauscht, wie Kurtenbach selbst zugibt. Eine Botschaft, die für den damaligen Lagersprecher unvergeßlich bleiben wird, da sie für ihn die Verständnislosigkeit der Sender für die Gefährlichkeit der Situation der Empfänger symbolisierte, erwähnt Kurtenbach mit folgenden Worten. „Sie (die Nachricht) begann mit ‚Kurt‘ und der Inhalt der Nachricht war ‚Frohe Weihnachten‘. In jenem Augenblick hatte ich nur einen Wunsch, nämlich die Person, der das eingefallen war, persönlich zu erwürgen.“<sup>76)</sup>

Unter diesen Bedingungen erfuhren die Amerikaner auch unmittelbar von der Invasion am 6. Juni 1944. Beim Abendappell klang das „Gute Nacht“ des Kommandanten wie immer. „Unser ‚Gute Nacht‘ klang ausgelassen“, schreibt Richard Lewis.<sup>77)</sup> Die Information über die aktuelle Kriegslage trug mit dazu bei, daß die Gefangenen den Mut nicht verloren. Eine ungleich größere Rolle im Kampf gegen die Langeweile und die Hoffnungslosigkeit kam jedoch der Organisation von sportlichen Wettkämpfen, einer Lagerschule sowie diversen kulturellen Veranstaltungen zu.

Legendär in diesem Zusammenhang sind die Boxturniere, die Archie Cothren inszenierte. „Nach Kurtenbachs Schilderung halfen Cothrens Sachkenntnis, seine Führerqualitäten und seine Energie zweieinhalb Jahre lang den Lagerinsassen, eine zusammenge-



Die Idylle trägt. Der Kampf gegen die Langeweile. Basketballspiel im Lager. Die Baracken als „Tribüne“

(Repro: Streibel. Original: Archie Cothren)

<sup>75)</sup> Siehe Anm. 23. S. 14.

<sup>76)</sup> Ebd. S. 15.

<sup>77)</sup> Siehe Anm. 45. S. 94.

schweißte Gruppe mit wiedergewonnenem Stolz zu werden, und sie ermöglichten es vielen der Männer, ihre erzwungene Gefangenschaft mit angenehmen Erinnerungen und Freundschaften, die bis heute bestehen, zu beenden.“<sup>78)</sup>

Weiters wurden Basketball, Volleyball und eine Art Minigolf gespielt.<sup>79)</sup> Beim sogenannten Card board theatre („Pappendeckel-Theater“), das seinen Namen vom Verpackungsmaterial der Rot-Kreuz-Pakete hatte, aus denen die Kulissen gezimmert wurden, wirkten auch die Autoren des späteren Broadwaystückes „Stalag 17B“, Don Bevan und Edmund Trzcinski, mit.<sup>80)</sup> Begonnen haben die beiden mit der Niederschrift des Stückes „Stalag 17B“ bereits im Lager selbst, wie Don Bevan in einem Brief erzählt. „Als wir eines Abends im Theater arbeiteten, blieben wir zu lange bis nach dem Zapfenstreich und konnten nicht in unsere Unterkünfte zurück, ohne daß man auf uns geschossen hätte. Da wir diese Nacht allein in der Kälte verbringen mußten, begannen wir, an einem Broadway-Stück zu arbeiten — die Hauptfiguren waren zuerst da: ‚Figuren‘ aus meiner Baracke 35a.“<sup>81)</sup>

Eine weitere Analyse dieser literarischen Auseinandersetzung mit dem Lageralltag, bei der auch noch die amerikanische Fernsehserie „Hogans Hero“, die Ideen des Stückes von Bevan kopiert, miteinbezogen werden mußte, muß ebenso für eine weitere Untersuchung ausgespart bleiben wie eine Auswertung der Logbücher.<sup>82)</sup>

In diesem Zusammenhang muß auch noch die Lagerschule erwähnt werden, in der Kurse in Mathematik, Gesetzeslehre, Fotografie, Wirtschaft, Amerikanischer Geschichte, Kurzschrift, Mechanik, Englisch, Spanisch, Deutsch und Französisch in sechs Räumen mit je 40 Personen Fassungsraum abgehalten wurden. Der Höchststand der eingeschriebenen Kursteilnehmer betrug 1389 Personen, nach der ersten Euphorie pendelte sich der Besuch bei 980 Personen ein.<sup>83)</sup>

### **Amerikanisch-sowjetische Freundschaft im Lager Stalag 17B**

Zu den Legenden von Stalag 17B gehören die drei sowjetischen Kriegsgefangenen, die bereits vom Lager 7A Moosbruck mit dem ersten Transport nach Gneixendorf gekommen waren und die die Flucht von drei Amerikanern deckten, deren Ausweispapiere sie fortan trugen. Unter falscher Identität lebten die drei im Lager, bei einer Gesichtskontrolle, bei der ihre Identität aufgedeckt worden wäre, wurden die drei in Tunnels versteckt. Von diesen drei „U-Booten“ berichten sowohl Ben Phelber<sup>84)</sup> als auch Kenneth Kurtenbach.<sup>85)</sup> Bis zum März 1945 wurde dieses Versteckenspiel durchgezogen. Durch ungeklärte Umstände konnten die drei aus ihren Verstecken verhaftet werden, überlebten jedoch auch die letzten Wochen.

<sup>78)</sup> Football's the game, Cothren the name in Arkansas officiating. In: Arkansas Gazette. 12. 1. 1986.

<sup>79)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>80)</sup> Das Theaterstück diente Billy Wilder als Vorlage für seinen Film „Stalag 17“ aus dem Jahr 1953.

<sup>81)</sup> Privat. Brief Don Bevan an den Verfasser vom 17. 4. 1988.

<sup>82)</sup> Bei meinem Besuch des „POW-Meetings“ in Omaha konnte ich vier solcher Logbücher, die die Gefangenen mit Wissen der Lagerleitung geführt hatten und in denen sich Zeichnungen ebenso finden wie Gedichte und Schilderungen des Alltages, reproduzieren. Beim Marsch der amerikanischen Kriegsgefangenen im April 1945 nach Braunau mußten sich die meisten Gefangenen von ihren Logbüchern trennen, da selbst diese Bücher für die Entkräfteten zu schwer waren.

<sup>83)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>84)</sup> Siehe Anm. 35. S. 18 ff.

<sup>85)</sup> Siehe Anm. 23. S. 8 ff.

Kenneth Kurtenbach, der nicht, wie der Großteil der Amerikaner, im April den Marsch nach Braunau antrat, berichtet über die Befreiung im Lager, bei der ihn einer der drei „Russen“ namens „Alex“ davon in Kenntnis setzte, daß „Sergei“ ein Verräter gewesen sein soll.

„Wenn ich mir seine Geschichte zurückblickend überlege, ergab sie durchaus einen Sinn. Vielleicht versuchte Sergei gegen Ende zu, sich bei den deutschen Behörden lieb Kind zu machen, und er wußte sicher, daß keiner der drei bei einer Kontrolle der Fotos durchkommen würde. Ich habe zu diesem Thema eigentlich keine eigene Meinung, sondern ich erzähle nur, was vorgefallen ist. Ich kann Alex' Geschichte weder glauben noch bezweifeln, da zu viele komplizierte Faktoren mit hineinspielen.“<sup>86)</sup>

### Fluchtversuche

Eine andere Legende von Stalag 17 B ist Sergeant Gray, der ebenfalls für kurze Zeit im Lager versteckt lebte, da er von der Gestapo wegen Sabotage gesucht wurde.<sup>87)</sup> Frank Gray gelang die Flucht aus dem Lager, über die Umstände will er jedoch bis heute nicht sprechen, da er das Geheimnis nicht vor der Publikation seiner Memoiren preisgeben will.

Um Fluchtversuche aus dem Lager Stalag 17 B ranken sich ebenfalls eine Reihe von Geschichten. Geglückt ist die Flucht Sergeant Frank Gray und Glenn Loveland, der auch seinen Helfer, den französischen Zwangsarbeiter Aime Fournier, der ihn versteckt hielt und mit Zivilkleidern versorgte, nach 43 Jahren wiederfand.<sup>88)</sup> Zu Fuß kam Loveland bis in die Nähe der ungarischen Grenze, wo er völlig erschöpft in einem kleinen Dorf als französischer Zwangsarbeiter um Essen bat. Seine amerikanische Identität wurde gelüftet und „der amerikanische Flieger, ein Gangster aus Chicago“ im Ort eingesperrt. Mit Hilfe der Frau des Bürgermeisters gelang ihm die Flucht nach Ungarn. Der erste Versuch, nach Jugoslawien zu gelangen, schlug fehl und endete in einem ungarischen Gefängnis. Glenn Loveland kam in die Hände der Deutschen, wurde nach Belgrad gebracht, konnte nach einem amerikanischen Bombenangriff abermals fliehen und gelangte mit Hilfe von jugoslawischen Partisanen am 21. Juli 1944 nach Bari (Italien), wo er Kontakt mit der amerikanischen Einheit aufnahm.<sup>89)</sup> Mißglückt ist hingegen der Fluchtversuch von Richard Lewis, der in einem Tunnel von der Baracke 20 A mit rund 20 Mann ausbrechen wollte. Dieser Versuch wurde aufgegeben, da sich das Ausstiegsloch des Tunnels zu nahe beim Wachturm befand.

„Wir warteten für einige Zeit, die uns sehr lange erschien, auf den Bericht unseres Anführers. Als er endlich kam, war es nicht das, was wir hören wollten. Er kam verkehrt den schrägen Ausgangsschacht herunter und sagte einfach: ‚Ich gehe nicht. Der Wachturm ist zu nahe. Wenn irgendjemand sonst gehen möchte, hat er jetzt seine Chance.‘ ... Ich fühlte, wie mich wieder Platzangst überkam, als ich an das Zurückkriechen und den engen Tunnel dachte, aber ich hatte wirklich keine andere Wahl.“<sup>90)</sup>

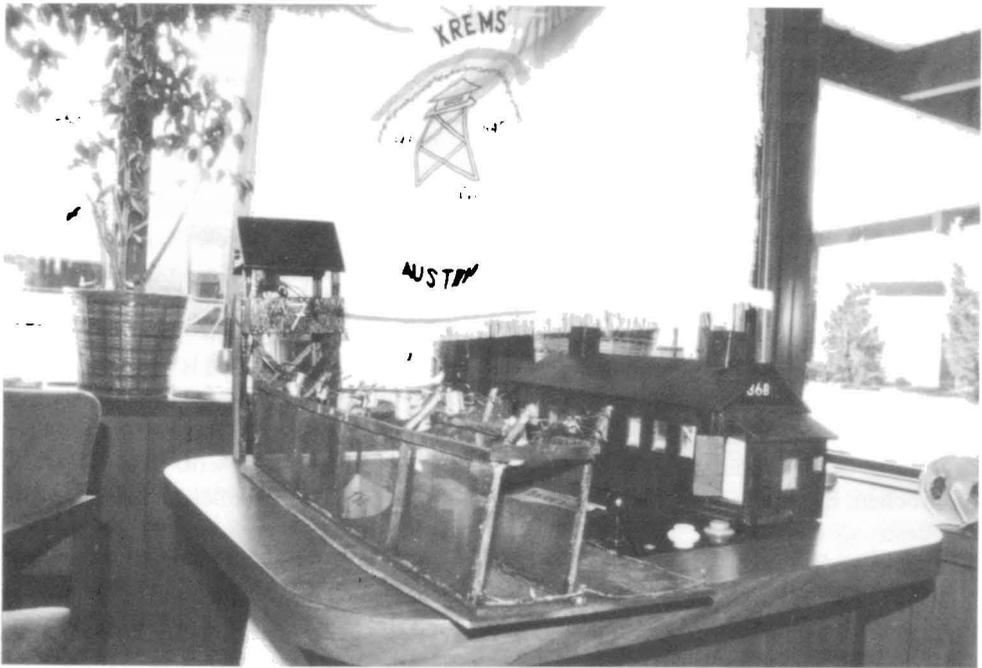
<sup>86)</sup> Ebd. S. 12.

<sup>87)</sup> Der Fall von Sergeant Gray weist Ähnlichkeiten mit dem Theaterstück von Bevan und Trzcinski auf. Gray behauptet, daß die beiden „seine“ Geschichte gestohlen hätten und das Stück auf einem Tagebuch basiere, das er im Lager zurücklassen mußte.  
Vgl. Franz Gray. Interview am 28. 5. 1988.

<sup>88)</sup> Privat. Brief Glenn Loveland an den Verfasser vom 15. 8. 1988 und vom 2. 11. 1988.  
Zeitungsartikel über das Wiedersehen zwischen Aime Fournier und Glenn Loveland. Dordogne, ohne Datum. Kopie.

<sup>89)</sup> Vgl. ebd.

<sup>90)</sup> Siehe Anm. 45. S. 99.



Reproduktion einer Baracke samt Stacheldrahtverhau und Fahne der ehemaligen amerikanischen Kriegsgefangenen von Stalag 17B  
(Reunion in Omaha 1988)

Martin L. Parisot, Kriegsgefangener in Stalag 17 B, schreibt in einem Manuskript über das Lager Stalag 17 B, daß von insgesamt sechs Baracken Tunnels gegraben wurden. Es waren dies außer Baracke 20 A noch die Baracken 19 A, 30, 36, 39 und 40.<sup>91)</sup> Die Baracken 20 und 40 wurden Anfang 1944 aufgrund der nahen Distanz und der „Tunnelaktivitäten“ von der Bewachungsmannschaft niedergerissen.<sup>92)</sup> Das Graben von Tunnels stellte eine Art „Beschäftigungstherapie“ dar, die dem Willen entsprang, nicht einfach auf den Ausgang des Krieges zu warten, sondern den Deutschen das Leben so schwer wie nur möglich zu machen und um möglichst viele Soldaten hinter der Front zu binden. Die Aktivitäten führten nur selten zum erwünschten Ziel, die Tatsache der doch großen Anzahl von Tunnels, von denen manche nie entdeckt wurden, zeugt vom großen Einfallsreichtum der Amerikaner auf diesem Gebiet, galt es doch einerseits, die Erde unbemerkt aus den Baracken zu bringen, und andererseits, die Luftversorgung unter der Erde sicherzustellen. Die gleichmäßige Verteilung der Erdmassen erfolgte anfangs über die Wasserleitung, was jedoch bald entdeckt wurde. Später dienten angelegte Gemüsebeete als Verteilungsort. Die Regel waren die im Lager herumspazierenden Kriegsgefangenen, die mit einem Hosensack voll Erde für die Verteilung sorgten. Die Frischluftversorgung für die Tunnels wurde durch eine aus Dosen gefertigte Rohrleitung sichergestellt, die Zirkulation garantierte ein handbetriebener Ventilator.

<sup>91)</sup> Privat. Martin L. Parisot. Kapitel über „Tunnels“: 2 Seiten.

<sup>92)</sup> Ebd. und Anm. 18.

Abschließend soll ein generelles Urteil über das Lager Stalag 17 B aus Sicht der amerikanischen Kriegsgefangenen stehen, das wesentlich geprägt ist durch die Erschießung von zwei Amerikanern Anfang 1944, die beim Fluchtversuch entdeckt wurden. Obwohl beide bereits die Hände erhoben hatten, erschossen die Bewacher die beiden amerikanischen Kriegsgefangenen.

„Einer der Männer war sofort tot, aber der andere war nur am Bein verletzt. Nachdem er niedergefallen war, lief ein Posten bis auf 20 Fuß zu ihm und schoß noch einmal. Danach drehten sich die Wachen zu den Baracken um und feuerten wild in diese Richtung.“<sup>93)</sup>

In beiden bereits zitierten Berichten über das Lager Stalag 17 B heißt es über die Behandlung, daß diese niemals gut gewesen sei: „zeitweilig sogar brutal“.<sup>94)</sup> Der Bericht aus dem Jahr 1944 kommt sogar zu der Schlußfolgerung: „Die Behandlung in diesem Lager ist schlechter als in anderen deutschen Lagern mit Ausnahme von Stalag 2 B.“<sup>95)</sup>

Kenneth Kurtenbach spricht von 30 bis 40 Fällen, in denen die Genfer Konvention verletzt wurde, so zum Beispiel in der Realität der Einzelhaft zwischen 15 und 60 Tagen ohne Anhörung des Beschuldigten.<sup>96)</sup> Im Bericht vom November 1945 wird von 30 Fällen gesprochen, in denen Gefangene von Bewachern mit Bajonetten, Pistolen und Gewehrkolben geschlagen wurden.<sup>97)</sup>

### **Belgische, französische und sowjetische Kriegsgefangene**

Die Schilderung der Situation der Kriegsgefangenen anderer Nationalitäten kann hier nur aufgrund von einigen Schilderungen erfolgen, die die Reaktion auf diverse Inserate in ausländischen Zeitungen waren.

Marian Staniszewski war Fluglehrer in Warschau, als er beim Überfall auf Polen in Gefangenschaft geriet. Als er vom Viehwaggon in Rohrendorf ausgeladen wurde und nach einem Fußmarsch Gneixendorf sah, bestand das Lager aus einem „Zaun und kleinen Zelten“.<sup>98)</sup> „Was soll ich Ihnen vom Lager viel erzählen? Etwa von Hunger, Kälte oder Nässe? (...) Man denkt, trotzdem die lange Zeit die meisten Eindrücke und Geschehnisse dieser Zeit verwischt hat, nicht gerne zurück.“<sup>99)</sup>

Rudolf Schierer, der 1939 als Geistlicher mehrmals ins Lager Stalag 17 B fuhr, um die Messe zu lesen, hat für polnische Kriegsgefangene Rosenkränze besorgt, nachdem er sich die Bewilligung bei der „Abwehr“ im Lager geholt hatte.

„Das hat aber auch noch ein Gestapo-Nachspiel gehabt. Ich hab' nämlich am Sonntag von der Kanzel verkündet, nach der Predigt, daß mich die Gefangenen gebeten haben, sie hätten jetzt Zeit zu beten, haben jedoch keine Rosenkränze. Wenn jemand Rosenkränze hat, soll er sie bringen. Die Leute haben die Rosenkränze aus den Geschäften zusammengekauft. Ich habe fast lauter neue bekommen (an die 300 Stück, Anm. R. St.). Das war natürlich eine unerwartete Wirkung.“<sup>100)</sup>

<sup>93)</sup> Siehe Anm. 26. S. 3. Die Erschießung von zwei amerikanischen Kriegsgefangenen ist der Ausgangspunkt des Theaterstückes „Stalag 17“ und auch des Filmes von Billy Wilder.

<sup>94)</sup> Ebd.

<sup>95)</sup> Siehe Anm. 30.

<sup>96)</sup> Siehe Anm. 34. S. 3.

<sup>97)</sup> Siehe Anm. 26. S. 3.

<sup>98)</sup> Marian Staniszewski. Brief an den Verfasser vom 18. 9. 1988.

<sup>99)</sup> Ebd.

<sup>100)</sup> Rudolf Schierer. Interview am 24. 8. 1985.

Mit dem Gestapo-Nachspiel meinte Schierer ein Verhör nach der Predigt, das jedoch ohne Konsequenzen blieb, da sich der Kaplan auf die Genehmigung durch die Abwehr des Lagers Stalag 17 B berufen konnte. Weiters besorgte Rudolf Schierer den polnischen Kriegsgefangenen des Lagers Stalag 17 B in Wien ein Bildnis der Madonna von Tschenstochau.

Bei den Messen, die im Freien abgehalten wurden, kamen nach Angaben von Schierer oft zwischen 2000 und 3000 Gefangene. Das geistliche Leben spiegelt sich selbst in den Rechnungen des Lagers wider, wenn der katholische Priester am 28. Juli 1944 für sechs Monate für Hostien und Meßwein insgesamt 19,55 Reichsmark verrechnete.<sup>101)</sup> Da selbst Hostien in dieser Zeit in dieser Menge Mangelware waren und Schierers Bemühungen, mehr aufzutreiben, aussichtslos waren, konnte er nur den Rat geben, „ganz sparsam damit umzugehen und die Hostien in acht Teile zu brechen“.<sup>102)</sup> In einem Bericht der internationalen Rot-Kreuz-Delegation wird erwähnt, daß einigemal die Kriegsgefangenen auch die Heilige Messe im Dorf besuchen durften.<sup>103)</sup>

In Zelten mußten auch noch die belgischen Kriegsgefangenen leben. Josef D Hooghe<sup>104)</sup>, und Alex Van Herzeele<sup>105)</sup> kamen beide am 27. Mai 1940, einen Tag vor der Kapitulation Belgiens, in Kriegsgefangenschaft. Zu Fuß wurde eine Kolonne von rund 2000 Mann nach Holland getrieben, wo die Gefangenen an der Rheinmündung in Schiffe verladen wurden und in einem Zwischenlager 14 Tage auf den Weitertransport in Viehwaggons warten mußten. Bei der dreitägigen Fahrt nach Gneixendorf bekam der Waggon von Van Herzeele weder Essen noch Trinken.<sup>106)</sup>



Messe auf dem „Friedhof“ des Lagers von Stalag 17B

(Repro: Streibel. Original: Rudolf Schierer)

<sup>101)</sup> Siehe Anm. 28.

<sup>102)</sup> Siehe Anm. 100.

<sup>103)</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>104)</sup> Josef D Hooghe. Brief an den Verfasser vom 27. 1. 1986.

<sup>105)</sup> Alex Van Herzeele. Brief an den Verfasser vom 6. 2. 1986.

<sup>106)</sup> Siehe Anm. 105.

„Die ersten zwei bis drei Wochen schliefen wir unter freiem Himmel mit einer Lage Stroh als Schlafstatt. ( . . . ) Außer uns Belgiern waren im Lager noch Polen, Franzosen und etwa 3000 Schwarze. ( . . . ) Unsere Kleider kamen zum Desinfizieren und wir mußten nach einer stundenlangen Wartezeit in nacktem Zustand (700 bis 800 Mann) auf diese Weise ins Bad.“<sup>107)</sup>

Für Josef D Hooghe waren die ersten vier Wochen mit einem ständigen Hunger („etwas Suppe und 125 Gramm Brot“)<sup>108)</sup> und der Bevorzugung der Flamen durch die Bewachtungssoldaten verbunden. Die Organisation für die rund 25000 bis 30000 Kriegsgefangenen, nach Schätzung von Van Herzeele, funktionierte keineswegs. „Es wurde den ganzen Tag gekocht, dadurch gab es keine feste Essenszeit, sondern konnte es passieren, daß man nachts sein Essen holen mußte.“<sup>109)</sup>

Als die Belgier in Baracken einziehen konnten, gab es für drei Mann nur ein Bett. Zum Arbeitskommando meldete sich Van Herzeele, als sich nur eine „Handvoll meldeten“, da dies eine Chance war, um bei Bauern eingesetzt zu werden. „So hielt ich mich also im Hintergrund, wenn große Kommandos geformt wurden. Bald merkte ich, daß mein Ratgeber recht hatte, denn die Gefangenen, die zum Straßenbau abkommandiert wurden, kamen schon nach wenigen Tagen in einem miserablen Zustand ins Lager zurück.“<sup>110)</sup> Wie Josef D Hooghe arbeitete Van Herzeele bei einem Bauern in Gneixendorf, bis er Mitte Jänner 1941 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde.

Unter welchen Bedingungen die sowjetischen Kriegsgefangenen im Lager leben mußten, geht aus der Schilderung der amerikanischen Kriegsgefangenen hervor, die in deren Baracken im Oktober 1943 einziehen mußten. „Vor unserer Ankunft war das Lager mit Russen belegt, die häufig an Typhus litten . . . In jedem Bett waren große Mengen von Läuseiern und Bettwanzen.“<sup>111)</sup>

Die Folge der schlechten Ernährung und der unvorstellbaren sanitären Bedingungen war ein Massensterben im Sektor der sowjetischen Kriegsgefangenen. Ben Phelber schreibt in seinem Buch, daß täglich, Winter und Sommer, zwei, drei sowjetische Gefangene in den nahen Wald getragen wurden. Die Toten waren so abgemagert, daß sie von zwei Kameraden trotz deren geschwächtem Zustand mühelos bis zum Wald getragen werden konnten.<sup>112)</sup> Beim täglichen Beerdigungszug der Russen salutierten die Amerikaner. „Ich war sehr stolz auf die Männer — sie nahmen Haltung an und salutierten, als die Russen auf Karren zu ihrer letzten Ruhestätte geführt wurden.“<sup>113)</sup>

Johann Erbers Eltern hatten das Grundstück, das unmittelbar in der Nähe des „Russenweudls“, wie der Wald heute im Volksmund heißt, angrenzt: „Da sind Gruben ausgehoben worden, so groß wie der Raum, und da sind die Toten in Papiersäckeln einer neben dem anderen hineingelegt worden. Allerdings alle anderen Nationen, die haben jeder ein eigenes Grab bekommen.“<sup>114)</sup>

---

<sup>107)</sup> Ebd.

<sup>108)</sup> Siehe Anm. 104.

<sup>109)</sup> Siehe Anm. 105.

<sup>110)</sup> Ebd.

<sup>111)</sup> Siehe Anm. 22.

<sup>112)</sup> Siehe Anm. 35.

<sup>113)</sup> Privat. Brief von Kenneth J. Kurtenbach an Patricia Wadley vom 31. 8. 1987. S. 7.

<sup>114)</sup> Siehe Anm. 104.

Bei der Einweihung des Kriegsgefangenen-Friedhofes haben Rudolf Schierer sowohl ein Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche wie auch französische Geistliche assistiert.<sup>115)</sup> Wieviele sowjetische Kriegsgefangene im Lager gestorben sind, läßt sich nicht genau feststellen. Nach 1945 wurden 1640 Russen exhumiert, die zuerst in Gräbern vor dem Kreisgericht in Krems und später auf dem Friedhof in Krems beigesetzt wurden.<sup>116)</sup> Aus dem sowjetischen Teil des Lagers ist ebenfalls die Flucht von vier Kriegsgefangenen belegt. Georgi Schemjakin, der auf ein Inserat in der sowjetischen Zeitung „Neue Zeit“ geantwortet hat<sup>117)</sup>, schreibt von seiner Flucht am 16. April 1943.<sup>118)</sup>

Welche Willkür gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen herrschte, wird deutlich in der Meldung an das Lager Stalag 17 B (Gr. Abwehr) über die Erschießung von Walko Semen Nr. 37 198 bei einem Arbeitskommando in Roggendorf. Der Kriegsgefangene Walko Semen hatte sich geweigert, zu arbeiten und auch die anderen Gefangenen zu langsamer Arbeit aufgestachelt. „Nun wiederholte Kappeller (Schütze Hugo Kappeller, Anm. R. St.) nachdrücklich den Befehl, indem er das Gewehr in Anschlag brachte und schoß nach wiederholter Weigerung dem Kriegsgefangenen durch den Kopf.“<sup>119)</sup>

Der Kopfpfeil für aufgegriffene Kriegsgefangene betrug damals 10 Reichsmark. Dies geht aus der Bewilligung der Kommandantur von Stalag 17 B hervor, dem pensionierten Oberjäger des Herzogs von Braunschweig und Lüneburg des Forstamtes Traunstein. „für die Ergreifung von drei französischen Kriegsgefangenen eine Belohnung in der Höhe von 30 RM“<sup>120)</sup> auszuzahlen.

Über das Lagerleben der französischen Kriegsgefangenen ist lediglich ein Lied erhalten, das durch den ehemaligen Gefangenen Harry Heilpern, der heute in Herzlia (Israel) lebt, überliefert ist. „Ein Mensch setzte es sich in den Kopf, er wolle Gott sein...“ so begann das Lied, das für die Franzosen im Lager wie eine Art Hymne war. Der Refrain lautete: „Im Arsch werden sie den Sieg haben, sie haben alle Hoffnung auf Ehre verloren. Sie haben der Menschheit Herzensangst verursacht. Daher wiederhole immer: Im Arsch... im Arsch... im Arsch.“<sup>121)</sup>

Weit verbreitet ist die Meinung, daß die Franzosen ein fast paradiesisches Leben in der „Ostmark“ geführt hätten, wobei vor allem jene Arbeiter gemeint sind, die auf Bauernhöfen gearbeitet haben und durch die Abwesenheit der Männer deren Rolle in jeder Hinsicht übernommen hätten. Diese Einschätzung grenzt, wie sie von einigen Zeitzeugen vorgebracht wurde, in manchen Fällen an Rassismus.

Die Existenz von Rumänen im Lager Stalag 17 B ist durch die Tagebuchnotiz von Mark Oswailer belegt, der am 31. März 1945 notiert: „Ein rumänischer Gefangener von einem Nazi-Posten niedergeschossen und getötet, weil er sich über den Zaun gehandelt hatte. Der Rumäne war an den Geschäften nicht beteiligt, er stand nur da und sah zu. Luftangriff am frühen Nachmittag...“<sup>122)</sup>

<sup>115)</sup> Siehe Anm. 100.

<sup>116)</sup> 1600 Russen werden in Krems exhumiert. In: Die Presse. 15. 9. 1960.

<sup>117)</sup> Robert Streibel, Wien, Österreich. Neue Zeit. 24/88. In der Nummer 28/88 der „Neuen Zeit“ meldete sich Georgi Schemjakin aus Shukowo im Gebiet Kaluga.

<sup>118)</sup> Georgi Schemjakin. Brief an den Verfasser vom 23. 8. 1988.

<sup>119)</sup> Siehe Anm. 74. M-9/28 (24) 468. Meldung. L.S. Batl. 898. Pöchlarn 30. 10. 1941 an Stalag 17 B (Gr. Abwehr).

<sup>120)</sup> Ebd. M-9/33 (20) 473. Schreiben Kdr. Kgf. im W. K. XVII an das Stalag XVII B vom 28. 8. 1941.

<sup>121)</sup> Harry Heilpern. Interview am 20. 6. 1988.

<sup>122)</sup> Privat. Tagebuch Mark Oswailer 25. 12. 1944 bis 10. 5. 1945 (maschinschriftlich) 17 Seiten.

## Von Zwettl nach Auschwitz

### Spuren der jüdischen Familie Schidloff im Stadtarchiv Zwettl

Die Schidloffs waren eine angesehene Zwettler Familie<sup>1)</sup>, die mehr als 80 Jahre lang in dieser Stadt wohnte. Zuletzt besaßen sie die Häuser Hauptplatz 3 (heute Sparkasse) und Hauptplatz 17 (heute zum Kaufhaus Splechna gehörend). Seit mehr als 40 Jahren gibt es diese Familie nicht mehr, ihre Mitglieder starben in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, denn die Schidloffs waren Juden.

#### Juden in Zwettl

Über die in vergangenen Jahrhunderten in Zwettl ansässigen Juden gibt es nur wenige Quellen. Das älteste Urbar der Stadt (aus 1560) nennt zwar eine Judengasse (heute Hamerlingstraße), gibt aber keine Auskunft darüber, warum es zu dieser Benennung kam.<sup>2)</sup> Auch in historisch-heimatkundlichen Publikationen der jüngeren Zeit wird die Anwesenheit von Juden in Zwettl nur am Rande gestreift, eine umfassende Arbeit zu diesem Thema steht noch aus.

Leopold Moses<sup>3)</sup> erwähnt zwar Judenverfolgungen in den Jahren 1337 und 1338 in Zwettl, diese Pogrome finden wir auch bei Hugo Gold<sup>4)</sup> und im Buch Zwettl-NÖ I.<sup>5)</sup> Etwas ausführlichere Informationen über hier anwesende Juden tauchen aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf, ab dieser Zeit finden sich auch im Stadtarchiv einige interessante Quellen. So beauftragte zum Beispiel das Kreisamt Krems im Juli 1845 den Magistrat der Stadt Zwettl, einer anonymen Anzeige nachzugehen, in der über große Aktivitäten jüdischer Kaufleute und Hausierer im Bereich der Stadt geklagt wurde. Der Magistrat befaßte sich ausführlich mit dieser Angelegenheit, bestritt die Anwesenheit jüdischer Kaufleute auch nicht, konnte aber keine Ungesetzlichkeiten in seinem Wirkungsbereich feststellen und wies somit alle Anschuldigungen zurück.<sup>6)</sup>

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren nämlich die Juden in unserem Land keineswegs gleichberechtigte Bürger. Wohl hatten bereits die Toleranzgesetze Kaiser Josephs II. die Diskriminierung dieser Bevölkerungsschicht etwas gemildert, von einer rechtlichen Gleichstellung konnte aber noch keine Rede sein. So waren etwa jüdische Kaufleute in ihrer Bewegungsfreiheit auf dem Lande rigorosen Beschränkungen unterworfen. Erst das Revolutionsjahr 1848 brachte für die Juden vorübergehend die Gleichstellung. Diese Gleichheit war aber nur von kurzer Dauer, denn zahlreiche Bestimmungen der neoabsolutistischen Zeit schränkten die neugewonnene Freiheit wieder drastisch ein. Erst ab 1860 besserte sich die rechtliche Stellung der Juden zusehends.<sup>7)</sup>

---

<sup>1)</sup> Josef Leutgeb, „Holocaust“ auch für Zwettler Juden. In: Zwettler Kurier Nr. 17 (Mai 1979) S. 10.

<sup>2)</sup> Stadtarchiv Zwettl (StAZ), Sign. 6/1, Handschrift 2.

<sup>3)</sup> Leopold Moses, Die Juden in Niederösterreich (Wien 1935) S. 153.

<sup>4)</sup> Hugo Gold, Geschichte der Juden in Österreich (Tel Aviv 1971) S. 103.

<sup>5)</sup> Walter Pongratz/Hans Hakala (Hg.), Zwettl-NÖ I, die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) S. 53.

<sup>6)</sup> StAZ, Karton 29, Akt „Juden“.

<sup>7)</sup> Wolfdieter Bihl, Die Juden. In: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band III/2 (Wien 1980) S. 890-896.

## Der Branntweinhändler aus Böhmen

Die erste Nachricht, die sich im Stadtarchiv Zwettl über die Familie Schidloff (damals noch Schidlof) findet, stammt aus dem Jahr 1854. Samuel Schidloff, ein Branntweinhändler aus Tutzap (Tučapy) in Böhmen, versuchte hier seine Ware zu verkaufen. Vermutlich bereits im Frühjahr 1854 hatte er beim Bezirksamt Zwettl um die Erteilung einer Handelskonzession angesucht, diesen Bescheid aber nicht abgewartet, sondern sofort Gastwirte und auch Privatpersonen mit Branntwein beliefert. Dieses Verhalten erregte natürlich den Unmut der ansässigen Kaufleute und veranlaßte Bürgermeister Franz Haunsteiner am 16. Mai 1854 zu einer Anzeige an die „Wohllöbliche Bezirkshauptmannschaft Zwettl“.<sup>8)</sup> Am 15. Juli 1854 erschien dann überdies der bürgerliche Greißler und Seilermeister Leopold Ruthner aus Zwettl (Landstraße 30) in der Gemeindekanzlei und gab zu Protokoll: „Ich bin abermals zur Kenntnis gekommen, daß der Jude Schidlof im Laufe dieser Woche wieder Branntwein allhier verkauft habe . . .“ Ruthner hatte beobachtet, daß der Tagelöhner Karl Rogner in den Morgenstunden des 11. Juli 1854 Branntwein in die Surnau an den Wirt Johann Edinger lieferte. „. . . diese und ähnliche Verkäufe beweisen, daß Schidlof ununterbrochen Branntwein allhier verschleißt.“<sup>9)</sup>

Samuel Schidloff dürfte tatsächlich in Zwettl (ohne Konzession) recht eifrig mit Branntwein gehandelt haben, denn am 18. Juli 1854 gab der „Buschenwirt“ Johann Edinger bei einer Einvernahme in der Gemeindekanzlei vor Sekretär Thomas Steininger<sup>10)</sup> folgendes zu Protokoll: „Ich habe allerdings in der vorigen Woche von dem Juden Schidlof einen Eimer Branntwein gekauft und durch seinen Tagelöhner Karl Rogner ins Haus geliefert erhalten. Ich kaufe meinen Branntwein schon seit längerer Zeit bei diesem Juden, so daß ich es nur seinem Tagelöhner zu sagen brauche, wenn ich wieder einen haben will. Öfters kommt der Jude selber nachzusehen, ob ich noch einen Vorrath habe und ob er mir nicht wieder solchen abliefern könne.“ Edinger gab weiters an, daß Schidloff in Zwettl ein Warenlager besitze.<sup>11)</sup> Diese Aussage veranlaßte Bürgermeister Haunsteiner zu einer neuerlichen Eingabe an das Bezirksamt Zwettl.<sup>12)</sup> Dieses beauftragte die Gemeinde, Samuel Schidloff zu verhören, in seinem Branntweinlager einen Lokalausweis durchzuführen und gegebenenfalls die vorhandenen Fässer versiegeln zu lassen. Weiters teilte die Behörde mit, daß nach diesen Vorfällen dem Samuel Schidloff das „Niederlagsrecht“ nicht erteilt werden könne.<sup>13)</sup>

Am 26. August 1854 wurde Samuel Schidloff dann tatsächlich in der Gemeindekanzlei einvernommen. Er gab an, 32 Jahre alt zu sein, bekannte sich zur israelitischen Religion, war verheiratet und nach Altstadt (Starý Město) in Böhmen zuständig. Weiters erklärte er, daß er seine Familie aus den Erträgen des Branntweinhandels ernähre und noch nie einen Anstand vor Gericht gehabt hätte. Der Grund seiner Vorladung sei ihm nicht bekannt. Auf den Vorwurf hin, er habe im Juli des Jahres 1854 wieder Branntwein an Zwettler Wirte verkauft, obwohl er dafür keine Berechtigung hätte, antwortete er: „Ich habe seit meiner

<sup>8)</sup> StAZ, Karton 48, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl vom 16. 5. 1854, Nr. 569.

<sup>9)</sup> StAZ, Karton 49, Protokoll vom 15. 7. 1854.

<sup>10)</sup> Thomas Steininger war Mitglied des Reichstages von Kremsier gewesen. 1850 wurde er Gemeindevizepräsident von Zwettl. Er erwarb sich große Verdienste um die Gründung der hiesigen Sparkasse (1856), zu deren Kanzleidirektor er ernannt wurde. Steininger starb 1872.

<sup>11)</sup> StAZ, Karton 49, Protokoll vom 18. Juli 1854.

<sup>12)</sup> Ebenda.

<sup>13)</sup> StAZ, Karton 49, Schreiben des Bezirksamtes Zwettl vom 22. 8. 1854, Zl. 5637.

letzten Einvernahme (vermutlich im Frühjahr 1854; Anm. d. Verf.) niemandem einen Branntwein verkauft, erinnere mich jedoch, daß kurze Zeit darauf dem Buschenwirth zu Syrnau namens Johann Edinger von dem Wirthe Franz Mayer ein Eimer Branntwein auf meinen Namen dieserwegen ausgefolgt wurde, weil Edinger mir schuldet und ich diese



Unterschrift von Samuel Schidloff(f)

(Foto: Moll, Zwettl)

Kundschaft mir für den Fall, als mir die Conzession zur Errichtung einer Niederlage allhier ertheilt werden würde, hiedurch sichern wollte.“ Weiters gab er an, daß er im Haus des Ignaz Weiß junior (heute Jubiläumshaus) ein Warenlager unterhalte.<sup>14)</sup>

Daß Schidloff tatsächlich die Absicht hatte, sich in Zwettl niederzulassen und hier mit Branntwein zu handeln, geht auch aus einem Schreiben des k. k. Bezirkskommissariates Sobieslau (Soběslav) vom 4. Juli 1854 an die Gemeinde Zwettl hervor.<sup>15)</sup> Er beging allerdings den Fehler, daß er — wie bereits erwähnt — seine Ware auch ohne behördliche Genehmigung verkaufte und so gegen die Gewerbegesetze verstieß.

Erst einen Monat nach dem Verhör Schidloffs setzte das Bürgermeisteramt Zwettl weitere Schritte. Mit 21. September 1854 erteilte es dem örtlichen Polizeikommando den Auftrag, das Branntweinlager zu inspizieren und alle gefüllten Fässer zu versiegeln.<sup>16)</sup> Tatsächlich begaben sich daraufhin Polizeikommissär Johann Bauer und Wachtmeister Sinnl in das Haus Nr. 136, wo sich Schidloffs Lager befand. Das Protokoll vom 23. Oktober über diese Aktion ist uns erhalten. Die Polizeibeamten fanden zehn Branntweinfässer mit einem Fassungsvermögen von insgesamt mehr als 2500 Liter vor, sie waren aber alle leer, und so beschränkte sich die Amtshandlung auf die Abfassung des Protokolles.<sup>17)</sup>

Am 20. Dezember 1854 fand dann auch ein Lokalausgensein durch das k. k. Bezirksamt Zwettl im Haus des Ignaz Weiß jun. statt, wo Schidloff ganz offiziell ein Branntweinlager zu errichten gedachte. Man fand, daß das „Gewölb“ — nach einigen baulichen Veränderungen — für ein Branntweinlager durchaus geeignet wäre. Das k. k. Bezirksamt vertrat aber die Ansicht, daß hier nur Branntwein österreichischer Provenience für den Verkauf in Böhmen gelagert werden dürfe. Sollte Schidloff allerdings beabsichtigen, hier Schnaps aus Böhmen für den Verkauf in Österreich zwischenzulagern, so könnte man ihm das nicht gestatten, da sich seine Handelsbefugnis (ausgestellt von der Bezirkshauptmannschaft Tabor) nur auf Böhmen beziehe. Das Bezirksamt Zwettl vertrat weiters die Ansicht, daß Schidloff keine Handelsbefugnis für Niederösterreich erteilt werden könne und begründete das wie folgt: „Wenn auch der Handel mit Branntwein in Gebinden . . . nach dem hohen Regierungs Circularre vom 15. Oktober 1846 als eine freie Beschäftigung erklärt ist, so kann diese freie Beschäftigung, welche den beständigen Aufenthalt des Betreibers am Betriebsorte bedingt, der Bittsteller in Niederösterreich nicht ausüben, weil nach dem Judenpatente vom Jahre 1781, das noch nicht behoben ist, und nach dem Regierungs Dekrete vom 14. Juni

<sup>14)</sup> StAZ, Karton 49, Protokoll vom 26. 8. 1854.

<sup>15)</sup> StAZ, Karton 49, Nr. 536.

<sup>16)</sup> StAZ, Karton 49, Schreiben des Bürgermeisteramtes vom 21. 9. 1854, Zl. 1067.

<sup>17)</sup> StAZ, Karton 49, Relation vom 23. 10. 1854.

1843 den Israeliten nur dann der Aufenthalt auf dem Lande gestattet werden darf, wenn sie eine Fabrik errichten . . .“<sup>18)</sup>

Das Bezirksamt Zwettl vertrat damit die Ansicht, daß für Juden wieder die alten gesetzlichen Regelungen (wie vor dem 1. Jänner 1848) Gültigkeit hätten, nach denen sie sich außerhalb der Residenzstadt Wien nur an Markttagen frei bewegen durften. Zwei Jahre später hing das Bezirksamt aber einer völlig anderen Rechtsansicht an, für die die Gleichheit aller Staatsbürger das oberste Prinzip darstellte. Nach dieser Auffassung hatten Juden sehr wohl das Recht, auch auf dem Lande ihren Wohnsitz frei zu wählen. Die Repräsentanz der Stadtgemeinde Zwettl vertrat im Gegensatz dazu noch längere Zeit die erstgenante Rechtsansicht und war somit der Meinung, daß den Juden der Aufenthalt in Niederösterreich nicht uneingeschränkt gestattet sei. Daraus darf man wohl schließen, daß in diesen Belangen eine gewisse Rechtsunsicherheit gegeben war.

### **Eine Judenfamilie wird aufgegriffen**

Nun finden wir im Stadtarchiv Zwettl längere Zeit keine Akten, die Samuel Schidloff betreffen. Man könnte meinen, er habe nach diesem Fehlschlag die Absicht aufgegeben, in dieser Stadt eine Handelsniederlassung zu gründen. Erst 1856 taucht sein Name wieder auf. Im November dieses Jahres wurden in Zwettl wieder sogenannte Streifungen durchgeführt. Dabei mußten — über Auftrag des Bezirksamtes — Polizisten oder auch Gemeindevertreter jedes Haus in den einzelnen Katastralgemeinden kontrollieren und verdächtige Personen der vorgesetzten Behörde melden. Das Protokoll über die Streifung vom November 1856 enthält folgende Stelle: „. . . die polizeiliche Streifung (ist) in sämtlichen Catastralgemeinden mit aller Eindringlichkeit und Umsicht vorgenommen, hiebei aber weder ein verdächtiges noch ausweisloses Individuum, jedoch eine Judenfamilie allhier im Aufenthalte betreten worden . . .“<sup>19)</sup>

Samuel Schidloff war am 1. November 1856 mit seiner Gattin Julie (geb. Goldstein) und seinem 1855 in Altstadt geborenen Sohn Leopold nach Zwettl gekommen und im Haus seines Geschäftsfreundes Ignaz Weiß jun. abgestiegen. Am 10. November gab er der Stadtgemeinde Zwettl bekannt, daß er aus Tutzap (Tučapy) hierher übersiedelt sei und in Zwettl einen Branntweinhandel zu eröffnen gedenke. Diesem Schreiben legte er zwei Heimatscheine, zwei Leumundzeugnisse und einen Erwerbsteuerschein bei.<sup>20)</sup>

Dieser Umstand, daß Schidloff nur seine Anwesenheit angezeigt, nicht aber um Aufenthaltsbewilligung angesucht hatte, stieß auf massive Ablehnung seitens der Gemeindeverantwörtlichen und löste einen umfangreichen Schriftverkehr aus. Man vertrat ja immer noch die Ansicht, daß den Juden der Aufenthalt auf dem Lande nur während der Marktzeit gestattet sei. In mehreren Schreiben trug der Gemeindevorstand dem Bezirksamt die Sache Schidloff vor, verlangte die Ausweisung der jüdischen Familie, wies auf die fehlende Aufenthaltsbewilligung hin und zog ihre Finanzkraft in Zweifel.<sup>21)</sup>

Das Bezirksamt aber hatte in der Zwischenzeit (wie bereits angedeutet) seine Rechtsansicht gegenüber 1854 grundlegend geändert. Es vertrat nunmehr die Meinung, daß Juden sehr wohl das Recht hätten, sich auch auf dem Lande niederzulassen und begründete dies

<sup>18)</sup> StAZ, Karton 50, Schreiben des k. k. Bezirksamtes Zwettl vom 29. 12. 1854.

<sup>19)</sup> StAZ, Karton 53, Protokoll vom 20. 11. 1856, Nr. 1254.

<sup>20)</sup> StAZ, Karton 53, Schreiben des Samuel Schidloff vom 10. 11. 1856.

<sup>21)</sup> StAZ, Karton 53, Protokoll vom 20. 11. 1856, Zl. 1254.

durch entsprechende Gesetzesstellen. Landesgerichtsrat Josef Eigner als Bezirksvorsteher erklärte weiters, daß Schidloff bei der Meldung seines Aufenthaltes richtig gehandelt habe und keine Aufenthaltsbewilligung erforderlich sei.<sup>22)</sup>

### **Ausweisung durch den Gemeinderat**

Dieser Auffassung wollten sich die Zwettler Stadtväter aber nicht anschließen. Die Gemeinderepräsentanz beharrte auf ihrem Standpunkt, daß Schidloff die Stadt verlassen müsse, und in der Plenarsitzung vom 28. November 1856 faßte man den Beschluß, der jüdischen Familie den Aufenthalt in Zwettl zu verbieten. Die Gemeindevertreter warfen dem Branntweinhändler seine früheren Verstöße gegen die Gewerbevorschriften vor und bezogen sich ausdrücklich auf die Entscheidung des Bezirksamtes Zwettl vom 22. August 1854, Zl. 5637, mit der Schidloffs Ansuchen um Errichtung einer Handelsniederlassung in Zwettl abgewiesen worden war. Ein entscheidender Grund für die Ablehnung der Schidloffs ist aber ohne Zweifel auch in fremdenfeindlich-rassistischen Motiven zu suchen. So sagte zum Beispiel Bürgermeister Franz Haunsteiner vor den Gemeindevertretern am 27. November 1856: „Ohne mich darüber auszusprechen, in wie ferne der Aufenthalt eines Juden die materiellen Interessen einer Gemeinde berührt, will ich nur im allgemeinen nebenhin bemerken, daß Samuel Schidlof der erste Jude ist, welcher in Zwettl seinen ständigen Aufenthalt anstrebt, und daß dem Ersten bald ein Zweiter und Dritter folgen wird, und ich überlasse es den anwesenden Herren zu beurteilen, ob sich die Gemeinde nicht alle Mühe geben soll, dagegen zu wehren. Hat der Jude einmal in einer Gemeinde festen Fuß gefaßt, so wird er nicht leicht sich mehr entfernen; — der Jude arbeitet nicht; — er sucht nur Handel zu treiben — er menget sich in alle Geschäfte, und beeinträchtigt daher mehr oder weniger jedes Geschäft; — ist er dem Schacher ergeben — so bekommt er Einfluß in jeder Haushaltung, und stört sehr oft den häuslichen Frieden, denn der Jude erhandelt und verhandelt alles, und daß fortwährendes Erhandeln und Verhandeln schon sehr oft den finanziellen Ruin so mancher Familie herbeigeführt hat, wird doch niemand in Abrede stellen können.“<sup>23)</sup> Und der letzte Punkt der Begründungen zum Ausweisungsbescheid lautet: „4. wird dem Samuel Schidlof durch den verweigerten Aufenthalt die Gelegenheit benommen, nicht nur eine Niederlage für Branntwein, sondern auch eine für alle durchreisenden und in der Umgegend Handel treibenden Juden zu halten.“<sup>24)</sup>

Samuel Schidloff legte gegen diesen Ausweisungsbescheid der Stadtgemeinde Zwettl Berufung ein. Das k. k. Bezirksamt Zwettl hob am 11. Dezember 1856 den Beschluß der Gemeinde als rechtswidrig auf und begründete: „Nach §25 des Gemeinde Gesetzes hat keine Gemeinde das Recht, einem Fremden den zeitlichen Aufenthalt in einer Gemeinde zu verweigern, wenn sich derselbe über seine Zuständigkeit, wie Schidlof getan hat, durch einen vollkommen gültigen Heimatschein ausweist, solange er sich entsprechend verhält und die Mittel zu seiner Erhaltung besitzt.“<sup>25)</sup>

In der Plenarsitzung vom 20. Dezember 1856 beschloß die Gemeindevertretung von Zwettl, gegen diesen Bescheid bei der k. k. Statthalterei Einspruch zu erheben. Die Gemeindeväter waren der Ansicht, daß ihre Bedenken gegen Schidloff auch durch die Ent-

<sup>22)</sup> StAZ, Karton 53, Schreiben des k. k. Bezirksamtes Zwettl vom 24. 11. 1856, Zl. 1274.

<sup>23)</sup> StAZ, Ratsprotokolle, Protokoll der Ratssitzung vom 27. November 1856.

<sup>24)</sup> StAZ, Karton 53, Schreiben des Bürgermeisteramtes der Stadt Zwettl vom 1. 12. 1856, Zl. 1312.

<sup>25)</sup> StAZ, Karton 53, Erkenntnis des Bezirksamtes Zwettl vom 11. 12. 1856, Zl. 4592.

scheidung des Bezirksamtes nicht ausgeräumt worden seien.<sup>26)</sup> Dieser Einspruch wurde mit Erlaß vom 29. April 1857 (Z 12425) durch die k. k. Statthalterei abgewiesen: „Insofern der vorliegende Rekurs das Erkenntnis des k. k. Bezirksamtes Zwettl vom 11. 12. 1856 Z 4592 die Ausweisung des Israeliten Samuel Schidloff aus Zwettl aus dem Grunde, weil er ein Israelite und ihm daher der Aufenthalt am flachen Lande nicht zustehe, zu Gegenstand hat, wird derselbe als seinem Begehren nach ganz gesetzwidrig zurückgewiesen.“ Auch Bedenken, die die Stadtgemeinde Zwettl wegen allfälliger neuerlicher Gesetzesverletzungen durch Schidloff geäußert hatte, wurden seitens der Statthalterei zerstreut. Man hatte in Schidloffs früherer Heimat Nachforschungen angestellt und nichts Nachteiliges über ihn erfahren.<sup>27)</sup>

### Die Schidloffs werden in Zwettl heimisch

Damit war die Frage von Schidloffs Aufenthaltsbewilligung in Zwettl endgültig gelöst. Am 13. Juni 1857 erteilte ihm das Bezirksamt auch die Genehmigung zur Kunstessigerzeugung. Bürgermeister Ignaz Bachmayer (Franz Haunsteiner war 1857 zurückgetreten) zog zwar die Möglichkeit eines Einspruches gegen diese Entscheidung in Erwägung<sup>28)</sup>, die Gemeindevertretung nahm sie dann aber in ihrer Plenarsitzung vom 23. Juli 1857 widerspruchslos zur Kenntnis.<sup>29)</sup>

Am 22. Juni 1857 brachte Julia Schidloff einen Knaben zur Welt. Das Kind erhielt den Namen Adolf und wurde am 30. Juni 1857 in Beisein von Bürgermeister Ignaz Bachmayer durch Rabbiner David Allina beschnitten. Über ausdrücklichen Wunsch von Samuel Schidloff stellte die Gemeinde über dieses Ereignis eine Bestätigung aus.<sup>30)</sup> Adolf Schidloff übernahm später den väterlichen Betrieb. Der älteste Sohn des Ehepaares Schidloff, der 1855 in Altstadt in Böhmen geborene Leopold, studierte von 1875 bis 1879 an der Universität Wien und wurde am 20. Dezember 1884 zum Doktor der Rechte promoviert.<sup>31)</sup>

In den folgenden Jahren (nach 1857) taucht der Name Schidloff über längere Zeit nicht oder nur in eher unbedeutenden Schriftstücken auf. Erst gegen Ende des Jahres 1859 befaßte sich die Gemeindevertretung wieder intensiver mit Samuel Schidloff. Dieser hatte nämlich beim Bezirksamt Zwettl um Konzessionserteilung für den Detailhandel mit Branntwein angesucht. Er wollte zwar keine Branntweinschank errichten, seine Spirituosen aber in kleineren Mengen „maß-, halbe- und seitelweise“ verkaufen.<sup>32)</sup> Als Begründung für diese Geschäftserweiterung führte er unter anderem an, daß es ihm wegen des schlechten Geschäftsganges kaum möglich sei, seine Familie zu ernähren.<sup>33)</sup> Die Vertreter der Stadtgemeinde gaben zu diesem Ansuchen eine negative Stellungnahme ab, die immer noch Aversionen gegen jüdische Mitbewohner erkennen läßt, hauptsächlich aber von einer grundsätzlichen Ablehnung gegen das Branntweintrinken geleitet war.<sup>34)</sup> Tatsächlich

<sup>26)</sup> StAZ, Karton 53, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl vom 27. (?) 12. 1857, Zl. 1352.

<sup>27)</sup> StAZ, Karton 54, Nr. 395, Schreiben des Bezirksamtes Zwettl vom 30. 6. 1857.

<sup>28)</sup> StAZ, Karton 54, Nr. 355, Schreiben des k. k. Bezirksamtes Zwettl vom 13. 6. 1857.

<sup>29)</sup> StAZ, Ratsprotokolle, Protokoll der Plenarsitzung vom 23. 7. 1857, Punkt 21 der Tagesordnung.

<sup>30)</sup> StAZ, Karton 54, Nr. 414, Protokoll vom 8. 7. 1857.

<sup>31)</sup> Schriftliche Mitteilung des Archivs der Universität Wien vom 7. 10. 1987 an den Verfasser: Jur. Promotionsprotokoll, M 32.2, Nr. 877.

<sup>32)</sup> 1 Maß=1,415 Liter, 1 Halbe=0,707 Liter, 1 Seitel=0,354 Liter.

<sup>33)</sup> StAZ, Karton 59, Notiz vom 17. 12. 1859, Nr. 537.

<sup>34)</sup> Ebenda.

erhielt Schidloff auch erst am 22. April 1863 die Konzession zum Detailhandel mit Branntwein.<sup>35)</sup>

Am 20. Juli 1863 wurde Eduard Schidloff geboren. Über ihn finden sich im Stadtarchiv Zwettl zunächst keine weiteren Nachrichten.

In den folgenden Jahren (nach 1863) dürften die Geschäfte des Samuel Schidloff doch besser gegangen sein, als von ihm 1859 angedeutet, denn in einem Protokoll von 1865 scheint er bereits als Hausbesitzer auf. Er hatte das Haus Nr. 5 in der Stadt Zwettl käuflich erworben (Hauptplatz 17, heute in Besitz der Familie Splechna).<sup>36)</sup>

Am 25. Jänner 1869 brachte Julie Schidloff ein Mädchen zur Welt, das den Namen Bertha erhielt. Über Verlangen des Vaters stellte das Bürgermeisteramt darüber eine Bestätigung aus, die Schidloff zur Eintragung in die Matriken in seiner Heimatgemeinde brauchte.<sup>37)</sup> Bertha Schidloff verstarb bereits im Mai 1880.<sup>38)</sup>

Obwohl die Familie Schidloff seit 1856 in Zwettl wohnte, hatte sie hier immer noch nicht das Heimatrecht erlangt. Sie war nach wie vor nach Altstadt (Starý Město) in Böhmen zuständig. Erst 1874 suchte Samuel Schidloff um die Aufnahme in den Gemeindeverband von Zwettl an; der entsprechende Akt ist leider nicht mehr vorhanden, das Einreichungsprotokoll von 1874 vermerkt aber am 20. September unter Zl. 937: „Samuel Schidloff, Branntweinfabrikant und Hausbesitzer Nr. 5 in Stadt Zwettl bittet um Aufnahme in den hiesigen Gemeindeverband.“<sup>39)</sup> Nun war natürlich eine Aufnahme in den Gemeindeverband eine wichtige Angelegenheit, immerhin mußte die Allgemeinheit für ihre Mitglieder sorgen, wenn diese in Not geraten waren, es ist aber dennoch erstaunlich, welche Bedeutung man Schidloffs Antrag damals beimaß, schließlich lebte die Familie schon seit 18 Jahren in Zwettl und konnte wohl kaum als arm gelten. Man stimmte nämlich über diesen Antrag namentlich ab, was bei derartigen Fällen durchaus unüblich war. Drei Gemeindevertreter sprachen sich für, acht gegen die Aufnahme Schidloffs in den Gemeindeverband aus.<sup>40)</sup>

Damit war also Altstadt (Starý Město) in Böhmen nach wie vor die Heimatgemeinde der Familie Schidloff. Da in den folgenden Jahren (1874-1883) die Söhne Leopold, Adolf und



Zwettl, Haus Hauptplatz 17

(Foto: Moll, Zwettl)

<sup>35)</sup> StAZ, Karton 64, Nr. 159, Schreiben des k. k. Bezirksamtes Zwettl vom 22. 4. 1863.

<sup>36)</sup> Pongratz/Hakala (wie Anm. 5) S. 644.

<sup>37)</sup> StAZ, Karton 71, Nr. 100, Protokoll vom 2. März 1869.

<sup>38)</sup> StAZ, Sign. 3/35 (Einreichungsprotokoll) Zl. 550 vom 25. 5. 1880.

<sup>39)</sup> StAZ, Sign. 3/26 (Einreichungsprotokoll) von 1874, Zl. 937 vom 20. 9. 1874.

<sup>40)</sup> StAZ, Ratsprotokolle, Protokoll vom 14. Oktober 1874.

dann auch Eduard militärdienstpflichtig wurden, führte dieser Umstand zu einem relativ umfangreichen und komplizierten Briefwechsel zwischen staatlichen Stellen, den Bürgermeisterämtern von Zwettl, Altstadt und Tutzap und der Familie Schidloff. Leider sind die Aktenbestände des Stadtarchives Zwettl gerade in dieser Zeit sehr unvollständig, sodaß dieser Briefwechsel nur nach den Protokollen nachvollzogen werden kann.

Am 13. August 1875 erwarb Samuel Schidloff die Gewerbeberechtigung zur Erzeugung von Zuckerwerk und Mandelbäckerei.<sup>41)</sup> Bereits 1868 hatte er auch das Webergewerbe angemeldet.<sup>42)</sup> Inwieweit er dieses Handwerk auch ausübte, läßt sich nicht feststellen, diese Gewerbeberechtigung wird auch in späteren Dokumenten nicht mehr erwähnt.

### Samuel Schidloff — ein geachteter Mitbürger

Aus dem vorhandenen Aktenmaterial kann man schließen, daß sich nach 1875 die ablehnende Haltung der Gemeindevertreter gegenüber der Familie Schidloff geändert haben dürfte. Gerade das Familienoberhaupt, Samuel Schidloff, scheint zum geachteten Mitbürger geworden zu sein.

So suchte zum Beispiel Samuel Schidloff 1879 bei der Bezirkshauptmannschaft Zwettl an, in seinem Haus (Hauptplatz 17) Wein, Bier und Branntwein an Gäste verabreichen zu dürfen. Die Stadtgemeinde Zwettl, zu diesem Ansuchen befragt, äußerte zwar massive Bedenken, jedoch erstmals nicht gegen Schidloff persönlich, für ihn fand man nur lobende Worte: „Herr Samuel Schidloff ist ein in jeder Beziehung aufs beste beleumundeter Staatsbürger . . .“<sup>43)</sup> Und in einem anderen Schreiben, das sich auch auf dieses Konzessionsansuchen bezieht, heißt es: „ . . . und kann wider denselben (Samuel Schidloff) in sittlicher und politischer Beziehung nichts Nachteiliges gesagt werden, im Gegentheile muß demselben in dieser Hinsicht jedes Lob gespendet werden . . .“<sup>44)</sup> Man hatte auch nichts dagegen einzuwenden, daß Schidloff Wein und Bier seinen Gästen verabreichen wollte, lediglich die Branntweinausschank war den Zwettler Gemeindevätern ein Dorn im Auge: „Einziges Bedenken hat die Stadtgemeinde nur gegen den Ausschank von Branntwein und zwar wie in den früheren Berichten angegeben ist, aus allgemein sanitären und moralischen Gründen.“<sup>45)</sup>

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft verstand zwar die Sorge der Gemeindevertreter, die den Branntweinkonsum in ihrer Stadt möglichst unterbinden wollten, mußte sich aber selbstverständlich an die geltenden Rechtsnormen halten und erteilte Schidloff 1879 die Konzession zum Betrieb eines Schankgewerbes.<sup>46)</sup> Diese Konzession galt aber nur für die Räumlichkeiten im 1. Stock des Hauses Hauptplatz 17, im Erdgeschoß durften keine Getränke konsumiert werden, die ebenerdigen Räume dienten ausschließlich für den Verkauf „über die Gasse“.<sup>47)</sup> Diese Vorschrift war in der Praxis aber sicherlich nur schwer einzuhalten, daher ersuchte Samuel Schidloff am 23. März 1882, auch die Räume im Erdge-

<sup>41)</sup> StAZ, Karton 75, Nr. 545, Gewerbeschein der k. k. Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 14. 8. 1875.

<sup>42)</sup> StAZ, Karton 70, Nr. 318 I/2, Mitteilung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 6. 7. 1868 und StAZ, Ratsprotokolle, Protokoll der Plenarsitzung vom 5. 9. 1868, Punkt 1a der Tagesordnung.

<sup>43)</sup> StAZ, Karton 77, Nr. 575 und Nr. 909, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl vom 23. 10. 1879.

<sup>44)</sup> StAZ, Karton 77, Nr. 494, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl vom 20. 9. 1879.

<sup>45)</sup> Wie Anm. 43.

<sup>46)</sup> StAZ, Karton 77, Nr. 575, Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 26. 10. 1879, Z 5703.

<sup>47)</sup> StAZ, Karton 77, Nr. 598, Konzessionsverleihung durch die Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 25. 10. 1879.

schoß seines Hauses für den Schankbetrieb verwenden zu dürfen. In einer Stellungnahme dazu wies die Stadtgemeinde Zwettl nochmals auf ihre grundsätzlichen Bedenken gegen den Schnapskonsum hin, brachte aber sonst keine Einwände gegen die Konzessionerteilung vor.<sup>48)</sup>

Möglicherweise waren aber die Argumente der Gemeindeväter gegen das Branntwein-trinken bei der Bezirkshauptmannschaft nicht ohne Wirkung geblieben, denn mit 2. Juni 1882 erteilte Bezirkshauptmann Alexander Sauer-Csaky von Nordendorf dem Samuel Schidloff zwar die Konzession zum Betrieb eines Bier-, Wein- und Branntweinlokales in seinem Haus zu ebener Erde und im 1. Stock, verband diese Bewilligungen aber mit einigen strengen Auflagen: 1. Das Lokal durfte von Oktober bis März nur zwischen 8 und 19 Uhr, von April bis September zwischen 6 und 21 Uhr offen halten. 2. An Sonn- und Feiertagen war zu ebener Erde die Ausschank erst ab 12 Uhr erlaubt. 3. Die Konzession betraf Samuel Schidloff persönlich, das machte zum Beispiel eine Verpachtung unmöglich. 4. Behielt sich die k. k. Bezirkshauptmannschaft weitere strenge Beschränkungen vor und drohte mit der Schließung des Betriebes, besonders bei „... allfällig sich ergebenden Unzukömmlichkeiten, insbesondere aber bei etwa vorkommenden Exzessen, oder bei allzugroßen, die öffentliche Ruhe gefährdenden Ansammlungen von sicherheits- und eigentumsgefährdenden Individuen...“ Begründet wurden diese außerordentlichen Maßnahmen wie folgt: „Diese Beschränkungen scheinen aus öffentlichen Rücksichten, um zu verhindern, daß Ihr Gewerbebetrieb einen, die öffentliche Sicherheit und Sittlichkeit bedenklich gefährdenden Umfang annehme, als vollkommen gerechtfertigt.“ Außerdem erging an die Stadtgemeinde Zwettl die Aufforderung, die Schanklokalitäten des Samuel Schidloff genauestens zu überwachen und jede Unzukömmlichkeit sofort der Bezirkshauptmannschaft anzuzeigen.<sup>49)</sup>

Samuel Schidloff, der mittlerweile im Umgang mit Behörden einige Erfahrung gesammelt hatte, legte gegen diesen Bescheid bei der k. k. nö. Statthalterei Beschwerde ein, der auch mit Erlaß vom 9. August 1882 stattgegeben wurde. Mit diesem Bescheid verloren die auferlegten Beschränkungen (Punkt 1-4) ihre Gültigkeit.<sup>50)</sup>

### **Samuel Schidloff, das Haupt der jüdischen Gemeinde in Zwettl**

Unter den mittlerweile in Zwettl ansässig gewordenen Juden nahm Samuel Schidloff sicherlich eine führende Stellung ein. Als nämlich 1881 die Israelitische Kultusgemeinde Krems auch die Matrikenführung für den Bezirk Zwettl übernahm<sup>51)</sup>, wurde ihm von der Gemeindevertretung die Aufgabe übertragen, die übrigen Mitglieder mosaischen Bekenntnisses davon zu informieren.<sup>52)</sup>

Leider sind alle Unterlagen der Israelitischen Kultusgemeinden Waidhofen/Thaya bzw. Krems, die sich auf die in Zwettl ansässigen Juden bezogen, verlorengegangen.<sup>53)</sup>

1882 hatte Samuel Schidloff — vermutlich im Namen seiner israelitischen Mitbrüder — aus einer Verlassenschaft ein Grundstück (Parzelle Nr. 1259, neben dem Syrnauer Friedhof) erworben. Am 12. Februar 1882 erschien er in der Gemeindekanzlei und gab zu Proto-

<sup>48)</sup> StAZ, Karton 78, Nr. 344, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl vom 22. 4. 1882.

<sup>49)</sup> StAZ, Karton 78, Nr. 344, Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 2. 6. 1882.

<sup>50)</sup> StAZ, Karton 78, Nr. 727, Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 19. 8. 1882, Z 9322.

<sup>51)</sup> Amtsblatt der BH Zwettl vom 4. 7. 1881 bzw. vom 15. 8. 1881.

<sup>52)</sup> StAZ, Sign. 3/36, Einreichungsprotokoll von 1881, Nr. 1186.

<sup>53)</sup> Schriftliche Mitteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 21. 8. 1987 an den Verfasser.

koll: „In Zwettl leben derzeit cirka 100 Israeliten und wurde von denselben die Errichtung eines eigenen Friedhofes ins Auge gefaßt.“<sup>54)</sup> Damit hatte die Geburtsstunde des jüdischen Friedhofes in Zwettl geschlagen. Die von Schidloff angegebene Zahl der hier ansässigen Juden bezog sich aber sicherlich nicht auf die Stadt Zwettl, denn die Volkszählung von 1890 weist in dieser Gemeinde 29 Personen mosaischer Religion aus (gegenüber 3086 römisch-katholischen und 8 evangelischen Christen).<sup>55)</sup> Wahrscheinlich sprach Schidloff für die im Bezirk Zwettl ansässigen Juden, denn der israelitische Friedhof diente später ja auch Personen aus anderen Gemeinden als letzte Ruhestätte.

Am 2. März 1882 befaßte sich die Gemeindevertretung von Zwettl mit Schidloffs Antrag, die Errichtung des Friedhofes wurde in dieser Sitzung bewilligt<sup>56)</sup> und der Kontakt zur Bezirkshauptmannschaft hergestellt. Am 1. April 1882 teilte die Stadtgemeinde — im Einvernehmen mit der k. k. Bezirkshauptmannschaft Zwettl — dem Antragsteller Samuel Schidloff mit, daß der Errichtung eines israelitischen Friedhofes in Zwettl nichts im Wege stünde, wenn verschiedene Auflagen eingehalten würden. So verlangte man z. B. die Vorlage eines Bauplanes für die geplante Leichenhalle.<sup>57)</sup> Die erforderlichen Pläne wurden vom Zwettler Baumeister Schabes am 4. Juni 1882 erstellt und der Gemeinde vorgelegt.<sup>58)</sup> Bürgermeister Martin Owesny hatte das zukünftige Friedhofsareal bereits am 24. Februar 1882 besichtigt und für geeignet befunden. Nun dürften die Bauarbeiten rasch vorangekommen sein, denn bereits am 6. April 1883 wurde die neuerrichtete Leichenhalle kommissioniert.<sup>59)</sup>

1890 genehmigte die k. k. n.ö. Statthalterei die Statuten des Friedhofsvereines „Chevra Kadischa“ (=heilige Bruderschaft der Beerdigungsgesellschaft) in Zwettl. Proponent für diese Vereinsgründung war Samuel Schidloff.<sup>60)</sup>

Mit großer Wahrscheinlichkeit bestand zur gleichen Zeit, als der israelitische Friedhof in Zwettl angelegt wurde, hier auch ein Bethaus, bzw. gab es Räumlichkeiten, in denen die ansässigen Juden ihre Andachten abhielten. Hugo Gold<sup>61)</sup> führt an, daß sich das Bethaus der Zwettler Juden ursprünglich an der Stelle des heutigen Jubiläumshauses befand, was durchaus möglich sein könnte, zumal Samuel Schidloff hier seinen ersten Wohnsitz in Zwettl hatte. Diese Angabe konnte bis jetzt noch nicht verifiziert werden. Spätestens ab September 1898 benützten die Juden des politischen Bezirkes Zwettl den Saal des Gasthauses zum Goldenen Hirschen (Paul Baumgartner, heute Ludwig Riedler, Landstraße 49) als Betsaal.<sup>62)</sup> Josef Traxler<sup>63)</sup> erwähnt bereits 1896 ein Bethaus der 29 hier ansässigen Israeliten, ohne aber einen Ort dafür zu nennen.

Am 7. Juni 1886 fand Julie Schidloff auf dem Hauptplatz vor dem Rathaus Banknoten im Wert von 35 Gulden. Sie übergab ihren Fund der Gemeindeverwaltung, die noch am glei-

<sup>54)</sup> StAZ, Karton 78, Nr. 158, Protokoll vom 12. 2. 1882.

Vgl. auch Friedel Moll, Der jüdische Friedhof in Zwettl. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 254-256.

<sup>55)</sup> StAZ, Karton 82, Nr. 226.

<sup>56)</sup> StAZ, Ratsprotokolle, Protokoll der Plenarsitzung vom 2. 3. 1882, Punkt 3 der Tagesordnung.

<sup>57)</sup> StAZ, Karton 78, Nr. 333, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl vom 1. 4. 1882.

<sup>58)</sup> StAZ, Karton 78, Bauplan vom 4. 6. 1882.

<sup>59)</sup> StAZ, Karton 79, Nr. 266, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl an das Steueramt Zwettl vom 11. 4. 1886.

<sup>60)</sup> StAZ, Sign. 3/51, Einreichungsprotokoll von 1890, Nr. 1212.

<sup>61)</sup> Hugo Gold (wie Anm. 4) S. 103.

<sup>62)</sup> Zwettler Zeitung Nr. 19 vom 1. 10. 1898, S. 76.

<sup>63)</sup> Josef Traxler, Festschrift aus Anlaß der Eröffnung der Localbahn Schwarzenau Zwettl (Zwettl 1896) S. 117.

chen Tag in einer Kundmachung darauf aufmerksam machte. Der Verlustträger meldete sich jedoch nicht, sodaß nach Jahresfrist das Geld in den Besitz der Familie Schidloff überging. Samuel Schidloff verfügte jedoch am 16. Juli 1887, daß 18 Gulden des gefundenen Betrages dem Armenfonds der Stadt Zwettl und 17 Gulden den israelitischen Armen zugute kommen sollten.<sup>64)</sup>

### Angriffe

Es soll hier aber nicht der Eindruck entstehen, als ob der Jude Schidloff in Zwettl nur Freunde gehabt hätte. Immerhin nahm die Intensität antisemitischer Strömungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gerade auch im Zwettler Raum gewaltig zu. Hier war ja schließlich Georg Ritter von Schönerer beheimatet, der 1873 in den Reichsrat und 1878 auch in den Landtag einzog. Von 1885 bis 1888 war er auch Mitglied des Gemeindevorstandes (Gemeinderates) von Zwettl.

So faßte zum Beispiel eine Wählerversammlung, die Schönerer am 2. Oktober 1885 in Zwettl einberufen hatte, eine Resolution, die unter anderem folgende Punkte enthielt: Beseitigung der in der Mitte der Stadt befindlichen jüdischen Branntweinschank (damit war Schidloffs Lokal gemeint) . . . Aufforderung an die Mitglieder der Gemeindevorstandes, jede weitere Ansiedlung von Juden in der deutschen Stadt Zwettl nach Kräften hintanzuhalten.<sup>65)</sup> Daneben lassen sich noch andere antisemitische Äußerungen Schönerers bei Versammlungen in Zwettl nachweisen<sup>66)</sup>, und die lokale Presse des Waldviertels, speziell die Zwettler Zeitung, die in dieser Zeit ganz unter dem Einfluß Schönerers stand, enthält unzählige judenfeindliche Artikel.<sup>67)</sup>

Doch die Angriffe gegen Schidloff waren nicht immer vordergründig rassistischer Natur, so stellte zum Beispiel am 23. August 1885 der „Politische Kleinhandwerkerverein für den politischen Bezirk Zwettl“ an die Stadtgemeinde die Frage, wie es denn möglich sei, daß „der Destillateur Samuel Schidloff sein Branntwein-Detailgeschäft in einem Lokal ausübt, in welchem er gar nicht berechtigt ist, dasselbe zu betreiben . . .“ In dem Schreiben, das von sechs Gewerbetreibenden unterzeichnet ist, wurde die Stadtgemeinde aufgefordert, diesen Übelstand abzustellen, „. . . der oft genug noch durch betrunkenen Vagabunden aller Art und noch dazu auf unserem belebtesten Platz drastisch illustriert wird. . .“<sup>68)</sup> Bereits am 24. August 1885 beantwortete die Gemeindeverwaltung diesen Brief und stellte klar, daß Schidloff über die entsprechenden Gewerbeberechtigungen verfüge.<sup>69)</sup>

### Etwas Familien- und Firmengeschichte

1886 oder 1887 heiratete Adolf, der zweitälteste Sohn von Samuel und Julie Schidloff, Mathilde Kopperl. Die Ehe wurde in Budweis geschlossen. Am 21. April 1887 brachte Mathilde Schidloff ein Mädchen zur Welt, dem am 30. April 1887 der Name Bertha gegeben wurde.<sup>70)</sup>

<sup>64)</sup> StAZ, Karton 80, Nr. 427.

<sup>65)</sup> Zwettler Zeitung Nr. 21 vom 7. II. 1891.

<sup>66)</sup> Eduard Pichl (Herwig), Georg Schönerer und die Entwicklung des Alldeutschtums in der Ostmark. 2. Band (Wien 1913) S. 241 f.

<sup>67)</sup> Friedrich Polleroß, 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel. (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes. Band 25, Krems 1983) S. 31-37.

<sup>68)</sup> StAZ, Karton 80, Nr. 674, Schreiben des Kleinhandwerkervereines vom 23. 8. 1885.

<sup>69)</sup> Ebenda, Schreiben der Stadtgemeinde Zwettl vom 24. 8. 1885.

<sup>70)</sup> StAZ, Karton 81, Nr. 414.

Bereits um die Mitte des Jahres 1887 dürfte Samuel Schidloff den Kauf des Hauses Hauptplatz 3 angestrebt haben (dieses Haus mußte 1938 dem Sparkassengebäude weichen), denn am 29. August 1887 suchte er um die Bewilligung von Umbauarbeiten an diesem Bauwerk an.<sup>71)</sup> Die Schidloffs erwarben dieses Haus von Anna Kaar, die hier eine Gemischtwaren- und Branntweinhandlung sowie Sodawassererzeugung besessen hatte. Weiters war mit dem Haus eine Eisenhandlungs-Gerechtigkeit verbunden.<sup>72)</sup> Übrigens wohnte Frau Kaar nach dem Verkauf bis zum 1. Oktober 1888 als Mieterin bei Familie Schidloff im Haus Hauptplatz 17.<sup>73)</sup>

Noch im September 1887 erhielt Schidloff die Genehmigung zur Sodawassererzeugung im Hause Hauptplatz 3.<sup>74)</sup> Am 16. Oktober 1887 gestattete die Bezirkshauptmannschaft Zwettl auch die Übersiedlung der Süßwaren- und Essigspriterzeugung dorthin.<sup>75)</sup>

Am 29. Oktober 1888 brachte Mathilde Schidloff, geborene Kopperl, Zwillinge zur Welt, die die Namen Paul und Robert erhielten.<sup>76)</sup> Paul Schidloff erkrankte im Juli 1891 an Diphtherie, wie auch einige andere Kinder in Zwettl. Höchstwahrscheinlich überlebte er diese Krankheit nicht.<sup>77)</sup> Auch die 1887 geborene Bertha dürfte früh gestorben sein. Da — wie bereits erwähnt — die diesbezüglichen Aufzeichnungen der israelitischen Kultusgemeinde verloren gingen, sind exakte Angaben leider nicht möglich.

1893 legte Samuel Schidloff seine Konzession zur Erzeugung von Süßwaren zurück.<sup>78)</sup> In den folgenden Jahren scheint er überhaupt einen Teil seiner Gewerbeberechtigungen abgegeben zu haben, immerhin war er bereits über 70 Jahre alt. So erhielt Adolf Schidloff am 21. Jänner 1898 von der Bezirkshauptmannschaft Zwettl die Genehmigung zur Sodawassererzeugung in seinem Haus (Hauptplatz 3) erteilt.<sup>79)</sup> Die Branntweinerzeugungs- und Gasthauskonzession behielt Samuel Schidloff aber noch bis 1899.<sup>80)</sup> Erst 1900 dürfte er sich aus der Leitung dieses Betriebes zurückgezogen haben, denn ab Jänner 1900 heißt die Firma „S. Schidloff und Söhne“.<sup>81)</sup> Als Mitbesitzer werden die Brüder Adolf und Eduard genannt.<sup>82)</sup>

Am 24. Februar 1901 suchten Adolf und Eduard Schidloff um Aufnahme in den Gemeindeverband der Stadt Zwettl an. Sie hatten mit ihren Ansuchen mehr Glück als ihr Vater 27 Jahre zuvor. Die Gemeindevertretung stimmte beiden Anträgen zu. In ihren Ansuchen machten die Brüder Schidloff folgende Angaben zu ihrer Person: Eduard Schidloff war am 20. Juli 1863 in Zwettl geboren und ledig (er blieb bis zu seinem Tod Junggeselle). Adolf Schidloff war am 22. Juni 1857 in Zwettl geboren und mit Mathilde Schidloff, geborene Kopperl (geb. am 24. Dezember 1865) verheiratet. Beim Ehepaar Schidloff lebten zu

<sup>71)</sup> StAZ, Sign. 3/47, Einreichungsprotokoll von 1887, Nr. 1242 vom 29. 8. 1887.

<sup>72)</sup> Kaufvertrag 428/38 vom 11. 5. 1938, im Besitz der Sparkasse Zwettl-Allentsteig.

<sup>73)</sup> StAZ, Sign. 3/47, Einreichungsprotokoll von 1887, Nr. 1311.

<sup>74)</sup> StAZ, Sign. 3/47, Nr. 1334 bzw. 1355.

<sup>75)</sup> StAZ, Sign. 3/47, Nr. 1583.

<sup>76)</sup> StAZ, Sign. 3/48, Nr. 1659.

<sup>77)</sup> StAZ, Sign. 3/54.

<sup>78)</sup> StAZ, Sign. 3/56, Nr. 1743.

<sup>79)</sup> StAZ, sign. 3/64, Nr. 168.

<sup>80)</sup> StAZ, Sign. 3/65, Nr. 990 bzw. 1310.

<sup>81)</sup> StAZ, Sign. 3/66, Nr. 80.

<sup>82)</sup> StAZ, Sign. 3/66, Nr. 328.

dieser Zeit folgende Kinder: Robert, geb. 29. Oktober 1888, Marie, geb. 12. September 1890, und Fritz, geb. 12. Februar 1898.<sup>83)</sup>

Am 22. März 1903 verstarb Samuel Schidloff im 82. Lebensjahr. Er wurde an der Seite seiner am 4. Oktober 1901 verstorbenen Gattin Julie auf dem israelitischen Friedhof in Zwettl begraben.

Nun übernahm Adolf Schidloff die Leitung des Betriebes. Nach Umbauarbeiten am Haus Hauptplatz 3<sup>84)</sup> wurde der Firmensitz hierher verlegt, mit 23. Jänner 1904 erhielt er die Konzession zum „Betrieb des Gast- und Schankgewerbes und des Kleinhandels mit gebrannten geistigen Getränken im Haus Zwettl Nr. 3“.<sup>85)</sup> Eduard Schidloff war nun Alleineigentümer des Hauses Hauptplatz Nr. 17<sup>86)</sup>, über seine berufliche Tätigkeit geben die vorhandenen Quellen keine Auskunft, wahrscheinlich war er aber



Eduard Schidloff  
(Foto: Lux, Zwettl)

an der Firma seines Bruders Adolf beteiligt. Außerdem vermietete er, wie noch anzuführen sein wird, Räumlichkeiten seines Hauses. Im Jänner 1911 verstarb in Zwettl Franz Josef Schidloff<sup>87)</sup>, wahrscheinlich ein Kind von Adolf und Mathilde Schidloff.

In den folgenden Jahren werden die Schidloffs in den Gemeindeakten kaum erwähnt. Erst in der Zwischenkriegszeit finden sich wieder nennenswerte Spuren. So erhielt Adolf Schidloff 1919 die Konzession zur Fruchtsafterzeugung.<sup>88)</sup>

In anderen Archiven finden sich aber auch in der Zeit des Ersten Weltkrieges Notizen über Mitglieder dieser Familie. So wurde im April 1916 Fritz Schidloff, der am 12. Februar 1898 geborene Sohn von Mathilde und Adolf Schidloff, in Wien gemustert. Er hatte dort vermutlich eine Handelsakademie besucht. Ab 11. Jänner 1917 war er an der Front, er zeichnete sich im Krieg in Italien durch besondere Tapferkeit aus und erreichte den Dienstgrad eines Leutnants. Ende November 1918 starb er in einem Kriegsgefangenenlager in Neapel an Lungenentzündung.<sup>89)</sup>

Am 9. Jänner 1920 erteilte die Bezirkshauptmannschaft Zwettl dem Fräulein Emmy Böhm eine mit acht Tagen befristete Aufenthaltsbewilligung für Zwettl. Emmy Böhm stammte aus Mies in Böhmen. Am 20. Mai 1920 heiratete sie Robert Schidloff, ab 26. Mai 1920 ist sie als Emma Schidloff bei ihrem Gatten in Zwettl gemeldet.<sup>90)</sup>

<sup>83)</sup> StAZ, Karton 88, Nr. 80 und 81.

<sup>84)</sup> StAZ, Karton 89, Nr. 860.

<sup>85)</sup> StAZ, Sign. 3/73, Nr. 106.

<sup>86)</sup> Pongratz/Hakala (wie Anm. 5) S. 644.

<sup>87)</sup> StAZ, Sign. 3/87, Nr. 67.

<sup>88)</sup> StAZ, Sign. 3/103, Nr. 733.

<sup>89)</sup> Schriftliche Mitteilung des Österreichischen Staatsarchivs (Kriegsarchiv) vom 19. 5. 1988 an den Verfasser.

<sup>90)</sup> StAZ, Meldebuch von 1920, Eintragung Nr. 27 und Heimatrolle Sch 15.

Am 21. September 1921 verstarb Adolf Schidloff, er liegt auf dem israelitischen Friedhof in Zwettl begraben, gemeinsam mit seiner Gattin Mathilde, die am 29. November 1929 starb.<sup>91)</sup>

Robert, der älteste und wahrscheinlich einzige zu dieser Zeit noch lebende Sohn von Adolf und Mathilde Schidloff, übernahm nun die Führung des Betriebes. In den Jahren 1921 bis 1923 erhielt er die erforderlichen Konzessionen und Gewerbescheine.<sup>92)</sup> In den folgenden Jahren kam es zu mehreren betrieblichen Veränderungen, so wurden einige Gewerbeberechtigungen gelöscht, andere neu erworben, die wirtschaftliche Lage des Betriebes dürfte nicht allzu rosig gewesen sein, mehrere Kredite mußten aufgenommen werden.<sup>93)</sup>

Während also Robert Schidloff im Haus Hauptplatz 3 seine Gewerbeberechtigungen ausübte, dürfte sein Onkel Eduard seinen Lebensunterhalt hauptsächlich durch Vermietung seines Hauses (Hauptplatz 17) verdient haben. Im Mai 1927 ließ er im Erdgeschoß dieses Gebäudes Auslagenfenster ausbrechen, um hier ein Geschäftslokal zu errichten.<sup>94)</sup> Diese Räumlichkeiten vermietete er spätestens 1929 an den Kaufmann Paul Klein<sup>95)</sup>, der 1926 erstmals in Zwettl gemeldet war.<sup>96)</sup>



Zwettl, das Schidloff-Haus (rechts), Ecke Hamerlingstraße-Hauptplatz um 1930

(Foto: Archiv Werner Fröhlich, Zwettl)

<sup>91)</sup> StAZ, Sign. 3/106, Eintragung Nr. 1/67 vom 21. 9. 1921.

<sup>92)</sup> StAZ, Sign. 3/106, Nr. 617; 6/68; 6/77 bzw. Sign. 3/108, Nr. 6/53 und Karton 98, Nr. 669.

<sup>93)</sup> Wie Anm. 72.

<sup>94)</sup> StAZ, Karton 101, Nr. 210.

<sup>95)</sup> StAZ, Karton 102, Nr. 452.

<sup>96)</sup> StAZ, Meldebuch von 1926, Nr. 4 und 5.



Inserat der Firma Schidloff aus dem Jahr 1934  
 (Foto: Stadtarchiv Zwettl)

Am 25. Oktober 1922 wurde Ernestine, das erste Kind von Robert und Emma Schidloff, in Zwettl geboren, sie starb aber bereits am 24. Mai 1930.<sup>97)</sup> Am 4. Jänner 1929 kam als zweite Tochter Elisabeth zur Welt. Im Jänner 1932 starb Kurt Adolf Schidloff, wahrscheinlich ebenfalls ein Kind des erwähnten Ehepaars.<sup>98)</sup>

1930 erwarben Robert und Emma Schidloff ein kleines Gartengrundstück von 5 m<sup>2</sup> neben ihrem Haus an der Hamerlingstraße zum Preis von 20 Schilling. Hier war eine freie Fläche entstanden, nachdem das sogenannte Pilz-Haus (Hauptplatz 2) der nach 1909 durchgeführten Straßenerweiterung weichen mußte.<sup>99)</sup>

### Das Ende

Erst 1938 taucht der Name Schidloff wieder in den Gemeindeakten auf. Für Robert und Emma Schidloff stellten die Beamten noch in den ersten Märztagen Heimatscheine aus. Elisabeth erhielt dieses Dokument erst am 14. Dezember 1938. Nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich war für die Schidloffs ein weiterer Verbleib in Zwettl nicht mehr möglich. In die Auslagenfenster ihres Betriebes mußten große Plakate

geklebt werden mit der Aufschrift „Jüdisches Geschäft“, Arier durften dort nichts einkaufen.<sup>100)</sup> Robert und Emma Schidloff mußten ihr Haus noch im Mai 1938 verkaufen. Als Käufer trat die Sparkasse auf, deren Ausschuß am 9. Mai den Kauf genehmigte, der Kaufvertrag wurde am 11. Mai abgeschlossen, als Kaufsumme 26667 RM vereinbart.<sup>101)</sup> Mit großer Wahrscheinlichkeit erhielten die Schidloffs aber keineswegs diese Summe ausbezahlt, denn bereits im Juni 1938 verfügte die Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, daß der gesamte Kaufpreis auf ein Sperrkonto einzuzahlen sei, über welches nur mit Genehmigung der Vermögensverkehrsstelle verfügt werden dürfe<sup>102)</sup>, und Stadtpfarrer Johann Flicker vermerkte diesbezüglich in der Pfarrchronik: „Das Geld wurde

<sup>97)</sup> StAZ. Karton 103. Parten.

<sup>98)</sup> StAZ. Sign. 3/120

<sup>99)</sup> StAZ. Karton 103, Nr. 508.

<sup>100)</sup> Pfarrarchiv Zwettl. Gedenkbuch der Pfarre Zwettl. Eintragungen zu 1938.

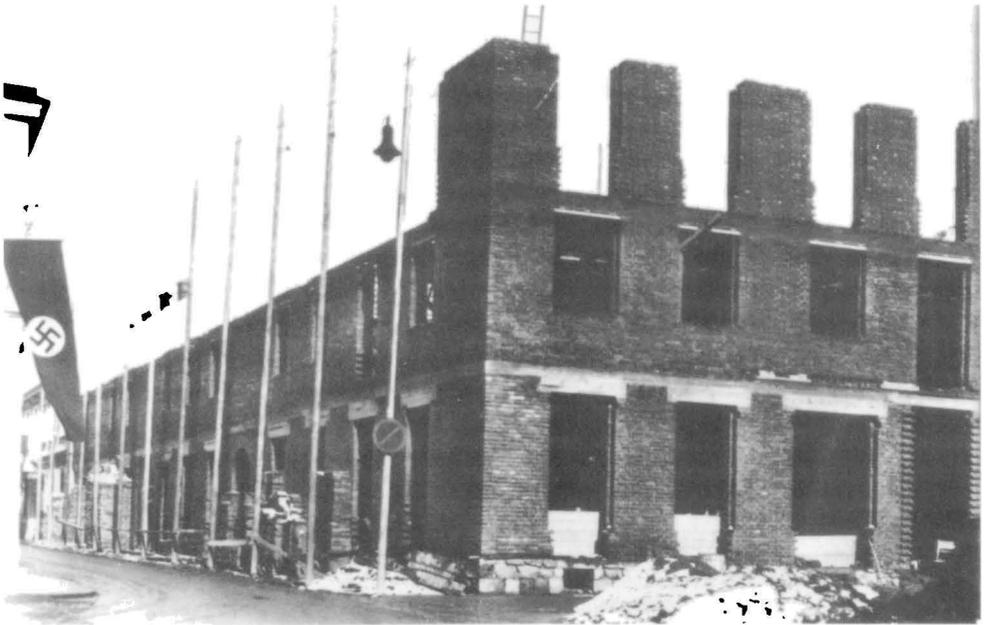
<sup>101)</sup> Wie Anm. 72.

<sup>102)</sup> Schreiben der Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit vom 27. (?) 6. 1938, Beilage zum Kaufvertrag vom 11. 5. 1938, im Besitz der Sparkasse Zwettl-Allentsteig.

nicht ausbezahlt, die Familie konnte sich täglich, wie ich hörte, 5 RM von der Sparkasse holen, da die Kaufsumme sozusagen gesperrt war.“<sup>103)</sup>

Es waren vor allem die gesellschaftliche Ächtung und die Maßnahmen der lokalen NS-Behörden, die, neben der antijüdischen Gesetzgebung, die Juden in den kleineren Orten Niederösterreichs dazu bewogen, nach Wien zu ziehen.<sup>104)</sup>

Die jüdische Kaufmannsfamilie Klein verließ Zwettl am 30. Juli 1938.<sup>105)</sup> Paul Klein betrieb, wie bereits erwähnt, im Erdgeschoß des Hauses von Eduard Schidloff (Hauptplatz 17) ein Textil- und Schuhgeschäft. Die Kleins konnten in die USA auswandern. Die Familie des Rechtsanwaltes Dr. Philipp Fränkel, sie hatte zeitweise im Haus von Robert und Emma Schidloff gewohnt, zog am 16. Februar 1939 von Zwettl nach Wien.<sup>106)</sup> Die Fränkels konnten aber nicht, wie Hugo Gold angibt<sup>107)</sup>, weiter nach Frankreich flüchten. Dr. Philipp Fränkel wurde von Wien am 28. Oktober 1941 nach Litzmannstadt (Lodz) deportiert, seine Frau Mirjam und den Sohn Heinrich brachte man am 15. Februar 1941 nach Oppeln (Opole).<sup>108)</sup> Der seit 1933 in Zwettl ansässige Handelsagent Max Taussig verließ am 28. August 1938 die Stadt. Sein 1920 geborener Sohn Paul war bereits am 2. Juli 1938 abge-



Zwettl. Errichtung des Sparkassengebäudes anstelle des Schidloff-Hauses (1939)

(Foto: Archiv Werner Fröhlich, Zwettl)

<sup>103)</sup> Wie Anm. 100.

<sup>104)</sup> Jonny Moser, Die Verfolgung der Juden. In: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Band 3 (Wien 1987) S. 335-337.

<sup>105)</sup> Wie Anm. 96.

<sup>106)</sup> StAZ, Meldebuch von 1926, Eintragung 3.

<sup>107)</sup> Hugo Gold (wie Anm. 4) S. 103.

<sup>108)</sup> Schriftliche Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs vom 25. 8. 1987 an den Verfasser; schriftliche Mitteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 21. 8. 1987 an den Verfasser.

reist. Beide übersiedelten zunächst nach Atzgersdorf.<sup>109)</sup> Paul Taussig lebt heute in Großbritannien. Max Taussig starb wahrscheinlich in einem KZ in Polen.

Robert Schidloff wurde am 1. Oktober 1938 in Zwettl in der Kaiser Wilhelm-Straße (Landstraße) bei einem Verkehrsunfall unter höchst mysteriösen Umständen schwer verletzt. Eduard Schidloff verkaufte sein Haus erst 1939, als Käuferin trat wiederum die Sparkasse auf.<sup>110)</sup> Am 20. März 1939 stellte die Stadtgemeinde Zwettl für Eduard, Robert und Emma Schidloff je ein Leumundzeugnis aus, in denen ihnen die Unbescholtenheit bescheinigt wurde.<sup>111)</sup> Am 23. März 1939 übersiedelten sie nach Wien IX, in die Hahngasse 22, zu Familie Blum.<sup>112)</sup> Bereits am 2. März 1939 war im Amtsblatt des Landrates in Zwettl die Löschung der Gewerbeberechtigungen der Familie Schidloff gemeldet worden<sup>113)</sup>, und am 1. April des gleichen Jahres verkündeten die lokalen Vertreter der NSDAP: „Zwettl ist judenfrei!“<sup>114)</sup> Am 4. Mai teilte dann die Stadtgemeinde Zwettl der Bezirksgruppe Ostmark der Fachgruppe Trinkbranntweinhersteller in Wien über Anfrage mit, daß die Firma Schidloff und Söhne bereits liquidiert sei. Das Inventar hatte man an verschiedene Gastwirte verkauft.<sup>115)</sup>

Im Mai 1939 richtete Eduard Schidloff, der in Zwettl als glänzender Gesellschafter und ausgezeichneter Tenor des Männergesangvereines bekannt gewesen war<sup>116)</sup>, einen Brief an die Gemeindevertretung, in dem er um Nachlaß oder Aufhebung der ihm vorgeschriebenen Bürgersteuer bat.<sup>117)</sup> Dieses Schreiben blieb vermutlich unbeantwortet. Einmal noch wandten sich die Schidloffs an das Bürgermeisteramt Zwettl: Robert Schidloff, er mußte sich nun bereits Robert Israel Schidloff nennen, schrieb am 21. April 1941 an die „Löbliche Gemeindeverwaltung der Stadtgemeinde Zwettl Nieder Donau“. Schidloff war damals in Wien IX, in der Sechsschimmelgasse 14/21, I. Stock gemeldet. Er bat die Gemeinde um eine Bestätigung über seine Tätigkeit als selbständiger Unternehmer in Zwettl. Nach der handschriftlichen Notiz von Bürgermeister Schröfl läßt sich schließen, daß eine derartige Bestätigung auch ausgestellt wurde.<sup>118)</sup> Dieser Brief ist die letzte schriftliche Nachricht der Familie Schidloff. Nun tauchen ihre Namen nur mehr in den Transportlisten auf.

---

<sup>109)</sup> StAZ, Meldebuch 1933-1939.

<sup>110)</sup> Pongratz/Hakala (wie Anm. 5) S. 644.

<sup>111)</sup> StAZ, Eingangsbuch von 1939, 3/67, 3/68, 3/69.

<sup>112)</sup> StAZ, Heimatrollen Sch 14 und Sch 15.

<sup>113)</sup> Amtsblatt des Landrates in Zwettl, Nr. 9 vom 2. März 1939.

Die Schidloffs besaßen bis zu diesem Zeitpunkt folgende Konzessionen: Robert Schidloff: Gast- und Schankgewerbe (Kleinverschleiß von gebrannten geistigen Getränken), Kleinhandel mit Tee, Fruchtsafterzeugung, Handel mit Kanditen, Zuckerwaren und fertigen Zuckerbäckerwaren.

Firma S. Schidloff und Söhne: Erzeugung von Branntwein, Essig, Liqueuren auf kaltem Wege und Handel mit diesen Produkten.

Standort all dieser Konzessionen war das Haus Adolf Hitler-Platz 3 (Hauptplatz 3).

<sup>114)</sup> Pongratz/Hakala (wie Anm. 5) S. 130.

<sup>115)</sup> StAZ, Karton 118, Nr. 12/80.

<sup>116)</sup> Josef Leutgeb (wie Anm. 1) S. 10. Zwettler Zeitung (wie Anm. 62) S. 75. Gemeinsam mit den Lehrern Franz Hirsch und Johann Katzenschlager und Bürgermeister Franz Beydi bildete Eduard Schidloff durch viele Jahre das Quartett des Männergesangvereines Zwettl, das eine Säule des Vereinslebens darstellte.

1902 wurde er mit dem goldenen Ehrenring des Vereines ausgezeichnet. (Rudolf Wagner, Männergesangverein Zwettl, 1862-1912, Festschrift, Zwettl 1912, S. 19, 20, 28.)

<sup>117)</sup> StAZ, Sign. 3/128, Nr. 354.

<sup>118)</sup> StAZ, Karton 120, 1941/85.

Eduard, Emma, Elisabeth und Robert Schidloff wurden am 22. Juli 1942 (mit dem 5. Transport) in das KZ Theresienstadt gebracht.<sup>119)</sup> Sie hatten die Transportnummern 81, 342 und 344. Die Transportnummer von Robert Schidloff ist nicht bekannt, dürfte aber 343 gewesen sein. Eduard Schidloff verstarb am 20. September 1942 in Theresienstadt im 80. Lebensjahr, sein Neffe Robert kam am 7. September 1943 im gleichen Konzentrationslager ums Leben. Emma und Elisabeth Schidloff wurden am 15. Mai 1944 nach Auschwitz transportiert. Emma hatte die Transportnummer 1498, die knapp über 15 Jahre alte Elisabeth die Nummer 1499. An diesem Tag brachte man 2503 Personen aus Theresienstadt nach Osten.<sup>120)</sup> Hier verliert sich die Spur der Schidloffs.

---

<sup>119)</sup> Schriftliche Mitteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien an den Verfasser.

Der Meldezettel der Familie Schidloff trägt den Vermerk „Theresienstadt mit Gattin und Kind“ (Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs an den Verfasser).

<sup>120)</sup> Jüdisches Komitee für Theresienstadt (Hg.), Totenbuch Theresienstadt (Wien 1971) S. 119 (DÖW Bibliothek Nr. 5149).

Über die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in Neupölla und Horn vgl. Friedrich Polleroß (Hg.), 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes. Band 30. Krems/Donau-Horn, 2. Aufl. 1989) S. 231-236 und Erich Rabl, Die jüdische Bevölkerung Horns: vertrieben und ausgelöscht. In: Horner Kalender 118 (1989) S. 15-34.

*Gerlinde Moeser-Mersky*

## **Notizen über eine vergessene Behörde**

### **Das Wiener Hansgrafenamt und sein Beamter Ignaz Meser**

Im Jahr 1784 wurde die Auflösung einer Behörde zum Abschluß gebracht, welche zumindest dem Namen nach kontinuierlich seit dem 13. Jahrhundert bestanden hatte: das Hans- oder Handgrafenamt.<sup>1)</sup> Ursprünglich war es eine Wiener Handelsbehörde, die die ausländischen Kaufleute entsprechend der landesfürstlichen Privilegien überwachte. Der Hansgraf war Handelsrichter, der etwa bei Verstößen gegen das Stapelrecht oder beim Roßhandel als oberste Instanz fungierte. Im 13. und 14. Jahrhundert gehörte er dem Wiener Stadtrat an. Manchmal nahm der Wiener Bürgermeister auch zugleich die Stelle des Hansgrafen ein.<sup>2)</sup> Es würde eine separate Untersuchung erfordern, den genauen Zeitpunkt fest-

---

<sup>1)</sup> Vgl. dazu die Übersicht bei Arnold Luschin von Ebengreuth, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Österreich ob und unter der Enns (Weimar 1879) S. 234-236. Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. I (1971) S. 2002 f.

<sup>2)</sup> Z. B. im Jahr 1365 Lucas der Pophinger Bürgermeister, zugleich Hansgraf. Vgl. J. A. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien, Bd. 2 (1879) S. 265.

Richard Perger, Die Wiener Ratsbürger 1396-1526. Ein Handbuch (Wien 1988) beschreibt S. 26 kurz die Aufgaben des Hansgrafen gegenüber landfremden Kaufleuten und verzeichnet für den im Titel genannten Zeitraum die Namen der urkundlich nachweisbaren Hansgrafen.

zustellen, zu dem der Hansgraf Amtsträger des Herzogs wurde. Vermutlich sind die Hansgrafenordnungen König Ladislaus' von 1453<sup>3)</sup> und Kaiser Friedrichs III. von 1480 die ältesten, in denen die Hansgrafen als fürstliche Amtsträger bezeichnet werden. Aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind etliche Hansgrafenordnungen überliefert, aber auch zahlreiche Instruktionen für die ausübenden Beamten, vor allem die Überreuter oder Überreiter. Im 18. Jahrhundert wurde der Behördenapparat komplizierter, und auch die Anzahl der handgrafenämtlichen Beamten wurde ständig erhöht. Das Handgrafenamt entwickelte sich zu einer Art Zollamt, das aber auch Strafen für Verstöße (=Kontrabanden) verfügte und einhob. Die ausführenden Organe waren beamtete Oberkollektanten, Überreuter und Revisoren, denen Beamte mit spezifischen Aufgaben zur Seite standen; z. B. die für die entsprechenden Maße und Gewichte verantwortlichen Zimenter.

Wenn man sich mit den Instruktionen des 16. und 17. Jahrhunderts befaßt, so erfährt man, wie vielseitig und gewichtig die Aufgaben und Rechte eines Überreiters des Handgrafenamtes „zur Verhütung der Konterbande“ waren. Es galt zu verhindern, daß dem landesfürstlichen Gefälle Schaden erwachse. Dazu mußte der Beamte täglich oder zumindest regelmäßig seinen Dienstbereich bereiten; daher die Berufsbezeichnung: Bereiter oder Überreiter. Er mußte aber auch ständig zu erfahren suchen, ob nicht jemand zur Nachtzeit Waren unverzollt auf verbotenen Wegen durch Österreich bringe. Das Vieh, das ja zum Großteil aus Ungarn für den Fleischbedarf als auch zu anderem Nutzen eingeführt wurde (ungarische und steirische Ochsen und sonstiges Rindvieh, Schafe und Lämmer, später auch Schweine), mußte mit einem handgräflichen Passierzettel versehen sein. Der Überreiter mußte ferner darauf achten, daß die Kroaten mit dem ungarischen Vieh keinen Handel betrieben und es nicht über die verbotenen Pässe und Flüsse (Leitha, Schwarza, March und Thaya) brachten. Sie sollten Vieh nur mit Bestätigung ihrer Grundherrschaft auf dem „gewöhnlichen Markt“ anbieten. Der Überreiter mußte auch die Handelsjuden überprüfen, ob sie „befreit“ wären oder nicht.

Ein weiterer Punkt der Instruktion verweist auf das verbotene Hausieren mit Waren, sei es von Christen oder Juden. Als abgabepflichtige Waren werden vor allem Leinwand und Safran angeführt. Für Wein sind Paßbriefe vorzulegen, befreit ist solcher aus Ödenburg, Preßburg, St. Georgen, Bruck (a. d. L.) und Hainburg. Da müssen aber das Stadtwappen und die Jahreszahl auf dem Boden des Fasses eingebrannt sein oder ein glaubwürdiger Beleg vorgezeigt werden.

Da der Handgraf in allen den Pferdehandel betreffenden Angelegenheiten letzte Instanz war, hatte sein durchführender Beamter, der Überreiter, verschiedene Funktionen. Ohne Paßbrief des Handgrafen durfte kein Roß das Land verlassen. Bei Kauf und Verkauf eines Pferdes mußte der Überreiter den Käufer und Verkäufer genau „beschreiben“ und den Preis angeben. Er hatte auch dem handgräflichen „geschworenen Roß-Unterkheuffler“ bei der Gefällseinnahme zu assistieren.

Die hier nur auszugsweise wiedergegebene Instruktion, für den Überreiter des Handgrafenamtes im Land Österreich Joseph Schlander, stammt aus der Regierungszeit Kaiser

---

<sup>3)</sup> Druck auch bei Tomaschek, Rechte und Freiheiten der Stadt Wien, Bd. 2, S. 77 f. Vgl. dazu Max Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. 2 (1283-1522) (1927) S. 322.

Unter Kaiser Maximilian I. hatte der Hansgraf darüber zu wachen, daß auf dem jeden Freitag in Wien zu haltenen Markt das Vieh aus Ungarn in hinreichender Menge verkauft wurde. Vgl. Die NÖ Statthaltereien von 1501-1896 (Wien 1897) S. 25.

Leopolds I., vom 26. Dezember 1686.<sup>4)</sup> Zusätzlich zu älteren Instruktionen mit sehr ähnlichem Wortlaut wird nun ein Getreideaufschlag eingeführt.

Die Besoldung der Überreuter bestand aus einem feststehenden jährlichen Gehalt und einem prozentuellen Anteil aus dem Erlös der von ihnen aufgedeckten Kontrabanden. Im 16. Jahrhundert erhielt ein „Handsgrafenüberreuter in Österreich ob- und unter der Enns“ z. B. eine Besoldung von 100 Gulden pro anno und zusätzlich ein Sechstel des Wertes der von ihm als verfallen eingezogenen Waren.<sup>5)</sup> Ähnlich wurde auch der handgräfliche Überreuter im Jahre 1686 für seine Arbeit entlohnt.<sup>6)</sup> Die Beamten des Handgrafenamtes bemühten sich um solche Einnahmen auch noch in maria-theresianischer Zeit, wo sie mit Diäten, Denunziantenanteilen und Belohnungen für ihren Fleiß rechneten.

Seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts bestand die inoffizielle Absicht, diese Behörde schrittweise aufzulösen, da ihre Aufgaben für die Wirtschaftspolitik Maria Theresias nicht mehr zeitgemäß waren. Im September 1771 fand unter dem Vorsitz des Grafen Karl von Hatzfeld eine Sitzung statt, bei der über die Zukunft der Beamten des niederösterreichischen Handgrafenamtes beraten wurde.<sup>7)</sup> Das Protokoll der Sitzung gibt Aufschluß über die personaltechnischen Probleme, die bevorstanden: Da eine vollständige Zolleinheit der Erbländer erreicht werden sollte, würden sicher zahlreiche Beamte des an die 250 Mann zählenden Teams der handgrafenämtlichen Behörde in verschiedenen Funktionen überflüssig werden. Man war sich aber auch der sozialen Not bewußt, die eine Entlassung so vieler Beamter zur Folge hätte. Es wäre daher sehr schwierig — so heißt es — einen „Status personalis et salariorum“ (Dienstpostenplan) zu erstellen.

Es betreffe „die Vielheit des diesfälligen Personalis, vorzüglich aber der Beamten auf dem Land, und nachdem auch bei Verfassung des neuen handgräflichen Tarifes der Antrag beschicket, den Körner- und Roßaufschlag im Land aufzuheben . . .“; „im Fall sodann welche Obercollectanten, dann die Local- und die sammmentlichen um den Abzug dienenden Filial-Collectanten, wie auch die Überreuter und Übergeher bis auf einige wenige, die zur Bereitung der Grenzen beyzubehalten sind, zu entlassen seyn würden“.

Im selben Akt befinden sich allerdings auch die Bewerbungsgesuche um die freigewordenen Stellen des Handgrafen und des Handgrafenamtskontrollors. Der Bericht dazu enthält eine aufschlußreiche Beurteilung des Berufes des Handgrafen: „Ein in so verschiedenen und vielen Rubriken bestehendes, weitschichtiges und wichtiges Geschäft des Handgrafenamtes erfordert von solchen Subjectis besorget zu werden, welche von der Gefäll-Manipulation, sowohl inner den Linien, als auch auf dem Lande vollkommene Kenntnis besitzen und bei dem Amt fast aufgewachsen, auch imstande sind, so viele unterhabende Beamte, deren Anzahl über 200 erreicht, in guter Ordnung zu halten, damit dieselben in der Amtierung instruktionsmäßig vorgehen.“ Unter den drei Bewerbern, dem früheren Handgrafenamtsdirektor Joseph von Holbein, dem Handgrafenamtsoberdirektor Joseph von Reissenstein und dem Franzosen Franz Henri, einem Pachtungs-Deputierten,

<sup>4)</sup> Hofkammerarchiv, Instruktionen Sign. 565. Der kaiserliche Hofkammerrat Heinrich Christoph von Lewenstockh wird als Handgraf in Österreich und Mähren bezeichnet.

<sup>5)</sup> Vgl. z. B. die Instruktion für den Überreuter Philip Pribitzer vom 19. Juli 1563 — Hofkammerarchiv, Instruktionen Sign. 155. Handgraf war Christoph Zobl oder Zoppl.

<sup>6)</sup> Überreuter-Instruktion für Joseph Schlander, vgl. oben Anm. 4.

<sup>7)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 558, p. 70 ff. Karl Friedrich Anton Graf von Hatzfeld (1718-1793) trat nachdrücklich für den Freihandel ein. Auf seinen Vorschlag wurde 1769 die Wiener Börse gegründet. Vgl. Gustav Otruba, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias. Österreich-Reihe Bd. 192/194 (Wien 1963) S. 158.

wurde Reissenstein der Vorzug gegeben, nicht zuletzt auch deswegen, weil er sich mit einem etwas geringeren Jahresgehalt begnügte, als es die Handgrafen vor ihm bezogen hatten. Er sollte jährlich 2500 Gulden erhalten, 1773 wurde ihm jedoch eine Zulage von 500 Gulden pro anno auf dem Gnadenwege wegen seiner Verdienste zuerkannt.<sup>8)</sup> Die Kontrollorsstelle wurde im September 1771 mit einer Dotierung von 1500 fl jährlich dem Banco-Hofbuchhalterei-Revisor Leopold Tichy verliehen. Der letzte Handgraf Joseph von Reissenstein starb am 20. August 1784, konnte also die mit Patent vom 27. April 1784<sup>9)</sup> verfügte gänzliche Aufhebung des Handgrafenamtes nicht mehr durchführen. Ende August 1784 wurde das, was vom Handgrafenamt noch übrig war, mit der Zolladministration vereinigt.<sup>10)</sup> Der Handgrafen-Amtskontrollor Tichy wurde als Assessor in die Zoll- und Gefällsadministration übernommen und damit beauftragt, „die untergebenen Beamten mit der Auflösung des Amtes bekannt zu machen und mit Pflicht und Gehorsam an die Zoll- und Gefällsadministration zu binden“. Seiner Abteilung sollten die wenigen, noch übriggebliebenen früheren „handgräflichen“ Gefälle obliegen. Als solche galten die Accise<sup>11)</sup>, die Tranksteuer als Tatz<sup>12)</sup> und Ungeld, Weg- und Brückenmautgefälle und zunächst auch noch das niederösterreichische Salzgefälle. Alle diese Veränderungen brachten eine weitere Reduktion an Beamten mit sich, wie sie ja schon schrittweise seit der Einführung der neuen Zollordnung im Jahr 1775 erfolgt war.

Mit der Aufhebung der „In- und Erbländischen, sowohl Cameral-Ständischen als Privat-Mauten, mit Ausnahme der auf den Wein und dem Vieh bestehenden erbländischen Zölle“ seit 13. August 1775 hatte Maria Theresia zwar eine große wirtschaftliche Tat gesetzt<sup>14)</sup>, für zahlreiche Beamtenfamilien brachte diese Entscheidung jedoch finanzielle Verluste, ja in manchen Fällen war sogar die Existenz gefährdet. Mancher allzu radikale Eingriff dürfte allerdings durch den Einfluß des Mitregenten Joseph ausgelöst worden sein, der glaubte, die Behördenorganisation energisch und mit Härte durchführen zu müssen.

Gerade die Einnahmen aus dem handgräflichen Gefälle waren schon in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts verhältnismäßig hoch gewesen.<sup>15)</sup> Sie stiegen noch an, als man die verschiedenen landesfürstlichen Gefälle ab 1772 nicht mehr verpachtete und auch die

<sup>8)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 560, p. 19 ff. Neu regulierter Handgrafenamtsstatus Personalis et Salariorum vom 15. Jänner 1773.

<sup>9)</sup> Patent vom 27. April 1784: Handgräfliche Aufschläge in Österreich unter der Enns — teils gänzlich aufgehoben, teils erleichtert und in eine einzige Abgabe zusammengezogen — laut Haupt-Repertorium der politischen Gesetzessammlungen, bearbeitet von Joh. Nep. Fr. v. Hempel-Kürsinger in Bd. 7/120.

<sup>10)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nr. 562, p. 381 ff. vom 26. August 1784.

<sup>11)</sup> Accise: Allgemeine Verzehrungssteuer, Aufschläge auf alkoholische Getränke, Vieh, Fleisch, Salz. Über den Gesamtkomplex der indirekten Steuern vgl. Markus Weiss, Das Verhältnis von direkten und indirekten Steuern hinsichtlich ihrer Erträge und ihrer Bedeutung für den Staatshaushalt (1781-1847), (Diss., Wien 1984) S. 44 ff., bzw. Gustav Otruba — Markus Weiss, Beiträge zur Finanzgeschichte Österreichs 1740-1840 (= Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 17, 1986) S. 100 ff.

<sup>12)</sup> Tatz oder Tätz — nach italienisch dazio=Abgabe. Vom Eimer (56,59 l) mußte eine Abgabe in der Höhe der Einnahme für 6 Maß (1 Maß=1,41 l) geleistet werden. Diese Abgabe wurde auch „doppeltes Zapfenmaß“ genannt. Von Bier, Wein und Met mußten sowohl das Ungeld (10 %) als auch der Tatz (20 %) entrichtet werden. Von Branntwein und Most wurde nur der Tatz eingehoben.

<sup>13)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 493 (ex Fasc. Nr. 2 Banc.) S. 480 ff. aus Alte Krieglerische Akten.

<sup>14)</sup> Vgl. Otruba, Wirtschaftspolitik Maria Theresias, a. a. O. bes. S. 150. Siehe auch Ignaz Beidtel, Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740-1848, ed. Alfons Huber I. (1740-1792) (Innsbruck 1896) S. 143 ff.

<sup>15)</sup> Vgl. dazu Gustav Otruba, Neue Forschungen zur Geschichte von Wirtschaft und Gesellschaft in Niederösterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. In: Unsere Heimat 51 (1980) S. 272-291, bes. 275.

Aufgaben des Handgrafenamtes in eigene Regie übernahm. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Dokument vom 19. Dezember 1772, das auf die Regulierung des künftigen handgrafenämtlichen Dienstpostenplans Bezug nimmt, und in dem von einer Anhebung der Einkünfte aus diesem Gefälle um 290 754 Gulden 29½ Kreuzer lobend die Rede ist.<sup>16)</sup>

Trotz all dieser unbestrittenen Erfolge der Beamten des Handgrafenamtes, räumte man der Verwaltungs- und Wirtschaftsreform den Vorrang ein, was gewisse Härten nach sich zog. Es galt der Entschluß Maria Theresias: „Bei den für die Beamten und Aufseher hier und in den Ländern angetragenen Besoldungen mag es sein Bewenden haben. Es ist jedoch dem einen sowie dem anderen zu bedeuten, daß sie außer einer ordentlichen Vorrückung im Dienst keine Besoldungsvermehrung zu gewarten hätten. . .“<sup>17)</sup> Damit konnten die außerordentlichen Einnahmen, die gerade handgräfliche Beamte mit Recht fordern zu können glaubten, etwa der Denunziantenanteil oder Diäten, nur mehr gnadenhalber und gekürzt gewährt werden.

Im folgenden sollen die Spuren eines handgräflichen Beamten aus Waidhofen an der Thaya verfolgt werden, nämlich des Überreuters und Revisors Ignaz Meser. Sein Schicksal und das seiner Familie wurden durch die verschiedenen Reformen im Behördenwesen tragisch beeinflusst.

Gerade in den späten sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts war es den Angehörigen der Waidhofner Oberkollektur mit den Posten Waidhofen, Dobersberg, Taxen, Litschau, Heidenreichstein und Schrems gelungen, die Einnahmen wesentlich anzuheben. Dafür erhielten der damalige Oberkollektant Johann Jakob Apfelthaler<sup>18)</sup> und die ihm zugeteilten Filialisten eine Belohnung in der Höhe von vier Prozent der Erhöhung des Gefälles.<sup>19)</sup>

Seit 1768 gehörte zu den Beamten bereits Ignaz Meser, der mit der Tochter Apfelthalers, Elisabeth, verheiratet war. Ein Protokoll vom 12. Jänner 1769<sup>20)</sup> gibt Aufschluß über das Vorgehen an der Grenze, aber auch über den „Familienbetrieb“ der Apfelthaler im Waidhofner Distrikt. Ignaz Meser, der sich selbst als „Oberkollektantischer Praktikant und Amtsschreiber“ bezeichnet, erklärt, daß seine Aufgabe im allgemeinen darin bestünde, „daß er die in der Woche und am Wochenmarkt vorkommenden Partheyen eintrage und expedire“. Nur einmal sei er in Gmünd und Weitra gewesen wegen einer Unpäßlichkeit des Oberkollektanten (Johann Jakob Apfelthaler), weil der Ignaz Apfelthaler (handgräflicher Aufseher, Sohn des Johann Jakob) zu Gars gewesen sei, und der Michael Apfelthaler (Bruder des Oberkollektanten) an der mährischen Grenze Dienst gemacht habe.

---

<sup>16)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 494, aus Alte Krieglerische Akten, p. 287 seq., bzw. Bankale NÖ, rote Nummer 560, p. 60.

<sup>17)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nr. 493, p. 480 seqq. Über die Grundsätze der Verwaltungsreformen Maria Theresias und Josephs II. vor allem in der Zeit der Mitregentschaft vgl. Friedrich Walter, Österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von 1500-1955 (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 59, Wien — Köln — Graz 1972) S. 107 ff.

<sup>18)</sup> Vgl. meinen Aufsatz über diesen verdienten Beamten. In: Das Waldviertel 36 (1987) S. 98-100. Ergänzend dazu die Angaben aus dem Sterbbuch-Protokoll der Pfarre Waidhofen. Der Tod des Johann Jakob Apfelthaler wird zum 4. Juli 1787 vermerkt. Im Haus Nr. 73 starb demnach Johannes Jakobus Apfelthaler, jubilierter k. k. handgrafenämtlicher Oberkollektant des Viertels Ob dem Manhartsberg im Alter von 87 Jahren an einem halbseitigen Schlagflusse und wurde den 6ten Juli in Waidhofen begraben. Der Unterschied von zwei Jahren im Vergleich zu den Angaben in den Dienstakten kann nicht erklärt werden.

<sup>19)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 630, p. 427 seq. vom 18. November 1768, mit eigenhändiger Unterschrift Maria Theresias.

<sup>20)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 783, p. 114 seq.

Alle diese Reisen mußten zu Pferd bewältigt werden. Erwerb und Haltung des Dienstpferdes stellten die Beamten vor große finanzielle Probleme. Der Oberkollektant Johann Jakob Apfelthaler betont in einem Gesuch, daß er für seinen Sohn, den berittenen handgräflichen und Maut-Oberaufseher Ignaz Apfelthaler für die Erhaltung von dessen Dienstpferd jährlich an die 100 Gulden ausbebe.<sup>21)</sup> Viel Pech mit seinen Pferden hatte Ignaz Meser. Als Landrevisor stand ihm auf Grund des Dienstpostenplans vom 15. Jänner 1773 zusätzlich zu seiner Besoldung von jährlich 175 Gulden auf das Pferd 75 Gulden zu. Doch gerade in diesem Jahr war er vom Unglück verfolgt. Aber lassen wir ihn selbst berichten:

„...All schon anno 1773 wurde ich auf Verordnung eines löbl. kaiserlich königlichen N. Ö. Handgrafenamtes zur Beschreibung der im St. Pölten Distrikt zu Hirm befindlichen Fleischhacker aus Waidhofen an der Thaya dahin detachiret. Um also sothannen oberamtlichen Befehl in genau und baldmöglichste Erfüllung zu stellen, habe ich mich von ermelten Waidhofen, um Folge zu leisten, da ich just aus dem Distrikt der böhmischen Gränitz zu Hause angelanget, ohne dem Dienstpferde eine Ausrastzeit zu gestatten, mich sogleich über Wien und St. Pölten nach besagtem Hirm proxime 28 Meilen (1 Wiener Meile=7,58 km, A. d. V.) Weges verfüget. Wobey durch die eilfertig vorgenommene Reise und der zu dasiger Zeit eingefallenen Hitze, leider!, nun dieses mein Dienstpferd — so mich im Ankauf 64 fl zu stehen gekommen — so ich allererst ein halb Jahr genutzt, verlustiget geworden...“<sup>22)</sup>

Franz Heitzler, bürgerlicher Hufschmiedmeister zu Waidhofen, bestätigt sowohl den Kaufpreis des Pferdes von 64 Gulden als auch dessen Verenden. Im Monat August des Jahres 1773 habe es große Hitze gegeben. Durch „gewaltig starkes Reiten“ wäre ein „Kellen“ (=Husten) ausgelöst worden, und „ohngeacht all angewandter Mittel“ sei das Roß „krepirt“. Wenn man bedenkt, daß gerade in den beginnenden siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung durch schlechte Ernten, enorme Preissteigerungen und Hungersnot heimgesucht wurde, kann man die Schwere des Verlustes ermessen.<sup>23)</sup> Um seinen Beruf ausüben zu können, mußte vom Beamten ja ein anderes Pferd angeschafft werden. Zu Beginn der achtziger Jahre hat Ignaz Meser dann nochmals ein Pferd eingebüßt, dessen Wert seine Witwe mit 63 Gulden angibt.<sup>24)</sup>

Im selben Gesuch vom Oktober 1775, in dem der Landrevisor Meser um Ersatz für sein im August 1773 verlorenes Dienstpferd ansucht, bittet er auch um Auszahlung der ihm zustehenden Diäten für seinen Aufenthalt im St. Pöltner Distrikt. Obwohl die übergeordnete Behörde ihm zuerkennt, daß er über 11 Monate aus seinem Heimatort abwesend sein mußte und ihm dafür täglich ein Gulden an Diäten gebühren würde, wurde ihm für das verlorene Pferd und Taggelder alles in allem eine „Ergötzlichkeit“ von 100 Gulden in Gnaden bewilligt.<sup>25)</sup>

<sup>21)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 592, p. 312 seq.

<sup>22)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 633, p. 1452 seqq.

<sup>23)</sup> Vgl. dazu Karl Gutkas, Probleme der Landwirtschaft zur Zeit Maria Theresias in: Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde Bd. 3. (1982) S. 1-35.

Die Auswirkungen der Theresianischen-Josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des ersten Symposiums des Niederösterr. Institutes für Landeskunde 1980. Hg. von Helmuth Feigl. Vgl. im genannten Aufsatz bes. S. 20 ff. über die Hungerjahre 1770-1772..

<sup>24)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 2718 (NÖ Fasz P 1/2-990): diverse Gesuche der Elisabeth Meser aus dem Jahr 1789.

<sup>25)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 633, p. 1452 seqq.

Akt. Nr. 43 vom 9. Dezember 1775 enthält dieses sowie das im folgenden behandelte Dokument als Beilagen.

Während seines Aufenthaltes im St. Pöltner Bezirk war Ignaz Meser schwer erkrankt. Einen Einblick in die ärztliche Versorgung bietet nachstehende Bestätigung des Franz Schidler, examinierten und approbierten Stadtapothekers von Waidhofen, vom 16. Oktober 1775, die sich Meser als Beleg zu seinem Besuch im nachhinein ausstellen ließ. Demnach sei der „. . . k. k. handgräfliche Landrevisor Herr Ignaz Meser von seiner aus dem St. Pöltner Distrikt hierher gebrachten fieberischen Krankheit durch die Gnad Gottes und eyfrig gebrauchten Medikamenten glücklich kuriert worden, welche Krankheit nachbenannt gefährliche Umstände verursacht hat: Erstlich ist er in ein hitziges Gallfieber solcherogestalten ausgebrochen, daß man ihme obschon bei Tag und Nacht mit all angewandtem Eyfer und gebrauchten Hilfsmitteln bemüssiget ware, die Vesicatoria applizieren (=Pflaster anlegen, A. d. V.) zu lassen. Hierauf ist ein schmerzliches Gliederreissen, in welchem derselbe völlig contract (=gelähmt, A. d. V.) darnieder gelegen, da man durch langwierige Zeit mittels allersinnlichen Umschlägen und Bähungen gesucht, ihn herzustellen. Von allen gebrauchten Medicamenten und Bemühung, obwohlen vill mehreres Verdienst held, hat Er mir 28 fl 34 kr bezahlet, ohne was selber dem Chyrurgo vor Aderlassen, Vesicatorien und Clystiren bezahlen müssen.“

Der zu diesem Zeitpunkt knapp über 30 Jahre alte Mann litt an einer fieberhaften Erkrankung des Verdauungsapparates. Es dürften auch Lähmungserscheinungen (contract?) aufgetreten sein. Er mußte die damals üblichen medizinischen Torturen über sich ergehen lassen: Aderlaß, Klistier, Anlegen von blasenziehenden Pflastern.

Unmittelbar nach seiner schweren Krankheit, die ihn vier Monate an der Erfüllung seiner beruflichen Aufgaben hinderte, wurde Ignaz Meser wieder in den St. Pöltner Distrikt geschickt, diesmal nach Traismauer, um die Fleischhacker der Herzogenburger Zeche zu „beschreiben“ und die Fleischsteuer einzuheben. Über diesen dienstlichen Aufenthalt vom 1. August 1775 bis Ende Juli 1776 erfahren wir viele Einzelheiten, die für die Alltagsgeschichte von Interesse sind.<sup>26)</sup> Meser beklagt sich über die unsäglichen Kosten, die ihm aus seiner Abwesenheit von Zuhause erwachsen. Er und seine Familie müßten, weil voneinander getrennt, entsprechend aufwendiger leben.

Die Übersicht über seine eigenen Ausgaben und die seiner Familie, die Meser bei seiner übergeordneten Dienststelle einreichte, sei hier im Auszug wiedergegeben.

<i>Vor mich wehrend alleinig</i>	
<i>das Zimmer samt Beth</i>	<i>36 fl</i>
<i>durch den großen Winter hindurch</i>	
<i>4 Klafter Holz à 3 fl 30 kr</i>	<i>14 fl</i>
(1 Klafter = 189,6 cm)	
<i>durch wehrendes Jahr in denen Wirtshäusern</i>	
<i>die Kost zu Mittag zu 21,22 et 23 kr</i>	<i>133 fl 50 kr</i>
<i>das Nachtessen eben hindurch zu 11,12 et 13 kr</i>	<i>73 fl</i>
<i>der Arra-Abzug</i>	<i>8 fl 45 kr</i>

(seit 1715 unterlagen die Dienstbezüge der Arrha = Taxe, einer Art Lohnsteuer; seit 1775 waren es jährlich 5 % des Gehaltes).

*dan das zu Haus unterlassene Weib samt Kindern nebst einem Dienstboten, die aparte vor sich dahin leben müssen —*

<sup>26)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 766, p. 498 seqq.

(es waren damals vier Kinder, am 12. Februar 1776 starb der am 17. November 1775 geborene Ignatius, lt. Matrikenbüchern der Pfarre Waidhofen)

<i>der Jahreszins</i>	30 fl
<i>dan 15 Klafter Holz das Jahr hindurch à 2 fl 45 kr</i>	41 fl 15 kr
<i>eben vor sie das bedürftige tägliche Brodt</i>	36 fl
<i>das Fleisch durch das ganze Jahr hindurch</i>	
<i>denen Fleischtägen à 3 ½ lb pro 5 ½ kr</i>	79 fl 50 kr 2 d
<i>denen Fasttügen und übrige Zeit an Schmalz, Mell und anderley bedürftigen Fictualien</i>	
<i>das Jahr hindurch</i>	70 fl

Ohne Berechnung der Leibs-Kleidung und der Unkosten für das Dienstpferd vermerkt Meser als Ausgaben 522 fl 40 kr 2 d, denen er seine Besoldung von 250 fl jährlich gegenüberstellt. Er habe also bereits Schulden in der Höhe von 272 fl 40 kr 2 d, und diese Schuldenlast wachse immer mehr an.

Der Landrevisor Meser unternahm daher verschiedene Versuche, sich einen zusätzlichen Verdienst zu schaffen. Offensichtlich hatte man die Beamten im unklaren darüber gelassen, daß das Handgrafenamt eigentlich bereits in Auflösung begriffen war. Noch galten aber die Instruktionen, wonach Überreutern und Revisoren bei Aufdeckung von Zuschlagshinterziehungen gewisse Sonderzahlungen zustanden. So ist es nicht verwunderlich, daß der Landrevisor in einem Gesuch auf von ihm aufgedeckte Verstöße gegen den Körnerzuschlag verweist und seine ihm rechtmäßig zustehenden Denunziantengelder erbittet.<sup>27)</sup> Die Auszahlung dieser Beträge würde die prekäre finanzielle Situation der Familie wesentlich erleichtern. Bezeichnend ist das Vorgehen der vorgesetzten Behörde etwa im Fall des Franz Hauck, Eisenhändlers in Drosendorf. Er hatte 250 Metzen Korn (1 Wiener bzw. Stockerauer Metzen=61,5 l, A. d. V.) an Paul Rötzel in Traismauer verkauft, ohne den Körneraufschlag zu entrichten. Das k. k. Niederösterreichische Handgrafenamt bestätigte, daß er 441 fl 40 kr als Strafe zu zahlen habe. Nach verschiedenen Versuchen und Gesuchen wandte sich Hauck mit einem Gnadengesuch an Maria Theresia persönlich. Ihre Majestät erließ ihm im Juni 1776 die Strafe<sup>28)</sup>, erwog man doch damals bereits im geheimen die Aufhebung solcher Zuschläge. Der Beamte aber, der pflichtgetreu mit großem Aufwand die Kontrabande aufgedeckt hatte, erwartete die Auszahlung der ihm zustehenden Kontrabandenquota. Hatte er doch neben seinem routinemäßigen Dienst zusätzliche Mühe auf sich genommen, wie etwa Reisen zwischen Traismauer und Drosendorf, welche Orte zwei Tagreisen zu Pferd voneinander entfernt waren, oder die Berichterstattung in Wien.

Durch einen Vorgesetzten in St. Pölten wurde der Revisor informiert, daß er sich anstatt der ihm gebührenden Kontrabandenquota mit einem „Geschenk“ von fünf oder sechs Dukaten zufriedengeben müsse. Dem Akt<sup>29)</sup> liegt die Verzichtserklärung des Beamten bei: „... daß ich an Platz der ganzen Hauckischen Körner Contraband Quota mit sechs Duggaten zur untertänigsten Danknehmung begnüget sein wölle.“ Meser setzte stolz sein persönliches, bei amtlichen Schreiben sonst nicht verwendetes Wappen-Siegel unter diese Erklärung vom 4. Jänner 1777. Das Wappen zeigt im Geviert in 1 und 4 je eine stilisierte sechsblättrige Rose, in 2 und 3 je einen stilisierten Vogel, die aufeinander zufliegen. Auf

<sup>27)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 767, p. 29 seqq.

<sup>28)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 494, p. 687 seq. (Alte Kriegerische Akten).

<sup>29)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 767, p. 34.

dem Wappenschild ist ein einfacher Bügelhelm aufgesetzt, darüber schwebend rechter Arm in Rüstung mit Schwert.

In das Jahr 1776 fällt noch ein weiterer Versuch des Beamten, seine finanzielle Lage zu verbessern. Er ersucht um Ausstellung eines Legitimationsdekrets<sup>30)</sup>, um gegen Hausierer vorgehen zu können, die mit ausländischen Stoffen handeln, die seiner Meinung nach Schmuggelware seien. Diese Legitimation wurde Meser nicht gewährt. Da er über die Grundsätze der neuen Zollverfassung nicht unterrichtet sein konnte, mußte der negative Bescheid den Beamten sehr enttäuschen. Das Hausieren war aufgrund des neuen Patentes nicht überhaupt, sondern nur an der Grenze gegen fremde Länder eine Meile tief ins Land hinein verboten, ferner in Städten und Märkten, wo Handelsleute waren.

Von 1777 bis Jahresbeginn 1784 war Meser dann im Waidhofner Distrikt tätig. Zusätzlich zu seiner Arbeit als Revisor im eigenen Distrikt mußte er die mährischen Viehaufschläger einschulen und kontrollieren.<sup>31)</sup> Wegen der Aufhebung der Tranksteuer hatte er die betroffenen Parteien zu informieren. Seit 1784 ist er dann im Wiener Neustädter Bezirk anzutreffen.<sup>32)</sup> Laut Dienstbeschreibung erfolgte die Versetzung nicht, weil er sich irgendeiner pflichtwidrigen oder unerlaubten Handlung schuldig gemacht hätte, sondern wegen seiner allzu großen „Bekanntheit und Verwandtschaft“ mit den Viehhändlern im Waidhofner Bezirk. Es wurde dabei keinerlei Rücksicht auf die unverschuldeten finanziellen Schwierigkeiten der Familie genommen. Die prekäre Lage verschlimmerte sich noch wegen der Übersiedlungskosten. Es galt offensichtlich für alle Beamten, ohne Unterschied des Standes, daß sie sich im Staatsdienst aufzuopfern hatten. Im Zeitalter Joseph II. war Besoldung keine Gegenleistung für den Staatsdienst, sondern vielmehr „Schadloshaltung des Beamten für die Aufopferung an Gütern“ bei Ausübung seines Amtes.<sup>33)</sup> Ererbtes Vermögen, sowie Rücklagen oder Heiratsgut wurden in Erfüllung des Berufes verwendet, ohne daß mit entsprechendem Ersatz zu rechnen war. Die Lebensqualität der Beamtenfamilien war seit dem Regierungsantritt Joseph II. wesentlich geschmälert. Bei der hier besprochenen Familie kommt noch dazu, daß durch die Auflösung der ursprünglichen Behörde und die Übernahme in die Zolladministration über den Beamten sehr willkürlich verfügt wurde.

Mit 1. November 1787 wurde Ignaz Meser aufgrund des neu regulierten Bankalstatus als erbländischer Aufschlagseinnehmer nach Zwingendorf (Weinviertel) mit 200 Gulden jährlicher Besoldung versetzt. Er war mit der Einhebung verschiedener Verzehrsteuern, vor allem auf Fleisch, beauftragt. Mit 1. Februar 1788 wurden aber diese erbländischen Zölle und Aufschläge ebenfalls aufgehoben. Der Beamte wurde daher mit 1. August 1788 jubiliert.<sup>34)</sup> Er sollte jährlich eine geringe Pension von 100 Gulden erhalten. Völlig verarmt starb der von Haus aus wohlhabende Ignaz Meser am 10. Mai 1789 im Alter von nur 45 Jahren.<sup>35)</sup> Joseph Eberwein, Chirurg zu Groß-Harras, bezeugt am 14. Mai 1789 „daß der Ignatz Meser, kaiserlich-königlicher Einnehmer in dem Dorf Zwingendorf, welches ein sehr ungesunder Ort ist, in einem feuchten und tamigten Zimmer gewohnt, welches auch

<sup>30)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 749, p. 615 seqq.

<sup>31)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 784, p. 664 seqq.

<sup>32)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 576, p. 621 seqq.

<sup>33)</sup> Vgl. zu diesem Problem Waltraud Heindl, Gehorsam und Herrschaft — Zur Entwicklung des Beamtendienstrechts (1780-1815). In: Tagungsbericht des Österreichischen Historikertages 1984 (Krems/Donau) S. 328-341.

<sup>34)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 772, p. 861 seqq.

<sup>35)</sup> Sterb-Protokoll für Zwingendorf vom 1. May 1784-1823, tom 1, p. 9: an Faulungsfieber, im Haus Nr. 83.

vieles zu seiner Krankheit beigehtolfen hat, daß selber noch viele Jahre hätte leben können, wenn in einem gesunden Ort gewohnt, auch gute Wohnung gehabt hätte“.<sup>36)</sup>

Die verzweifelte Witwe Elisabeth Meser beklagte den Verlust des gesamten Familienvermögens. In ihrem Ansuchen um eine Pension machte sie eindringlich auf die Verdienste ihres Mannes und ihres Vaters, des Oberkollektanten Apfelthaler, aufmerksam. Elisabeth nützte die bescheidenen sozialen Errungenschaften der josephinischen Zeit. Ihr Gesuch um Zuerkennung eines Erziehungsbeitrages für ihre drei Kinder wurde aber mit der Begründung abgelehnt, daß dieser nur bei mindestens vier Kindern gewährt werden könnte.<sup>37)</sup> Ihr selbst wurde eine Pension von 100 Gulden jährlich zugesichert, die sie bis zu ihrem Tod am 6. Februar 1821 bezog. Sie starb in der Wohnung ihrer Tochter Regine und des Schwiegersohnes, des Wiener Universitätsprofessors und Doktors der Medizin Philipp Carl Hartmann, in Wien, im sogenannten „Goldberg’schen“ Stiftungshaus, In der Stadt Nr. 975, i. e. Johannesgasse 13, im 84. Lebensjahr.<sup>38)</sup>

Das Schicksal des Beamten Ignaz Meser ist bezeichnend für eine soziale Gruppe, die in der Zeit Maria Theresias ihre Verwaltungsaufgaben ohne besonderen Druck von oben durchaus zum moralischen und finanziellen Vorteil des Staates erfüllte, den übersteigerten Erwartungen an das Beamtentum eines Joseph II. aber nicht entsprechen konnte. Höchster persönlicher Einsatz hätte zumindest mit bescheidenem Wohlstand honoriert werden müssen!

Den Beamten des Hofkammerarchives in Wien sei für die freundliche Bereitstellung des Urkunden- und Aktenmaterials herzlich gedankt.

---

<sup>36)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 2718 (aus NÖ Fasc P 1/2-688).

<sup>37)</sup> Hofkammerarchiv, Bankale NÖ, rote Nummer 643, p. 377 seq.

<sup>38)</sup> Verlassenschaftsakt im Stadt- und Landesarchiv Wien, Rathaus, Nr. 3234/1821. Über Philipp Karl Hartmann vgl. Peter Paus, Philipp Karl Hartmann, Mensch, Arzt und Philosoph, sein Leben, sein Werk. Ein Beitrag zur Medizingeschichte der Romantik (Bonn 1971). Erna Lesky, Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert (Graz-Köln 1965) S. 105 ff. Berner/Spiel/Strotzka/Wyklicky, Zur Geschichte der Psychiatrie in Wien. Eine Bilddokumentation (1983) S. 10,36.

# Die Entwicklung der Gehöfte im nordöstlichen Waldviertel

## Am Beispiel des Dorfes Dallein bei Geras

### Das Bauernhaus im Mittelalter

Mit Hilfe der franziszeischen Mappe können wir die Gehöfte des Jahres 1824 sehr gut rekonstruieren. Dieser Plan zeigt im Maßstab 1 : 2880 in einer roten Farbe die Ziegelbauten und in gelber Farbe die Holzbauten der Gehöfte. Somit können wir vom Material her die Beschaffenheit und die äußeren Ausmaße der Häuser feststellen. Die Unterteilung der Gehöfte in die einzelnen Funktionsräume konnte ich mit alten Bauersleuten des Dorfes Dallein bestimmen, die die beschriebenen Gehöfte noch vor deren Umbau genau kannten. Es sind dies Frau Leopoldine Weiser und Herr Johann Pleßl.

Auf Grund dieser Aussagen und der Gebäudepläne aus dem Jahr 1824 versuchte ich eine Rekonstruktion eines Gehöftes im Mittelalter zu finden (siehe Abb. 1 : Rekonstruktion eines Gehöftes im Mittelalter). Zunächst fällt das relativ kleine Gehöft auf der großen Hausparzelle auf. Für diese Gebäude wurde kaum die Hälfte der Parzelle benötigt. Die Verbauung der Parzellen erfolgt nun so, daß immer an der Westseite der Parzelle das Wohnhaus mit dem angebauten Stall steht. Dadurch ergibt sich ein windgeschützter Eingang in die Wohnung und in den Stall. Das mittelalterliche Bauernhaus war wie das Gehöft des Jahres 1824 zweigeteilt. Es bestand aus dem Wohnhaus mit dem Rinderstall und dem Stadel, der an der Ostseite in den Obstgarten hineingeschoben gebaut wurde und eine Querstellung zum Wohnhaus hatte. Es war somit ein locker verbauter Hakenhof, auch loser Hakenhof genannt. Das Wohngebäude stand giebelseitig zur Dorfstraße und bestand aus drei Räumen: aus dem Vorhaus, der Küche und der Stube. Vom Vorhaus führten Türen in die Küche, in die Stube und in den Stall. Die Stube hatte straßenseitig zwei Fenster und war ca. 4,20 m×3,40 m groß.

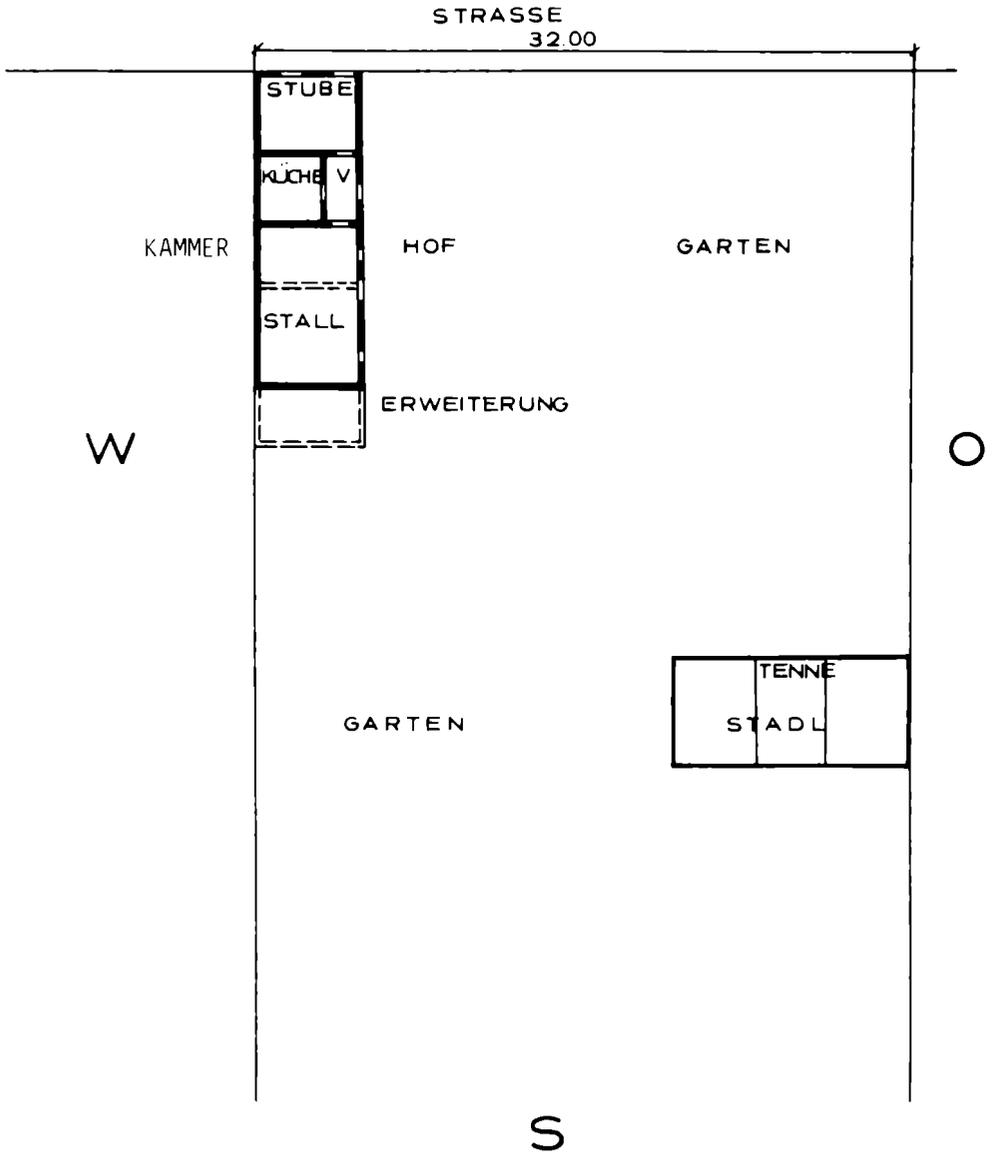
Der Stall hatte sowohl vom Vorhaus aus als auch vom Hof her eine Tür und war entsprechend dem damaligen Viehstand klein, ca. 6,70 m×4,20 m. Neben einigen Kühen und Jung-rindern hatte er wahrscheinlich noch die Schafe, Hühner und Gänse aufzunehmen. Wahrscheinlich erfuhr das Wohngebäude noch im Mittelalter eine Erweiterung in Form einer Kammer, die zwischen Wohngebäude und Stall hineingebaut wurde. Sie diente als Ausgedinge oder als Schlafräum für eventuelle Dienstboten.

Das gesamte Gebäude hatte äußere Ausmaße von ca. 5 m×14-15 m. Wie die Ausgrabungen der verödeten Siedlung Hard bei Waidhofen an der Thaya zeigen, handelt es sich hier um Gehöfte mit 6 m×18 m Ausmaßen, die im wesentlichen mit jenen von Dallein übereinstimmen (vgl. Kulturberichte von NÖ, November 1979, S. 4).

### Das Bauernhaus im Jahr 1824

Die Gehöfte des Mittelalters haben sich bis zum Jahr 1824 nicht wesentlich verändert. Infolge des größeren Besitzes, des Fortschrittes in der Wohnkultur und der Veränderung der Betriebsform durch eine verstärkte Zuwendung zur Tierzucht ist es zu Umbauten und Zubauten an den Gehöften gekommen. Die Bauernhäuser waren damals überwiegend locker verbaute Gehöfte, die in der Mehrzahl aus zwei voneinander getrennten Gebäuden

Abb. 1: **DALLEIN**  
 REKONSTRUKTION EINES GEHÖFTES  
 IM MITTELALTER  
 1: 300



bestanden. Das Wohngebäude mit dem angebauten Stall stand weiterhin an der Westgrenze der Parzelle und giebelseitig zur Straße. Der Stadel stand in den Garten hineingerückt und an der Ostseite der Parzelle.

Welche Veränderungen sind nun am Gehöft seit dem Mittelalter eingetreten? Bei mehreren Höfen erfolgte durch eine Vergrößerung der Wohnung und des Stalles ein Zusammenbau mit dem Stadel, so daß dies echte Hakenhöfe wurden. Die auffallendsten Veränderungen aber waren kleine, spornartige Anbauten an die bestehenden Wohngebäude. Bei 14 Häusern ist es bereits zu einem solchen Zubau gekommen, der „Stubenkammer“ genannt wird, da er neben der Stube liegt und als Schlafkammer für die Kinder der Bauern, besonders für die Mädchen, diente. Es kam dadurch zu einer Querstellung des Wohnhauses und damit zu einer Umwandlung der Gehöfte vom Hakenhof zum Zwerchhof und in weiterer Form zum Vierseithof. Der Ansatz für diese Umwandlung ist also deutlich erkennbar. Weitere Veränderungen durch Zu- und Umbauten hingen sehr wesentlich von der Besitzgröße und der Größe der Hofparzelle ab. Ich wählte dafür eine ursprüngliche Hofparzelle mit ca. 32 m Hofparzellenbreite, das Gehöft Nr. 30, und eine geteilte Hausparzelle, das Haus Nr. 26, aus (siehe Abb. 2 bis 5).

Das Gehöft Nr. 30 hatte im Jahr 1824 33,27 ha und war damit der zweitgrößte landwirtschaftliche Betrieb im Dorf. Infolge dieser Betriebsgröße machte der vergrößerte Rinderbestand einen Ausbau des Rinderstalles notwendig. Außerdem hatten die größeren Wirtschaften bereits als Zugkräfte Pferde eingestellt. Somit kam als neues Stallgebäude ein Pferdestall dazu. Der Wohn-Stall-Trakt hat durch diese Zubauten eine beträchtliche Längserstreckung bekommen und ist bei diesem Gehöft auf etwa 32 m angewachsen. Weiters hat dieser Hof an der Straßenseite einen Schafstall mit einem Geräteschupfen in einer Querstellung und im Obstgarten einen großen Schupfen für die Wagen, Pflüge, Eggen usw. erhalten.

Der Halblehner des Gehöftes Nr. 26 hatte im Jahr 1824 11,12 ha Besitz, also etwa nur ein Drittel des Bauern Nr. 30. Dieser Besitzunterschied ist deutlich in den Wirtschaftsgebäuden ersichtlich. Es fehlt bei den Stallungen der Pferdestall, da dieser Bauer als Arbeitstiere Kühe verwendete. Er hatte auch kein eigenes Gebäude für die Schafe, sie waren bei ihm in der Form eines „Verschlagens“ im Stadel untergebracht. Auch hatte er noch keine eigenen Wagen- und Geräteschupfen. Hingegen waren sich beide Gebäude im vorhandenen Wohnraum sehr ähnlich, ja in der Anzahl der einzelnen Räume sogar gleich.

Diese Gegenüberstellung zweier Gehöfte mit unterschiedlicher Besitzgröße zeigt uns augenscheinlich die Abhängigkeit der vorhandenen Wirtschaftsgebäude von der vorhandenen Wirtschaftsfläche.

### **Das Bauernhaus im Jahr 1980**

Es gibt mehrere Ursachen, die zu einer Weiterentwicklung der ursprünglichen Hakenhöfe zu den heutigen Vierseit- und Zwerchhöfen führten: 1. wirtschaftliche Gründe, 2. ein Fortschritt in der Technik der Landarbeit und 3. höhere Ansprüche an den Wohnkomfort.

#### **Das Gehöft Nr. 30**

Auf der etwa 32 m breiten Hausparzelle hat sich ein Vierseithof entwickelt. In mehreren Bauabschnitten wurde der ehemalige locker verbaute Hakenhof ein stattlicher Vierseiter. Der Umbau begann aber erst um die Jahrhundertwende und wurde praktisch in drei Etappen durchgeführt.

Abb. 2: DALLEIN

18 24  
1 300  
HAUS NR 30

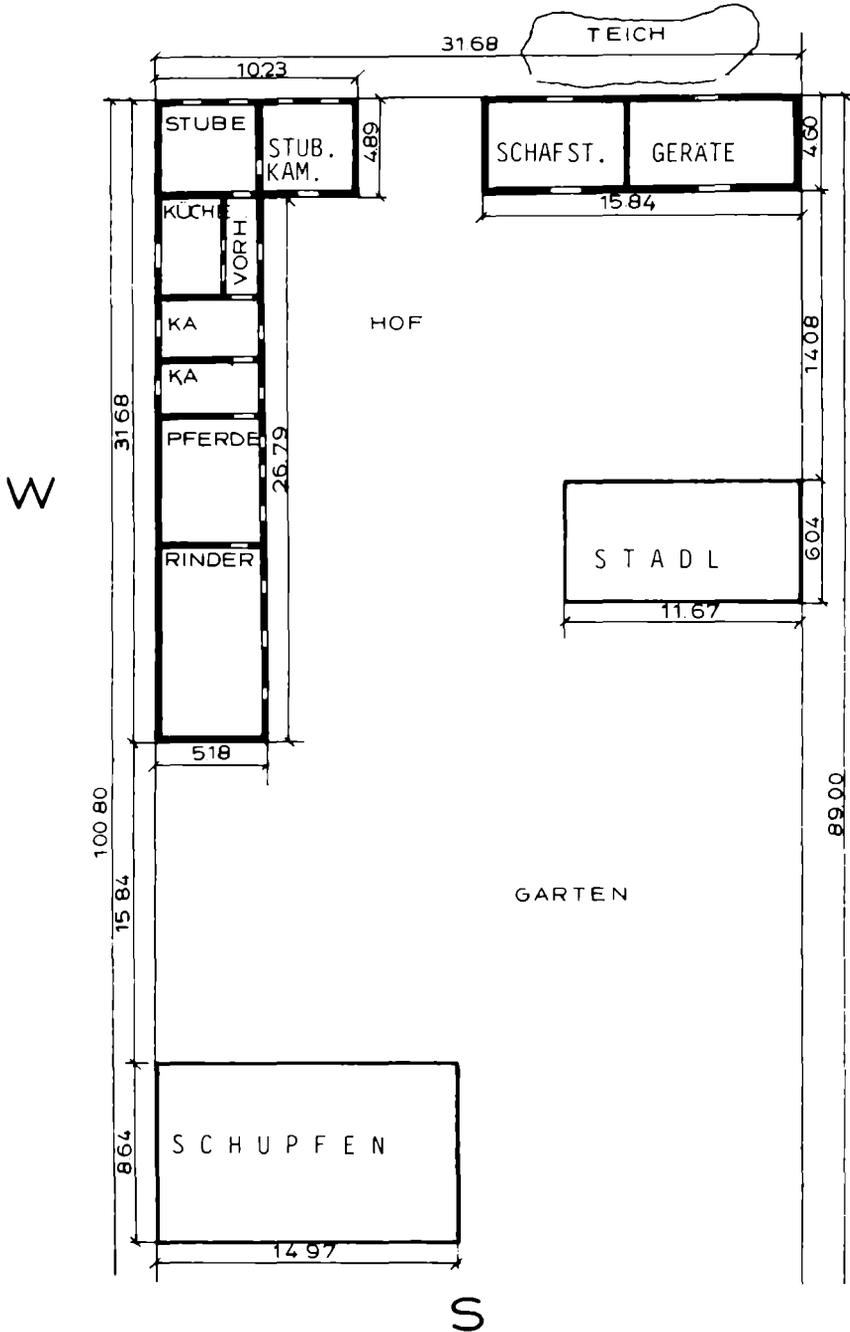


Abb. 3: **DALLEIN**

1979

1:300

HAUS NR 30

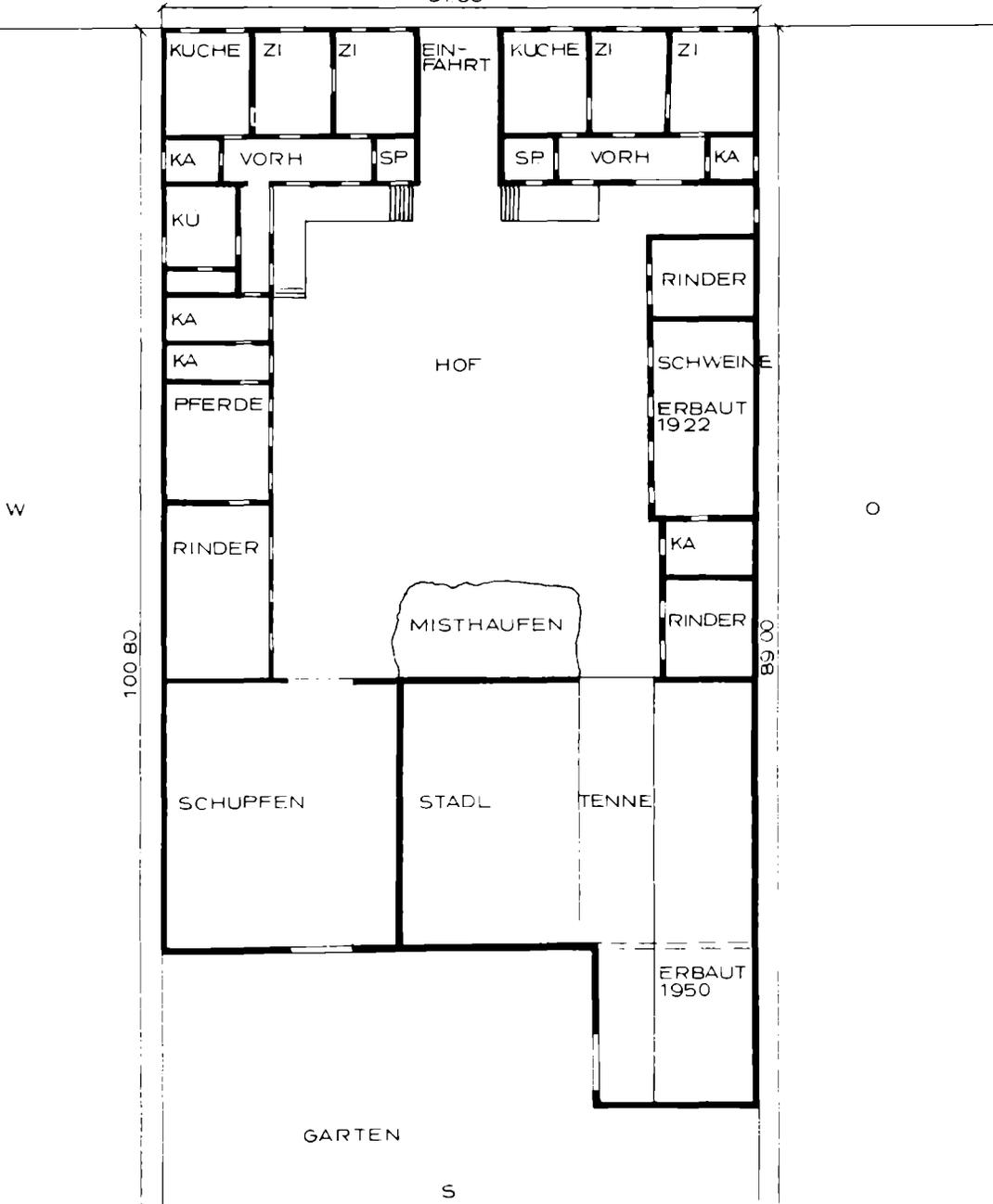
N

WOHNHAUS 1924 ERBAUT

VORGARTEN

VORGARTEN

31.68



100.80

100.80

W

O

GARTEN

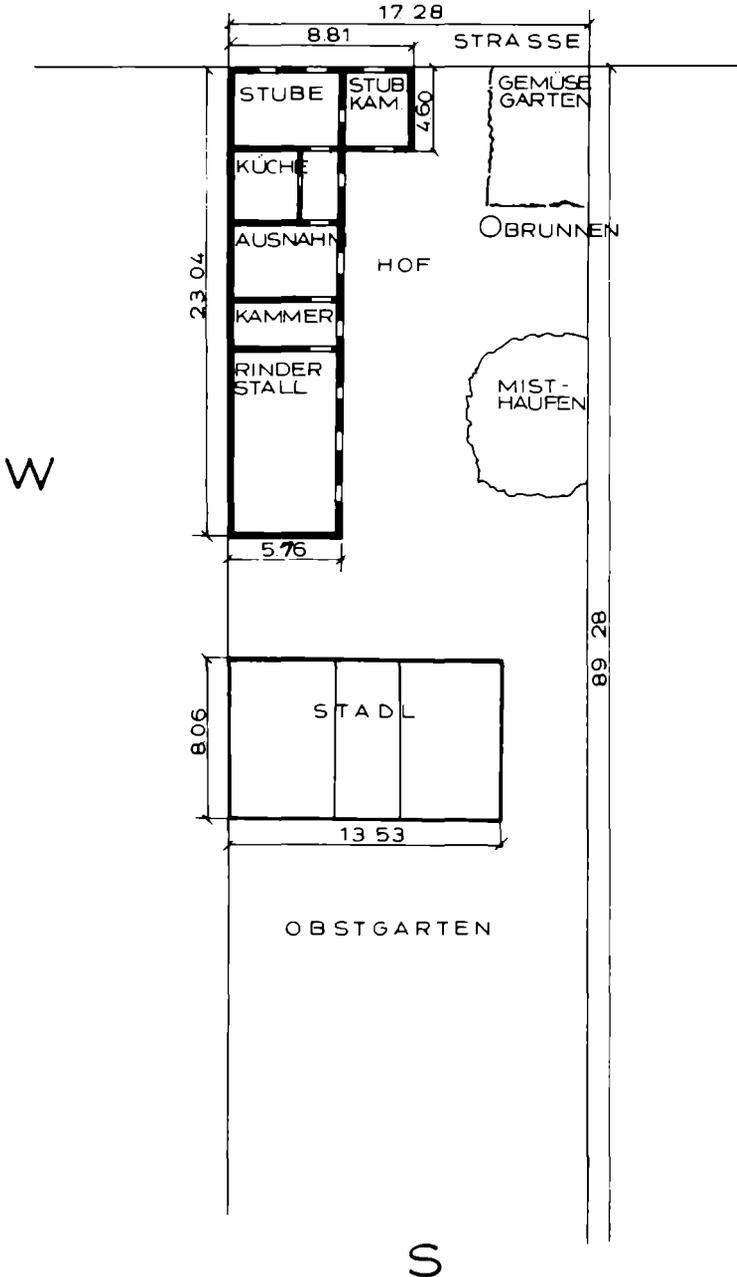
S

Abb. 4: DALLEIN

18 24

1.300

HAUS NR. 26

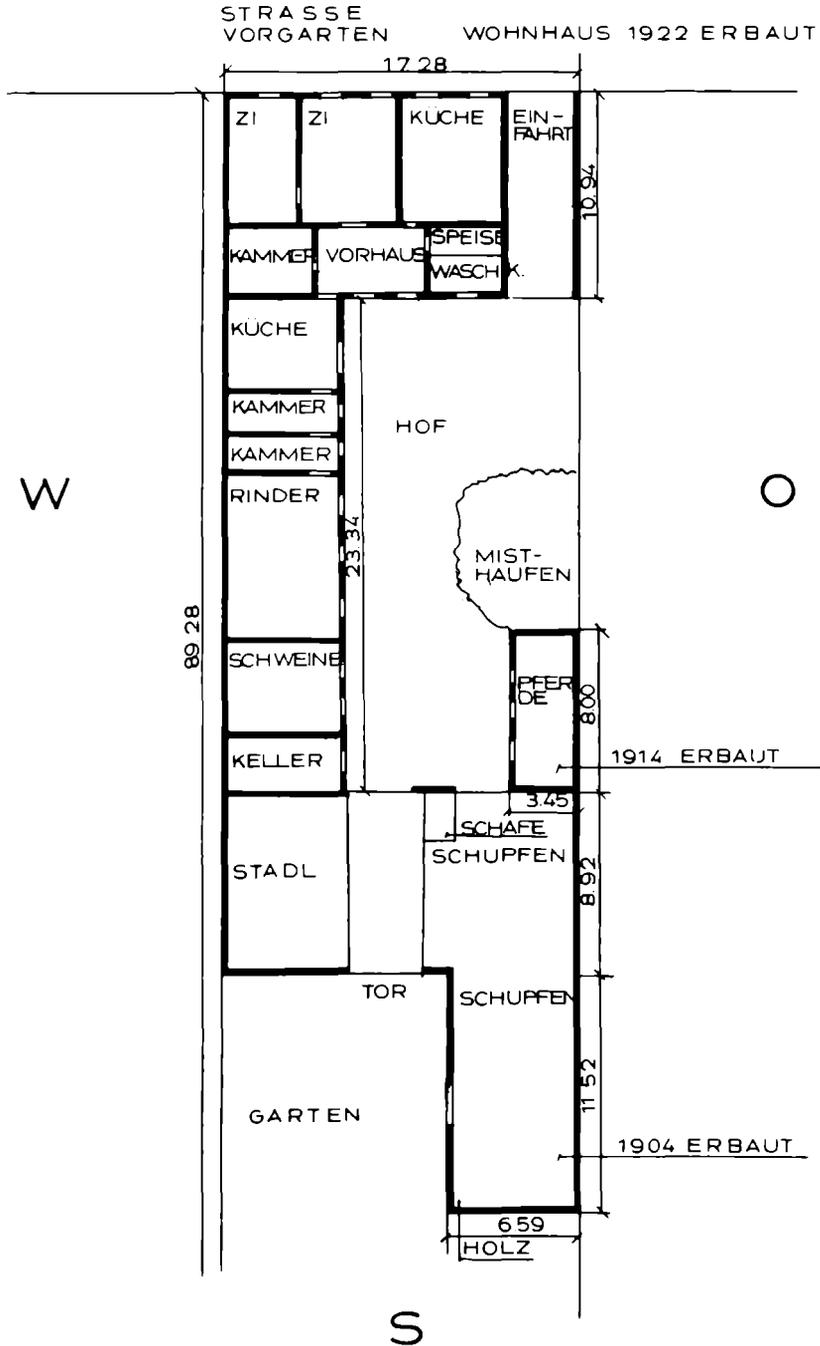


# Abb. 5: DALLEIN

1979

1:300

HAUS NR 26



Zunächst kam es zu einer Vergrößerung des Stadels und Schupfens, die nun die ganze Breite der Hausparzelle einnehmen. Dann wurden im Jahr 1922 die Stallungen stark erweitert und neu gebaut. Sie bestehen nun aus fünf Teilen, und zwar aus einem eigenen Pferde-stall, Kuhstall, Jungrinderstall, Mastrinderstall und aus einem Schweinestall. Die speziellen Stallungen wurden jetzt erst benötigt, da um die Zeit der Jahrhundertwende durch Kartoffelanbau, Gerste- und Feldfutteranbau die Futtergrundlagen für eine verstärkte Rinder- und Schweinehaltung geschaffen wurden.

Schließlich wurde 1924 ein großes Wohnhaus errichtet, das aus der Wohnung des Bauern und aus einer solchen für den Altbauern besteht. Die Wohnung des Bauern besteht aus einer Veranda, zwei Vorhäusern, einer sogenannten „Sommerküche“ (da sie nur während des Sommerhalbjahres benützt wird), einer „Winterküche“, die gleichzeitig auch als Schlafzimmer der Bauersleute dient, aus zwei großen Zimmern, einem Kabinett, einer Speis und zwei Kammern für die Dienstboten.

Die Ausnehmerwohnung ist spiegelgleich zur Bauernwohnung gebaut. Nur gibt es hier keine Kammern für die Dienstboten und auch keine zweite Küche.

Im Jahr 1950 erfolgte ein Zubau an den bestehenden Stadel. Als letzter Umbau wurden die Dienstbotenkammern im Jahr 1966 in eine Autogarage umfunktioniert. Dies war möglich, da zu dieser Zeit keine Dienstboten mehr im Haus benötigt wurden. Alle diese Umbauten wurden durch den letzten Besitzer durchgeführt.

## Das Gehöft Nr. 26

Hier handelt es sich um eine geteilte Hausparzelle. Sie ist etwa 17 m breit. Waren einander noch im 19. Jahrhundert beide Gehöfte, jenes der Parzelle Nr. 30 und dieses, sehr ähnlich — nämlich Hakenhöfe —, so kommt es auf der geteilten Hofparzelle zur Ausbildung eines anderen Gehöftetypes. Durch die Schmalheit der Parzelle kann sich kein Vierseithof entwickeln, es bildet sich ein Zwerchhof aus. Dieser besteht aus einem an drei Seiten verbauten Hofraum, wobei das Wohngebäude traufenseitig zur Dorfstraße steht, ebenso der Stadel, und beide sind durch den Stall verbunden.

Auch hier kommt es erst um die Jahrhundertwende zu den ersten Umbauten, die sich ebenfalls etappenweise vollziehen. Zunächst wurden die Stallungen erweitert, und ein eigener Schweinestall wurde mit einem anschließenden Kartoffelkeller errichtet. 1904 wird ein Schupfen gebaut, 1914 folgt ein Pferdestall, da die Umstellung von Kühen auf Pferde als Arbeitstiere erfolgte. Bei diesem Zubau sieht man deutlich die Tendenz und das Bestreben, einen Vierseithof zu errichten, das heißt ein allseits umbautes Gehöft. Schließlich wurde auch hier zum Abschluß der Gebäudeerweiterung das Wohnhaus im Jahr 1922 gebaut. Auch in diesem Bauernhaus finden wir die Doppelküche vor, mit denselben Funktionen wie im Haus Nr. 30. Dazu kommen noch zwei Zimmer, drei Kammern, eine Speis und die Waschküche.

Der Vergleich der gegenwärtigen Höfe mit jenen aus dem Jahr 1824 zeigt uns, daß unsere Bauernhäuser sehr jung sind und keinesfalls eine jahrhundertlange Tradition aufweisen.

Praktisch ist es erst in unserem Jahrhundert durch wirtschaftliche Gründe (Umstellung des Fruchtwechsels, Düngung und Zunahme der Tierzucht), durch den Fortschritt der Technik und durch die höheren Ansprüche an den Wohnkomfort zu diesem gewaltigen Umbau unserer Gehöfte gekommen.

Aus eher ärmlichen „Bauernkeuschen“ wurden stattliche Bauernhöfe.

## Waldviertel

Land der geheimnisvoll dunklen Wälder,  
die himmelwärts streben gleich einem Dom,  
Land wohlbestellter, doch karger Felder,  
weitab von des Reichtums gleißendem Strom.

Land auch romantischer Teiche und Wiesen,  
wo zueinander fand manch' liebend Paar,  
Land gigantischer steinerner Riesen,  
an Vergänglichkeit mahnend immerdar.

Land mit Menschen, die ernst und verschlossen,  
manch' Antlitz gezeichnet von Kummer und Leid,  
Land, wo trotzdem unverdrossen  
den Gast empfängt raue Herzlichkeit.

Land der Grenze, mit all Deinen Sorgen,  
vertrau nur auf Deiner Menschen Fleiß.  
Land, dem nur winkt ein besseres Morgen,  
das aus eigener Kraft sich zu behaupten weiß.

*Hofrat Dr. Rudolf Paukowitsch, der Verfasser des Gedichts „Waldviertel“; ist Vorstand des Finanzamtes für Körperschaften in Wien. Er wurde 1925 in Wien geboren, ist mit einer Waldviertlerin verheiratet und hat viele Freunde und Beziehungen im Waldviertel. Seit über 20 Jahren schreibt er — sonst eher satirische — Gedichte. Auch musikalisch war Hofrat Paukowitsch immer aktiv; gehörte verschiedenen Bands als Klavierspieler an und hat komponiert und getextet. Sein bekanntestes Stück ist das „Notturmo“ 1966. Seine Gedichte wurden noch nicht veröffentlicht.*

## Literatur aus Österreich

TEXTE ZEITGENÖSSISCHER AUTOREN

Jahresabonnement (6 Hefte) öS 250.

Kostenlose Probehefte:

Arbeitsgemeinschaft Literatur

Malek Verlag GmbH

A-3500 Krems, Wiener Straße 127

# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

## Allentsteig

### Das „Aussiedlermuseum Allentsteig“ wurde feierlich eröffnet

„Das Aussiedlermuseum soll eine Stätte sein, in der bewußtes Vergessen für politisch Verantwortliche unmöglich ist.“ Mit diesen kritischen Worten strich Dr. Margot Schindler die Bedeutung des „Waldviertler Aussiedlermuseums“ in Allentsteig in der heutigen Zeit hervor. Bei herrlichem Sommerwetter durfte Bürgermeister OSR Dir. Erich Schaffarik am 23. Juni zirka 150 Gäste, unter ihnen zahlreiche Ehrengäste, zur Eröffnung des „Waldviertler Aussiedlermuseums“ im Schüttkasten begrüßen. In seiner Ansprache betonte er, daß mit der Errichtung dieser Dokumentationsstätte ein langgehegtes Ziel Allentsteigs erreicht worden sei. Anschließend an die Begrüßungsworte des Leiters des Volkskundemuseums, Hofrat Hon.-Prof. Dr. Klaus Beitzl, gab Dr. Schindler eine Einführung in das Museum. An ihrer bemerkenswerten Rede erkannten die Besucher, daß ihr das Museum in Allentsteig im Laufe ihrer Tätigkeit sehr ans Herz gewachsen ist.

Auch Landtagspräsident Romeder bezeichnete die Eröffnung als einen Augenblick, in dem man innehalten sollte, um nachzudenken. Er rief die Anwesenden auf, über bestehende Probleme des Waldviertels nicht zu lamentieren, sondern zu versuchen, sie aufzuzeigen und aktiv ans Werk zu gehen. Im Anschluß an die Festansprache von Landtagspräsident Romeder führte Dr. Schindler durch die Ausstellung.

Für die musikalische Umrahmung der feierlichen Eröffnung des „Waldviertler Aussiedlermuseums“, das jeden Samstag, Sonntag und Feiertag von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr geöffnet ist, sorgte die Bläsergruppe der Musikschule Allentsteig. *NÖN/Zwettler Zeitung 27. 6. 1989*

## Blumau an der Wild

### Sondermülldeponie ein Öko-Schildbürgerstreich?

Weiter gewachsen ist das Mißtrauen der Bevölkerung gegen einen möglichen Standort der Sondermülldeponie für Wien und Niederösterreich in Blumau an der Wild im Waldviertel. Das, obwohl nach einjährigem Ringen dieser Tage ein Vertrag über die Vorgangsweise zur Umweltverträglichkeitsprüfung unterzeichnet wurde. Das Papier regelt vor allem den Ablauf der Prüfung sowie die Mitsprache- und Kontrollrechte durch die Bürgervertreter. Eine ganze Reihe von Forderungen blieb jedoch unerfüllt. Die Bevölkerung bekundet nun vor allem ihren Unwillen über die Weigerung, einen Alternativstandort zu nennen und gleichzeitig in die Prüfung mit einzubeziehen. Die entsprechende Protestnote und das Ergebnis einer diesbezüglichen Unterschriftenaktion sollen Landeshauptmannstellvertreter Erwin Pröll demnächst überreicht werden. Allgemein befürchten die Waldviertler nämlich, daß diese Umweltverträglichkeitsprüfung unter allen Umständen ein positives Ergebnis bringen müsse, da Niederösterreich sonst den Sonderabfall auch weiterhin nicht ordnungsgemäß entsorgen könnte.

Einen ökonomischen Schildbürgerstreich wirft der Sprecher der Waldviertler Bürgerinitiativen, Mag. Herbert Lazarus, den Deponienbefürwortern vor. Statt vorerst mit möglichst geringem Aufwand festzustellen, ob Aussicht auf eine Verwirklichung des Projektes bestünde und erst dann detaillierte Untersuchungen vorzusehen, beschritt man in Niederösterreich den umgekehrten Weg. Außerdem würden Sondermülldeponien im Ausland längst nicht mehr in durch Risse durchlässiges kristallines Gestein, sondern in Lehm gebaut. *Hellmuth Weissenböck, Kurier 1. 6. 1989*

## **Adolf Schlögl feierte Achtziger**

Adolf Schlögl, ein im öffentlichen und kulturellen Leben des Marktes vielseitig engagierter Mitbürger, beging am 30. Mai seinen 80. Geburtstag. Vieles, was im Leben der Dobersberger heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist, fand in Adolf Schlögl einen Initiator, Mitarbeiter und Förderer.

Bereits in den Jugendjahren nahm sich der Jubilar der Gemeinschaftspflege an und zeigte immer großes Interesse an der geschichtlichen Vergangenheit seiner Heimat. Im 2. Weltkrieg war er Soldat. Nach 1945 engagierte er sich sofort beim Wiederaufbau der Heimat und förderte alle kulturellen Initiativen in Dobersberg. Vor allem bei seiner Tätigkeit als Gemeindegemeinsekretär lagen ihm neben den Verwaltungsaufgaben die Vereinsaktivitäten sehr am Herzen. Durch einige Jahrzehnte singt er im örtlichen Kirchenchor und im Gesangsverein, schreibt mit großer Gewissenhaftigkeit für die Ortschronik und übt arbeitsintensive Funktionen in verschiedenen Organisationen der Region aus. Die Heimatliebe und die Treue zum Väterglauben in seinen Versen und Mundartgedichten lassen Adolf Schlögl als vielseitigen Sänger der Waldviertler Heimat erkennen. Ferner zählt er zu den am längsten wirkenden Mitarbeitern der Lokalpresse, wo er seit 1935 mit großem Eifer das Geschehen von Dobersberg für die NÖN erfaßt. Als Mitarbeiter und ab 1970 als Ortsstellenleiter des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes setzte der Jubilar zahlreiche Initiativen in der Erwachsenenbildung, als Mesner, Vorbeter und Leiter vieler Wallfahrten ist er im kirchlichen Dienst tätig, während Seniorenbund, Kameradschaftsbund und Rotes Kreuz in ihm einen umsichtigen Funktionär gefunden haben.

Somit steht der Name Adolf Schlögl für Verlässlichkeit, Verantwortungsbewußtsein und Gemeinschaftssinn gegenüber seinen Mitbürgern, die ihm zum 80. Geburtstag herzlich gratulieren.

*Friedrich Schadauer, NÖN/Waidhofner Zeitung 2. 6. 1989*

## *Dürnhof (Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)*

### **„Von der Pest bis Aids“ im Dürnhof Museum eröffnet**

Seit 21. April 1989 hat das Museum für Medizin-Meteorologie im Dürnhof wieder seine Pforten geöffnet. Neben der erfolgreichen Dauerausstellung gibt es wieder allerlei Wissenswertes und Interessantes zu sehen. In Europa traten wiederholt Epidemien wie etwa Beulenpest, Schweißfieber, Syphilis, Fleckfieber, TBC und — in jüngster Zeit — Aids auf. Die Sonderausstellung am Dürnhof „Von der Pest bis Aids“ zeigt neben den historischen Abläufen auch die medizinische Entwicklung zur Bekämpfung von Seuchen. Bereits vom Vorjahr ist die Sonderausstellung „Wünschelrute und Biokräfte“ bekannt, sie ist ebenfalls zu den Öffnungszeiten des Dürnhofs (täglich außer Montag von 10 bis 18 Uhr) bis einschließlich 6. November zu sehen. „Das Problem der Wünschelrute provoziert seit geraumer Zeit die Wissenschaft, da hier Begriffe der klassischen Physik und anderer Naturwissenschaften zur Erklärung unbestreitbarer Fähigkeiten mancher Menschen verwendet werden“, weiß Museumschef Dr. Alois Machalek. „Die Ausstellung versucht, das Wünschelrutengehen aus dem Reich des Okkulten hervorzuholen und wissenschaftlich wertfrei als das darzustellen, was es bei dem derzeitigen Stand der Wissenschaften ist: ein im Moment nicht voll erklärbares Phänomen!“ Am Dürnhof kann jeder Besucher seine Wünschelrutenfähigkeit auf einem Experimentierfeld selbst testen. Weiters gibt's am Dürnhof einen Heilkräutergarten und einen Allergologie-Lehrpfad. Das Museum wurde 1987 mit einem Preis ausgezeichnet.

*NÖN/Zwettler Zeitung 25. 4. 1989*

## *Eggenburg*

### **Krauletzgesellschaft steckt sich auch künftig große Ziele**

Die Jahreshauptversammlung der Krauletzgesellschaft fand am 1. April im großen Sitzungssaal der Gemeinde statt. Dabei wurde die gesamte Vereinsleitung auf weitere drei Jahre wiedergewählt. Der Bericht des Obmannes Otto Lamatsch über das letzte Vereinsjahr zeugte von den reichlichen

Aktivitäten der Gesellschaft. Neben den sehr erfolgreichen Grabungen wurden umfassende Sanierungsarbeiten am Museumsgebäude in Angriff genommen, das ehemalige Kino für die Zwecke des Museums umgebaut. Die Pläne für das kommende Jahr erstrecken sich von der Einrichtung eines Schauraumes im Kino über eine Sonderausstellung der Maissauer Amethysten bis zu weiteren Grabungen. Die Renovierung des Hauptgebäudes wird auch heuer mit dem Verputzen der Fassade fortgesetzt.

*NÖN/Horn-Äggenburg 6. 4. 1989*

*Eisgarn*

### **Kammermusik beim Stiftskonzert**

Ausgezeichnete Kammermusik bot am 17. Mai das Wiener Solistenensemble im Rahmen der Stiftskonzerte in der Propstei Eisgarn. Ein ausgewogenes Programm, welches Werke von Beethoven über Brahms bis hin zu dem 1938 geborenen Komponisten Augustinus Franz Kropfreiter beinhaltete, war zu hören.

Das Wiener Solistenensemble, welches bereits durch mehrere Konzerte in der Propstei bestens bekannt ist, setzt sich aus den Mitgliedern der Wiener Philharmoniker Franz Bartolomey (er ist auch Mitglied des Küchl-Quartetts), Stefan Vldar (Inhaber internationaler Musikauszeichnungen) und Ernst Ottensamer (ein Neffe des Komponisten Kropfreiter) zusammen.

*NÖN/Waidhofner Zeitung 26. 5. 1989*

*Geras*

### **Stift Geras gründet Kloster in der Bundesrepublik**

Das Waldviertler Prämonstratenser Stift Geras, das gegenwärtig um seine Restaurierung und Erneuerung kämpft, tritt gleichzeitig mit einer weiteren besonderen Aktivität an die Öffentlichkeit: In Fritzlar in der Diözese Fulda in der Bundesrepublik Deutschland wird ein Kloster gegründet. Es ist dies nach der Stiftung von Pernegg die zweite Klostergründung in der 800jährigen Geschichte des Stiftes Geras. Sie wurde dadurch möglich, daß das Stift in den vergangenen Jahren einen beachtlichen Zuzug an jungen Mitbrüdern, insbesondere aus der Bundesrepublik, zu verzeichnen hatte. Ein Teil davon geht nun als Klostergründer in das Heimatland zurück. In Fritzlar finden die Geraser Prämonstratenser eine übernahmereife Struktur für eine seelsorgliche und schulische Betreuung vor.

*NÖ Landeskorrespondenz 15. 6. 1989*

*Bezirk Gmünd*

### **Aktivitäten des Bildungs- und Heimatwerkes**

Im Vorjahr haben erfreulicherweise wieder alle 17 Ortsstellen des Bildungs- und Heimatwerkes im Bezirk Veranstaltungen durchgeführt. Laut einer Punktwertung waren folgende Ortsstellen am ambitioniertesten und erfolgreichsten: Großdietmanns (Bildungswerkleiterin Gertrude Cermak), Großschönau (Paula Tomaschek), Waldenstein (Hans Fitzinger), Eggern (Anna Hink) und Eisgarn (Propst Ulrich Küchl). Insgesamt wurden 974 Veranstaltungen durchgeführt. Sie wurden von 32 322 Personen besucht. Die meisten Veranstaltungen, 239, und Veranstaltungsstunden, 312, weist die Ortsstelle Großdietmanns auf. Die meisten Besucher zählte die Ortsstelle Großschönau, 7915. Die anspruchsvollsten Veranstaltungen wurden in Eisgarn durchgeführt. Das Bildungs- und Heimatwerk hat nicht nur in den oben genannten Orten Ortsstellen, sondern auch in zwölf weiteren Orten des Bezirkes. Im Zuge der Regionalisierungsbestrebungen, auch auf dem Gebiet der Kultur, wurden 1988/89 im Rahmen der Aktion „Nachfolge-Projekt-Waldviertel“ vier Regionalbetreuer ernannt: für den Gerichtsbezirk Litschau Helmuth Schwingenschlögl; für Gmünd Dr. Ernst Wurz; Schrems Christa Binder; Weitra Rupert Klein. Sie haben die Aufgabe, in ihrer Region gemeindeübergreifende Kultur- und Bildungsveranstaltungen zu organisieren.

Bezirksvorsitzender OSR Fitzinger dankte allen Bildungswerksleitern und Mitarbeitern für ihre ehrenamtliche Tätigkeit und den großen Idealismus. Außer den bisherigen Veranstaltungen sollten in diesem Jahr alle Klein- und Flurdenkmäler erhoben, fotografiert und katastermäßig erfaßt werden. Die Daten werden in einer Datenbank der Landesstelle gespeichert. Um die Arbeit in den Ortsstellen wirkungsvoller und zeitgemäßer zu gestalten, werden Vorschläge seitens der Bevölkerung jederzeit gerne entgegengenommen.

*NÖN/Gmünder Zeitung 19. 5. 1989*

### *Gmünd*

#### **Technologie- und Innovationsbüro in Gmünd**

Bei seinem Besuch im TIB (Technologie- und Innovationsbüro) in Gmünd konnte Landesrat Dkfm. Vinzenz Höfinger auf eine äußerst erfolgreiche Tätigkeit im ersten Jahr hinweisen. Mit dem im März 1988 eröffneten Büro wurde den Klein- und Mittelbetrieben der Zugang zu neuer Technologie und Innovation ermöglicht. Diese Einrichtung wurde von der Waldviertler Wirtschaft positiv angenommen. Bisher haben bereits 54 Beratungsgespräche stattgefunden, aus denen 14 konkrete Projekte hervorgingen. Einige davon wurden bereits realisiert.

Mit dem Technologiebüro wurde auch eine Offensive zur Strukturverbesserung eingeleitet. Ein besonderes Gewicht erhält sie durch die im Waldviertel von der Handelskammer Niederösterreich durchgeführte Eurofit-Aktion. Dabei können die Unternehmer im Rahmen eines Workshops überprüfen, ob ihr Betrieb für die kommende Herausforderung in einem größeren europäischen Markt gerüstet ist.

*NÖ Landeskorrespondenz 15. 6. 1989*

### *Göpfritz an der Wild*

#### **Alte Scheune wurde zum „Kulturstadl“ ausgebaut**

Ein neuer Mehrzwecksaal entstand aus einem alten Stadel, also Kultur im Stadel, daher der Name „Kulturstadl“. Nach nur zweieinhalbjähriger Bauzeit konnten LAbg. Alfred Dirnberger, Bürgermeister Otto Haidl und Vizebürgermeister Mag. Ernst Hochstöger den neuen Saal eröffnen und der Bevölkerung übergeben.

Die Idee dazu kam von Vizebürgermeister Mag. Hochstöger, da einerseits im Hof des ehemaligen Schlosses Göpfritz verschiedene Objekte erhalten werden müssen und andererseits ein Mehrzwecksaal schon lang notwendig war, die vorangegangenen Projekte jedoch alle finanziell nicht tragbar waren. Der junge Architekt Dipl.-Ing. Andreas Newald bot spontan seine Hilfe an, und so war bald ein erster Plan entworfen. Nach langen Diskussionen und vielen Verhandlungen um „das liebe Geld“ mit Land und Bund wurde im April 1986 der Ausbau der alten Scheune zum Kulturstadl endgültig beschlossen.

Ein großes Problem war, die Dachstuhlkonstruktion sichtbar zu erhalten, wurde doch bei der ersten Bauverhandlung eine massive Decke vorgeschrieben. Brandschutzanstrich des Holzes und technische Vorrichtungen führten dann zum heutigen Ergebnis. Arch. Otto Hofmann nahm sich schließlich liebevoll der Innengestaltung an und erklärte seine Arbeit zum Beitrag eines Gemeindegürgers. Viele nahmen dies zum Vorbild und halfen ebenfalls kostenlos mit. Große Eigenleistungen durch den Bauhof der Gemeinde und sorgfältige Vergabe der Arbeiten führten zur Einhaltung des Finanzplanes.

*NÖN/Zwettler Zeitung 6. 6. 1989*

### *Gossam (Gemeinde Emmersdorf)*

#### **Burgkirche von Gossam vor dem Verfall retten**

Im Zuge der „Dorferneuerung“ von Gossam, Grimsing und Schallemersdorf soll auch die Burganlage Gossam erforscht und die Burgkirche renoviert und vor dem Verfall gerettet werden. Die ersten

Schritte dazu wurden im Vorjahr unternommen und man ist einen erfreulichen Schritt weitergekommen. Es wurde ein Renovierungsplan erstellt und bei den zuständigen Stellen des Bundes und Landes eingereicht. Eine Renovierung unter Beibehaltung und Sicherung der romanischen und gotischen Substanz wird mit 527 000 Schilling veranschlagt. Bund und Land haben für heuer bereits Förderungsmittel von ca. 70 000 Schilling zugesagt. Dieses Geld soll zur Sanierung der Mauerkronen und anderer Sofortmaßnahmen dienen.

Unter der Oberaufsicht des Bundesdenkmalamtes sollen vom 19. bis 30. Juni Grabungs- und Renovierungsarbeiten vorgenommen werden. So wie im Vorjahr wird auch heuer wieder die Bevölkerung ersucht, sich bei diesen Arbeiten aktiv zu beteiligen. Dr. Madritsch und der Archäologe Gustav Melzer sind für jede Hand dankbar! Die Burganlage geht, wie Funde beweisen, bis ins 12. Jahrhundert zurück. Die Burgkirche gliedert sich in drei Phasen: die romanische (12. Jahrhundert) und den Seitenschiffanbau (15./16. Jahrhundert). Die Fresken dürften ebenfalls bereits im 12. Jahrhundert entstanden sein. Jedenfalls eine erhaltenswerte Anlage!

*NÖN/Melker Zeitung 10. 5. 1989*

### *Groß-Gerungs*

#### **Internationale Spezialisten kamen zu einem Kardiologen-Kongreß**

Vom 13. bis 15. Mai 1989 fand erstmals im Waldviertel — nämlich im Herz-Kreislauf-Zentrum Groß-Gerungs — ein internationaler Kongreß für Ultraschallverfahren zur Diagnostik von Herz- und Kreislauf-Erkrankungen statt. Dieser Kongreß, bei dem alle theoretischen Grundlagen herkömmlicher Techniken sowie die neuesten Technologien praxisnah vorgestellt wurden — so wurde an zehn, dem neuesten technischen Stand entsprechenden Ultraschallgeräten intensiv geübt —, fand bei den Fachleuten immens großes Interesse. Insgesamt nahmen 70 international anerkannte Herzspezialisten an diesem Seminar teil, das unter der Leitung von Prim. Dr. Gerald Zenker aus Groß-Gerungs, Prof. Dr. Gerald Maurer aus Los Angeles und Univ.-Doz. Dr. Dietmar Glogar aus Wien stand.

*NÖN/Zwettler Zeitung 17. 5. 1989*

### *Großpertholz*

#### **Hauptschule jubilierte**

Die Erinnerung an die einstige Schulzeit wurde bei vielen geweckt, die am 3. Juni an der Feier zum 30-Jahr-Jubiläum der Hauptschule teilnahmen. Schulleitung, Lehrkörper und Schüler hatten dazu ein tolles Programm mit Vorfürhungen, Ausstellung und Unterhaltungsprogramm zusammengestellt. Zum Festakt im Schulhof konnte Hauptschuldirektor Günter Macho eine Reihe von Ehrengästen begrüßen, an der Spitze Präsident Stricker sowie die Abgeordneten Vetter und Gabmann, die beiden Bürgermeister des Schulverbandes Jansen und Howiger, Mag. Lampeitl und die beiden Pfarrer GR Bener und GR Weinstabl. Die musikalische Umrahmung der Feier besorgte die Trachtenmusikkapelle Bad Großpertholz.

Direktor Macho hob in seiner Rede unter anderem die gute Zusammenarbeit mit dem Elternverein unter dessen Obmann Franz Artner hervor und würdigte die Verdienste von Altbürgermeister Weichselbaumer. Bürgermeister Jansen: „Koppensteiner war es, der darum gekämpft hat, die Hauptschule nach Großpertholz zu bekommen, wir sind ihm dazu heute noch zu Dank verpflichtet.“ Auch allen anderen, die sich darum bemüht haben, das Schulzentrum entstehen zu lassen, dankte der Bürgermeister. „Man sollte aller gedenken, die Anstrengungen unternommen haben, diese Schule hier zu etablieren“, meinte Mag. Lampeitl und hob auch die Jugendfreundlichkeit der Gemeinde besonders hervor. Anschließend gab OSR Vogler einen kurzen Überblick über die bewegte Geschichte der Hauptschule, deren Wurzeln bereits 1939 zu finden sind, wo der Gemeinderat beschloß, die Vorarbeiten dazu aufzunehmen. Er dankte abschließend unter anderem auch Altbürgermeister Ortner und dem ehemaligen Gemeindegemeinsekretär Strobl für deren Bemühungen. Als Festredner fungierte schließlich Präsident Stricker, der unter anderem auf die Aufgaben der Eltern und Lehrer gegenüber den Kindern

verwies. Präsident Stricker: „Die Schule hat die Aufgabe, Wertordnungen zu vermitteln und das Heimatbewußtsein der Kinder mehr zu fördern.“

*Gerlinde Aschauer, NÖN/Gmünder Zeitung 8. 6. 1989*

*Groß-Siegharts*

### **Fresken wurden nun fertig restauriert**

Eines der kulturellen Glanzlichter im Waldviertel ist die nunmehr fertig restaurierte ehemalige Schloßkapelle im Schloß Groß-Siegharts, in dem nun die Stadtgemeinde residiert. Rein durch Zufall war man auf Farbspuren in der als Bibliothek in Verwendung stehenden vormaligen Kapelle gestoßen. Beim kompletten Freilegen zeigte sich, daß große Teile der ursprünglichen Ausmalung noch vorhanden waren.

Noch größer war die Freude über die hervorragende Qualität der Fresken: Carlo Carlone, einer der bedeutendsten Barockmaler, hatte 1717 selbst Hand angelegt. Beim Freilegen und Restaurieren durfte der versierte Fachmann Mag. Fritz Walek-Doby dann sein ganzes Können und all seine Erfahrung in die Waagschale werfen: Die Fresken waren angehackt, um einer später aufgezogenen Putzschicht neuen Halt zu geben, Lichtleitungen waren gestemmt worden, Niveauunterschiede in der Mauer bis 10 cm dick „überpflastert“, die original marmorierte Decke mitsamt dem wunderschönen Stuck war übermalt worden und dergleichen mehr.

Nach monatelanger Freilegearbeit traten die Motive zutage: drei der vier Evangelisten (der vierte ist früheren Bauarbeiten zum Opfer gefallen), Teile der Verkündigungs-Szene, eine symbolische Darstellung des Glaubens. An Teilen des Stucks fanden sich eindeutige Spuren einer originalen Vergoldung, an den Wänden und in den Fensterischen Marmorierungen und Marmor-Intarsien. Die Ergänzungsarbeiten waren eine weitere Geduldsarbeit. Bürgermeister Koczur, der die Auferstehung der herrlichen Kunstwerke mit lebhaftem Interesse verfolgte, sagt: „Ich konnte fast nicht zuschauen, mit welcher Ruhe und Geduld Herr Walek zu Werk ging...!“

Wer im Jänner in den Raum hineinschaute, den mußte angesichts des Zustandes allerdings fast jede Hoffnung verlassen. Im Mai, als die Restaurierarbeit ihrem Ende entgegenging, fragte ein Betrachter: „Ist es nicht ein Glück, daß gerade das Gesicht der Madonna so gut erhalten zum Vorschein kam?“ Nur: Das Gesicht der Madonna war gerade erst restauriert worden! Solche Aussprüche sind in der Tat das schönste Kompliment für den Restaurator — es sieht aus, als hätte Meister Carlone soeben erst den Pinsel aus der Hand gelegt. Im Waldviertel gibt es sonst keine barock bemalte Schloßkapelle in Carlone-Qualität. Umso höher ist es zu schätzen, daß die Stadtgemeinde dieses Kunstwerk erhält und der Öffentlichkeit zugänglich macht.

*NÖN/Waidhofner Zeitung 7. 7. 1989*

*Hirschbach*

### **Beachtliche Privatinitiative schuf interessantes Museum**

„Dieses Schulmuseum ist eine Bereicherung der Region und die Privatinitiative der Initiatorin ist in diesem Zusammenhang sehr zu loben“, sagte Abg. Dipl.-Ing. Flicker bei der Eröffnung des Schulmuseums am 2. Juli. Bei der Eröffnung waren zahlreiche Vertreter des Gemeinderates, der Obmann des Bildungs- und Heimatwerkes OSR Fitzinger und viele Interessierte aus der Bevölkerung anwesend.

Das Schulmuseum, welches weitem eine Rarität auf diesem Sektor im Waldviertel ist, ist in der ehemaligen Volksschule untergebracht. Mit viel Engagement und vor allem Liebe hat hier Hilde Edinger ein Museum geschaffen, welches wirklich sehenswert ist. Fünf Räume beinhalten alte und neue Schul- und Lehrmittelgegenstände; Auskünfte Tel. 02854/351.

*NÖN/Waidhofner Zeitung 6. 7. 1989*

### **Museumsverein: Franz Wagner Obmann**

Bei der Jahreshauptversammlung des Museumsvereins Horn wurde HOL Franz Wagner zum neuen Obmann gewählt. Dr. Herbert Puschnik wurde Obmannstellvertreter, Dr. Erwin Illichmann Schriftführer. StR Otto Taxpointner würdigte die Verdienste des scheidenden Obmannes, Hofrat Otto Maier, der aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidierte. Dr. Erich Rabl gab eine Vorschau auf die Sonderausstellung 1990, die als Ergänzung zur Landesausstellung auf der Rosenburg vorbereitet wird.

*NÖN/Horn-Eggenburg 11. 5. 1989*

### **85-Jahr-Feier „Waldmark Horn“**

Ein Wochenende lang bestimmten farbentragende Studenten aus ganz Österreich das Bild unserer Stadt. Die älteste Studentenverbindung Niederösterreichs, die Waldmark Horn, feierte ihr 85jähriges Bestehen ganz im Zeichen der überlieferten couleurstudentischen Tradition.

Den Anfang dieses Stiftungsfest-Wochenendes machte die Eröffnung der Sonderausstellung „Rund ums Bier“ im Höbarthmuseum. Nahezu alle österreichischen Brauereien stellten der Waldmark dazu Bierutensilien zur Verfügung. Die Geschichte dieses Getränks ist auch Inhalt einer Festschrift, die erstmals eine historische Studie über das „Horner Bier“ enthält. Hochoffiziell und feierlich begingen die Waldmärker am Samstag ihren „Landesvater“, ein Zeremoniell, bei dem sie erneut einen Eid auf die Prinzipien der Verbindung ablegen. Höhepunkt jedes Stiftungsfestes ist der Festkommers, der heuer wieder im renovierten Vereinshaus „geschlagen“ wurde. Die Festrede hielt Altbundespräsident Dr. Rudolf Kirchschräger.

Wetterpech hatte man am Sonntag mit dem abschließenden gemeinsamen Umzug durch die Horner Innenstadt, was aber einem gemütlichen Frühschoppen und einer Exkneipe in Mödring nichts anhaben konnte.

*Harald Richar, NÖN/Horn-Eggenburg 6. 5. 1989*

### **Jakobiner heute fast vergessen**

Über die Auswirkungen der Französischen Revolution auf Österreich sprach Dr. Wolfgang Häusler, Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Wien, abseits von allem Zweihundertjahr-Jubel über Einladung des Waldviertler Heimatbundes am 15. Juni im Vereinshaus. Häusler belegte die getöteten und unterdrückten Jakobiner Österreichs, heute vielfach vergessen, ebenso wie ihre konservativen Feinde eindrucksvoll vor allem mit vielen literarischen Zeugnissen.

*NÖN/Horn-Eggenburg 22. 6. 1989*

### **Große Ausstellung über bürgerliches Leben 1500-1700: „Zwischen Herren und Ackerleuten“**

Die Landesausstellung 1990 auf der Rosenburg ist dem adeligen Leben zwischen 1500 und 1700 gewidmet, im Höbarthmuseum der Stadt Horn soll als Ergänzung das bürgerliche Leben in den Städten des Waldviertels dokumentiert werden. Seit eineinhalb Jahren laufen die Vorbereitungen für die sicherlich bisher größte Sonderausstellung des Höbarthmuseums. Als wissenschaftlichen Ausstellungsleiter hat die Stadtgemeinde den burgenländischen Superintendenten Univ.-Doz. Gustav Reingrabner, einen Fachmann der Reformationsgeschichte, gewonnen. Da für die Ausstellung die Bestände des Höbarthmuseums und des Horner Stadtarchivs nicht ausreichen, wurden in erster Linie die Museen der benachbarten Städte um Leihgaben ersucht.

Für die Ausstellung stehen sechs Räume im Erdgeschoß sowie die Kapelle und ein Teil des Kellers zur Verfügung. Bei der Gestaltung der Ausstellung kann davon ausgegangen werden, daß die Stadt Horn gerade im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert als eines der Zentren des Protestan-

tismus im Lande eine bedeutende Rolle gespielt hat. Es soll vor allem gezeigt werden, wie die Bürger und Inwohner, die reichen Leute und die Dienstboten in den Städten und Märkten lebten. Das bürgerliche Leben zwischen Herren und Ackersleuten soll durch ca. 200 Originalobjekte anschaulich dargestellt werden, darüber hinaus werden für die Ausstellung von Mag. Erich Dell'mour eigens einige Modelle gebaut: die Tuchmachersiedlung in der Horner Raabser Straße, das Bürgerspitalgebäude in Kirchberg am Walde und ein Horner Bürgerhaus.

In Vorbereitung ist auch ein umfangreicher Katalog, der außer einer Beschreibung aller ausgestellten Objekte sieben allgemeine Beiträge enthalten wird. Sechs Wissenschaftler, nämlich Univ.-Prof. Herbert Knittler, der Leiter der Landesausstellung auf der Rosenburg, Univ.-Prof. Harry Kühnel und Dr. Ernst Englisch vom Stadtmuseum Krems, Dr. Wolfgang Katzenschlager aus Weitra, Dr. Thomas Winkelbauer von der Wiener Universität und Dr. Erich Rabl aus Horn haben ihre Mitarbeit dem Ausstellungsleiter zugesagt. Bei den organisatorischen Vorbereitungsarbeiten werden der wissenschaftliche Ausstellungsleiter und seine Mitarbeiter von Herrn Anton Kurz, dem Manager des Horner Verinshauses, unterstützt.

Zum Konzept der Horner Ausstellung meint der Ausstellungsleiter Superintendent Reingrabner: „Es muß das Ziel sein, ein möglichst anschauliches und sich auf viele Bereiche des Lebens erstreckendes Bild vom früheren Leben in den Städten zu vermitteln.“

*Erich Rabl*

### **Horn als gesunde Stadt — ein Modell entsteht**

Gesundheitsförderung auf breiter Basis ist das Ziel der „Horner Gesundheitstage“, die am 6. und 7. Oktober 1989 im Vereinshaus von der Waldviertler Bildungs- und Wirtschaftsinitiative und der Stadtgemeinde Horn abgehalten werden. Gesundheitsminister DI Harald Ettl, Soziologen, Mediziner, Lokal- und Landespolitiker haben ihre Teilnahme zugesagt.

„Wir wollen nicht von oben eine gesunde Lebensweise predigen, sondern das Gesundheits- und Körperbewußtsein breiter Kreise fördern“, meint Dr. Georg Wögerbauer, der Initiator dieser Tagung. Es geht darum, daß der einzelne die Verantwortung und Vorsorge für seinen Körper übernimmt und nicht erst — meist zu spät — bei Erkrankungen die Heilung in der Medizin sucht.

Für die Region Horn bietet sich mit diesem Pilotprojekt eine Chance, als erster Waldviertler Bezirk dem Trend „Gesundheit für alle“ zu folgen, wie es ein großes WHO-Projekt derzeit international vornimmt.

Die Tagung wird in verschiedenen Arbeitsgruppen zu Themen wie „Mehrfachbelastung der Frau“, „Bildung und Gesundheit“, Krankmacher, Arbeitsbelastung, Alter und Umwelt die Frage nach krankmachenden Faktoren und gesundheitsförderlichen Maßnahmen stellen. Betroffene werden mit Fachleuten und verantwortlichen Politikern reden, um die echten Bedürfnisse festzustellen und nötige Maßnahmen zu fordern.

Kontaktadresse für Interessierte: Dr. Georg Wögerbauer, 3753 Etzelsreith 15, Tel. 029 13/56 13.

*Ulrike Kerschbaum, NÖN/Horn-Eggenburg 31. 8. 1989*

### *Imbach*

#### **Franz Fux verfaßte Geschichte von Imbach**

Die einstige Bedeutung der Herrschaft und des Klosters Imbach rückt Franz Fux mit seinem Buch — als Herausgeber fungiert die Marktgemeinde Senftenberg — ins Rampenlicht. Imbach übte ab dem 12. Jahrhundert eine Zentrumsfunktion für das gesamte Kremstal und darüber hinaus aus.

Fux beschäftigt sich in seinem Buch aber auch mit der einstigen Siedlungsstruktur. Das alte Imbach bestand aus dem rechtsufrigen Kuckucktal, dem Dorf und Hofstetten. Weitere Schwerpunkte sind die Entwicklung der Gemeinde sowie wechselnde Besitzverhältnisse der Häuser. Gleichzeitig werden auch Familienchroniken erstellt und beleuchtet.

Imbach brachte große Persönlichkeiten hervor, unter anderem Prälat Johann Mörzinger, Gründer der Wiener Kirchenzeitung, oder Johann Ehrlich, der in seinem damals florierenden Betrieb bis zu 500 Menschen beschäftigt hatte.

Autor Fux stöberte für das Imbach-Buch in vielen Archiven, und er interviewte viele noch lebende Zeitgenossen. Das 672 Seiten starke Werk ist lebendige Zeitgeschichte. Es ist beim Gemeindeamt Senftenberg und am Pfarramt Imbach erhältlich. *NÖN/Kremser Zeitung 22. 5. 1989*

## *Karlstein*

### **Autor Wanko lobte seine Informanten**

Die angekündigte Präsentation des 2. Teiles der Geschichte Karlsteins konnte nicht termingerecht am 14. April stattfinden, die Auslieferung durch die Druckerei hatte sich leider verzögert. Dennoch konnte ein guter Überblick über die Forschungen und Ergebnisse zu diesem Band entstehen, da Verfasser Vizebürgermeister Karl Wanko Details dazu interessant und humorvoll schilderte. Erfreulich ist die Mitarbeit der Bevölkerung, die besonders zu den abgekommenen Dörfern und den Fundgegenständen Mitteilungen macht. Der Autor freut sich: So können die Erfahrungen an jüngere Menschen weitergegeben werden. Das ist umso begrüßenswerter, als es für den Karlsteiner Bereich kaum lokalgeschichtliche Bücher gibt, die den Schulunterricht ergänzen könnten. Vizebürgermeister Wanko brachte anschaulich Proben des Inhaltes, der chronologisch und logisch aufgebaut ist: Pfarrwesen, Reformation und Gegenreformation, Schwedenbelagerung, Pest, Gerichtsbarkeit und Marktrecht, Sagen und der makabre Streit um eine Frauenleiche. *Die Neue/Waidhofen an der Thaya 20. 4. 1989*

## *Kirchberg am Wald*

### **Renovierung der Barockkanzel**

Nach dreijährigen Restaurierungsarbeiten wird am 23. April um 9 Uhr die Fertigstellung der Kanzelrestaurierung mit einem Festgottesdienst, gefeiert von Ordinariatskanzler Prälat Dr. Heinrich Fasching, begangen.

Die Kanzel der Pfarrkirche Kirchberg gehört zu den wertvollsten Kanzeln des Landes. Sie wurde beim Neubau der Kirche (1709-1713) angeschafft. Es handelt sich bei der Kanzel um eine nach den Worten des Bundesdenkmalamtes „künstlerisch besonders wertvolle Kunsttischlerarbeit mit Intarsien und Zinneinlagen“. Ebenso sind die Bildhauerarbeiten hervorragend. Auch die theologischen Aussagen des Kanzelschmuckes sind wohldurchdacht: Am Kanzelkorb die Reliefs der vier Evangelisten, auf der Schalldecke Petrus und die vier großen Kirchenlehrer. Ganz oben die Gestalt des Guten Hirten, auf der Rückwand die Verkündigung.

Die Kunsttischlerarbeiten wurden von Clemens Pultar, Wolfsbach bei Drosendorf, durchgeführt, die Vergolder- und anderen Restaurierungsarbeiten von Friedrich Fuchs, Amstetten, die Gesamtkosten betragen 843 000 Schilling. An Subventionen erhielt die Pfarre 100 000 Schilling vom Bundesdenkmalamt, 230 000 Schilling vom Land NÖ und 200 000 Schilling von der Marktgemeinde. Die Pfarrbevölkerung brachte dafür 313 000 Schilling auf. Unter Bedachtnahme, daß eine Kanzel heute für den liturgischen Gebrauch nicht mehr unbedingt notwendig ist, eine beachtliche Leistung der Denkmalpflege. *NÖN/Gmünder Zeitung 20. 4. 1989*

## *Krems*

### **Krems wartet auf Hotels**

Dem chronischen Bettenmangel in der Wachaustadt soll in den nächsten Jahren mit der Errichtung gleich mehrerer Hotels am Stadtrand abgeholfen werden. Bereits in zwei Wochen soll außerdem das einstmalige Renommierhaus „Parkhotel“ im Zentrum nach längeren Renovierungsarbeiten wieder in

Betrieb gehen. Krems kämpft seit Jahren mit einem Problem: Die nicht eben billige Altstadtsanierung läßt sich mangels attraktiver Konferenzräume und adäquater Schlafstätten nicht in klingende Münze umsetzen. Die 130 Betten der Drei-Stern-Kategorie, die das „Parkhotel“ nach einem kleinen „Facelifting“ nun mit dem Zusatz „Das neue“ bietet, braucht das städtische Fremdenverkehrsamt längst wie einen Bissen Brot, will man den Anfragen gerecht werden.

Auch das von Kloster-Und-Besitzer Erich Salomon initiierte Hotelprojekt in Landesakademie-nähe in Stein schreitet der Realisierung entgegen: Soeben wurde ein Projektentwicklungsvertrag mit der bundesdeutschen Hotelgruppe Steigenberger und den Finanziers Hypobank NÖ, Raiffeisenlandesbank NÖ und der NÖ Versicherung unterzeichnet. Das Vier-Stern-Haus — geplant sind 240 Betten — könnte Ende 1991 eröffnet werden. Zwei weitere Projekte — ein Hotel im Norden der Stadt und ein Motel an der in Bau befindlichen Waldviertel Schnellstraße — werden derzeit auf ihre Rentabilität hin überprüft.

*Die Presse 15/16. 4. 1989*

## **20 Jahre Institut für mittelalterliche Realienkunde**

Mit einem Festakt im Rathaus Stein feierte am 11. April eine der bekanntesten wissenschaftlichen Einrichtungen in Niederösterreich Jubiläum: Das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, eine Einrichtung der Akademie der Wissenschaften, kann auf ihr 20jähriges Bestehen zurückblicken. Eine der Hauptaufgaben des Instituts in Krems war und ist es, Tafelbilder, Alltagsgegenstände usw., die früher von der Kunstgeschichte nicht ausreichend beachtet wurden, zu erforschen und zu dokumentieren. Nicht nur die Wissenschaft, sondern auch Museums- und Ausstellungsleiter profitieren von der Arbeit des Instituts, dessen Gründung vor 20 Jahren für Österreich eine echte Pionierleistung war. Direktor des Instituts für mittelalterliche Realienkunde ist Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, an der Spitze des Kuratoriums steht Univ.-Prof. DDr. Heinrich Appelt.

*NÖ Landeskorrespondenz 11. 4. 1989*

## **1000-Jahr-Feier soll das Gesicht der Donaustadt nachhaltig verändern**

Ein echter Paukenschlag soll die 1000-Jahr-Feier von Krems 1995 werden. Daß das gelingt und das Jubiläum das Gesicht der Stadt nachhaltig verändert, dazu sollen Privatinitiativen — kanalisiert über einen Verein — beitragen. Der Startschuß für eine große Ideenbörse ist jetzt gefallen. Vizebürgermeister Ing. Erich Grabner, Obmann des „Vereines zur Förderung der Erneuerung von Krems“, will einen Sammeltopf für alle Ideen von Privaten oder Firmen schaffen und sie der Gemeinde präsentieren. Und es gibt bereits einen kleinen Katalog: Der Lionsclub spekuliert mit einem Glockenspiel im Steinertor, der Verschönerungsverein will den historischen Stadtparkbrunnen im Stadtpark rekonstruieren, von anderer Seite kommt der Vorschlag, das Linzertor zum Standort eines Schmidt-Dokumentationszentrums zu machen. Das Kremser Historische Museum könnte erweitert und mit Landesexponaten ein Mittelalterzentrum werden, eventuell in riesigen Kellern ein neues Archiv bekommen. Der Pulverturm könnte renoviert werden, vielleicht als Teil einer Freilichtbühne dienen. Anlaufstelle für alle, die Ideelles oder Materielles (Sponsoren) beitragen wollen, ist das Kremser Kulturamt.

*NÖ Kurier 11. 4. 1989*

## **Europa Nostra tagte in Krems**

Im alten Rathaus in Stein-Krems fand Mitte Mai die Sitzung des Internationalen Exekutivkomitees von Europa Nostra, der europäischen Dachvereinigung zur Erhaltung landschaftlicher und architektonischer Besonderheiten, statt. Diese Sitzung erfolgte auf Einladung von Pro Austria Nostra, der Österreich-Organisation dieser Vereinigung, und wurde in Zusammenarbeit mit der Stadt Krems, der Landesregierung sowie der Fremdenverkehrswerbung durchgeführt. Die Bedeutung dieser Tagung wurde durch Begrüßungsadressen von Außenminister Dr. Alois Mock und Wissenschaftsminister Dr. Erhard Busek unterstrichen.

Bei dieser Sitzung wurde ein Überblick über die von Europa Nostra im Laufe eines Jahres in Gang gesetzten Aktionen und Interventionen zur Sicherung des kulturellen und natürlichen Erbes Europas gegeben. Breiten Raum nahmen die bisher freilich wenig erfolgreichen Interventionen zur Verhinderung der furchtbaren Zerstörungen der ländlichen Siedlungen in Rumänien ein. Ein besonderes Thema war auch die Kooperation mit den Ländern Osteuropas.

Pro Austria Nostra ist, wie deren Vorsitzender, Sektionschef a. D. Dr. Harald Langer-Hansel, in seiner Begrüßung anführte, dank der geographischen Lage und der historischen Vergangenheit Österreichs besonders für eine Brückenfunktion nach Osten geeignet und bietet dafür seine guten Dienste an. In einer Sonderbesprechung mit Vertretern Ungarns und Polens wurde diese Absicht konkretisiert.

Das Land Niederösterreich und die Stadt Krems gaben für die Teilnehmer einen Empfang. Bei den Veranstaltungen kam auch immer wieder die vorbildliche Rolle der Stadt im Rahmen der europäischen Denkmalpflege zum Ausdruck. Der Tagung wird gleichzeitig ein beachtlicher touristischer Wettbewerb beigegeben.

*NÖ Landeskorespondenz 19. 5. 1989*

*Krems-Stein*

### **Ausgewählte neuere Arbeiten von Paul Zwietnig-Rotterdam**

Die Blau-Gelbe Galerie der NÖ Kulturabteilung präsentiert in der Minoritenkirche Krems-Stein einen weltweit angesehenen Künstler: Vom 25. Juni bis 5. September werden „Ausgewählte Arbeiten von 1969-1989“ von Paul Zwietnig-Rotterdam gezeigt. Die Eröffnung nahm am 24. Juni Landesrat Liese Prokop vor. Den Ehrenschatz zu dieser Ausstellung hat US-Botschafter Henry A. Grunwald.

Rotterdam gilt als Ausnahmerecheinung in der österreichischen Kunst der Nachkriegszeit. Geboren wurde er 1939 in Wiener Neustadt, wuchs zeitweise in der Steiermark auf, widmete sich nach kurzen Gastspielen an den beiden Wiener Kunsthochschulen dem Studium der Philosophie und wurde 1968 als Dozent nach Cambridge (USA) berufen. Seit 1973 ist New York sein ständiger Wohnsitz. Er selbst bezeichnet seine Arbeit als „reale Malerei“, wobei seine abstrakte Realwelt sich nicht an modischen Tendenzen der Gegenwartsmalerei orientiert. Seine Bilder gelten als „Bekennnis zur künstlerischen Wahrheit und als Kampfansage gegen unsere zerstreute Wahrnehmung“.

Außer in der Neuen Galerie am Landesmuseum Joanneum in Graz wurden Werke des Künstlers in Österreich noch nicht gezeigt. Das NÖ Landesmuseum kaufte 1982 die erste größere Arbeit Rotterdams an. Nun wird in der Minoritenkirche in Krems-Stein erstmals in Europa ein Querschnitt durch 20 Schaffensjahre des Künstlers geboten. Parallel dazu werden vom 21. Juni bis 31. Juli in der Blau-Gelben Galerie in Wien I, Herrngasse 21, graphische Arbeiten des Künstlers gezeigt.

*NÖ Landeskorespondenz 20. 6. 1989*

*Langenlois*

### **Mehr Grün in die Landwirtschaft**

Das Motto „Wir erhalten unsere Umwelt, wir pflegen unsere Landschaft“ wird von den Bauern im Gerichtsbezirk Langenlois besonders ernst genommen. Im Zuge der Grünbracheaktion sind derzeit fast 400 Hektar Ackerfläche stillgelegt, immer mehr Weingärten werden zur Gänze begrünt, im Zuge des agrarischen Wegebaues entstanden neue Feuchtbiootope. Bei allen diesen beispielhaften Aktivitäten spielen ökologische Aspekte ebenso eine Rolle wie ökonomische.

Durch die vorübergehende Flächenstilllegung und Begrünung wird die Bodenstruktur deutlich verbessert und die Wasserqualität gehoben. Gleichzeitig wird Lebensraum für verschiedene Tier- und Pflanzenarten geschaffen. Die teuren Getreideüberschüsse werden vermindert, das bringt auch eine Budgetentlastung: Der Export des Aufwuchses von einem Hektar Getreide kostet dem Staat und den Landwirten bis zu 23000 Schilling, dagegen macht die Prämie für einen Hektar Grünbrache nur 7000 Schilling aus. Im Kammerbezirk Langenlois nehmen bereits 224 Landwirte an der Aktion teil, sie haben fast 400 Hektar stillgelegt.

In den Weingärten wird schon seit Jahren jede zweite Zeile begrünt, immer mehr Hauer entschließen sich zu einer Gesamtbegrünung. Auch hier wird der Boden verbessert und Lebensraum für die natürlichen Feinde der Schädlinge geschaffen. So ist es gelungen, die Zahl der Spritzungen fast auf die Hälfte zu reduzieren, ebenso ist der Düngereinsatz stark zurückgegangen.

Beim agrarischen Wegebau achten die Langenloiser ganz besonders auf eine harmonische Einbindung in die Landschaft. Asphaltiert wird beispielsweise nur, wenn es zur Verhinderung der Erosion notwendig ist. Im Zuge des Wegebauwerkes wurden Feuchtbiootope angelegt, die im übrigen schon zu echten Anziehungspunkten für das Wild geworden sind. *NÖ Landeskorespondenz 16. 6. 1989*

### *Lauterbach (Gemeinde Harbach)*

#### **Bauernmuseum**

In den Räumlichkeiten eines alten Bauernhofes hat das Bildungs- und Heimatwerk ein Heimatmuseum eingerichtet. Es dokumentiert sehr lebendig die Entwicklung des Bauernstandes und alter Traditionsberufe. Der Schwerpunkt liegt bei der Sammlung alter bäuerlicher Geräte und Werkzeuge; aber auch das alte Handwerk (Schuster, Schneider, Wagner, Schmied) wird original dargestellt. Eine komplette Bauernküche, ein Klassenzimmer aus früheren Tagen sowie für die damalige Zeit typische Einrichtungen (wie Webstuhl, Spinnrad, Korbflechtereie) geben Aufschluß über das vielseitige, genügsame Leben unserer Vorfahren.

Der Gegend entsprechend unterhält man weiters eine Glasausstellung und eine Dauerausstellung der Heimatvertriebenen. Besichtigung täglich 13 bis 16 Uhr, Voranmeldung beim Heimwart Franz Willfurth, Lauterbach 27, Telefon 02858/3012. *NÖN/Gmünder Zeitung 13. 4. 1989*

### *Leiben*

#### **Wird das Schloß Leiben das Gemeindezentrum?**

Bis zum 25. Juni gab es im Schloß Leiben noch die Ausstellung „Künstler stellen aus“. Aber jetzt sind die Vorbereitungen für die nächste Ausstellung „Hobbykünstler stellen aus“ vom 30. September bis 19. November voll im Gange. Diese Ausstellung, welche schon mehrmals mit großem Erfolg veranstaltet worden ist, soll ein Teil des neuen Verwendungszweckes des Schlosses sein. Wie bekannt, bemüht sich die Marktgemeinde, allen voran Bürgermeister Anton Hochstätger, den Ankauf des Schlosses durchzuführen und es dann zu einem Gemeindezentrum umzugestalten. Somit müßte nicht ein neues teures Gemeindezentrum errichtet werden, sondern die schon vorhandenen festlichen Räume mit ihren bemalten Kassettendecken könnten dazu verwendet werden. Dazu wurden von der Marktgemeinde die ortsansässigen Vereine und Organisationen eingeladen, sich über die Örtlichkeiten im Schloß ein Bild zu machen und ihre künftigen Veranstaltungen auf diese neue Möglichkeit hin auszurichten, welche allgemein große Zustimmung fand. Dadurch könnte eines der vielen schönen Schlösser Niederösterreichs vor dem Verfall gerettet werden und eine sinnvolle Verwendung finden.

Anmeldungen für die Ausstellung „Hobbykünstler stellen aus“ sind an die Marktgemeinde, 3652 Leiben, Telefon 02752/7287 zu richten. *Franz Graschopf, NÖN/Melker Zeitung 14. 6. 1989*

### *Lengenfeld*

#### **Dorferneuerung startet mit dem Kirchenplatz**

Entgegen der Prognosen der Dorferneuerungsgruppe entschieden sich die Lengfelder nicht für den als Favorit geglaubten Prangerplatz, sondern für den Bereich Kirche als Einstiegsprojekt. Hier sollen die ersten großen Aktivitäten im Sinne der Dorferneuerung gestartet werden.

Bei einer Versammlung im Festsaal stellte das Architektenbüro Seyr Pläne für verschiedene Lösungen vor. Gedacht ist an eine Erneuerung des Platzes zwischen den beiden Kircheneingängen

und der Aufbahnhalle wie auch an kleine Änderungen zur besseren Nutzung des Parkplatzes. Dipl.-Ing. Thomas Knoll erarbeitete mehrere Entwürfe zur Gestaltung des Platzes. Anstelle des Asphalts schlug er als „Kompromiß mit dem ökonomisch Machbaren“ eine Beton/Natursteinpflasterung vor. Südlich der Aufbahnhalle situierte er Sitzbänke und davor einen Baum oder Brunnen. Letzter Vorschlag entstand zwar spontan bei der Besichtigung mit der Dorferneuerungsgruppe, Pfarrer Erich Holtzer und den Architekten, basiert aber auf historischen Überlegungen. In früheren Zeiten soll es an dieser Stelle bereits einen Brunnen gegeben haben.

Zur Betonsteinpflasterung gab es einen Einwand von Pfarrer Holtzer: „Dagegen wird das Bundesdenkmalamt etwas haben.“ Sein Vorschlag: „Lieber weniger, aber echt — wie die Kirchenstiege.“ In den Augen von GR Dr. Franz Haubenberger reichten die Skizzen nicht aus, um sich wirklichkeitsnahe Vorstellungen machen zu können. Er forderte eine Besichtigung an Ort und Stelle mit allen Interessierten. Und darauf einigte man sich schließlich auch.

*Doris Denk, NÖN/Kremser Zeitung 16. 5. 1989*

*Litschau*

### **Bedeutung des Sees**

Zur Eröffnung der Sonderausstellung fanden sich am 21. Mai vor dem Heimatmuseum zahlreiche Gäste, unter ihnen Abg. Ernest Gabmann, Bürgermeister Dir. Reithofer, Bezirksschulinspektor Hendl und Mitglieder des Stadt- und Gemeinderates ein. Die Begrüßung erfolgte durch StR Erwin Kreuzwieser und Bürgermeister Reithofer. Der Bürgermeister skizzierte in anschaulichen Episoden die Geschichte des Herrenalles. Er hob hervor, daß der Herrenalles als Energieträger, Finanzierungsinstrument, für die Volksgesundheit und als wirtschaftliche Grundlage der Fremdenverkehrsentwicklung von großer Bedeutung ist.

Die Ausstellung umfaßt geschichtliche Dokumente und umfangreiches Bildmaterial über das Abfischen des 24 ha großen Sees, Bootsregatten, Schwimmwettbewerbe oder Großveranstaltungen wie etwa die bekannten Sommernachtsfeste. Weiters wird eine Übersicht über die Tierwelt gezeigt. Die Ausstellung kann bis 26. Oktober besucht werden.

*NÖN/Waidhofner Zeitung 26. 5. 1989*

*Lugendorf (Marktgemeinde Sallingberg)*

### **„Prinz & Wolf“ gaben mit „Revolution“ Denkanstöße**

Ein begeistertes Publikum — darunter viele Zwettler — hatte sich am 17. Juli im Lugendorfer Jugendtreff eingefunden, um den Auftritt des Zwettler Duos „Prinz & Wolf“ miterleben zu können — und wurde nicht enttäuscht. Eigenkompositionen und Lieder bzw. Texte von bekannten Autoren (STS, Konstantin Wecker, Beatles, usw.) wurden von Hannes Prinz und Robert Wolf in ein Konzept („Revolution“) verarbeitet, in dem es hauptsächlich um Dinge ging, die die beiden, aber auch das Publikum bewegen: Umwelt, Krieg, Politik . . . Vor allem die Interpretationen von STS kamen dem Original schon sehr nahe, trotzdem freuten sich schon alle auf die Pause — im „Kulturstadel“ war es nämlich bitterkalt. So waren Knoblauchsuppe (die von Bundesrat Agnes Schierhuber verteilt wurde), Tee, Glühwein und Brote eine wärmende Abwechslung. Den Auftritt auf der „rustikalen“ Bühne hatten „Prinz & Wolf“ mit Dias und Lichteffekten untermalt und sorgten für so manchen Denkanstoß. Nach diesem erfolgreichen Konzert werden die beiden bestimmt wieder öfter auf unseren Bühnen zu sehen sein.

Übrigens: Der Lugendorfer Jugendtreff feiert im September sein fünfjähriges Bestehen mit einem großen „Lugen-Dorf-Fest“.

*NÖN/Zwettler Zeitung 20. 6. 1989*

## **Musikverein Martinsberg bewies gesteigerte Qualität**

Bereits zum achten Mal lud der Musikverein Martinsberg unter der künstlerischen Leitung von Kapellmeister Dir. Karl Tober zu seinem Frühjahrskonzert ein, das auch heuer wieder im bis über den letzten Platz hinaus besetzten Saal Schlößl stattfand. Von Mal zu Mal steigerte der Musikverein seine Leistungsfähigkeit und wartete diesmal mit besonders eindrucksvollem Musizieren auf, gereift in Technik und musikalischem Vortrag. „Musikantenleben“ von Ernst Mosch war gehaltvoll-klangschöner Beginn in feiner musikalischer Durchgestaltung. In Zusammenspiel und Rhythmik gelang „Josua“ von Roccard ganz vorzüglich. Zu einem besonderen Höhepunkt wurden zwei im besten Sinne des Wortes volkstümliche Kompositionen, zuerst Walzer und Menuett aus den „Mödlinger Tänzen“ von Beethoven, dann die „Alpenländische Tanzsuite“ von Gottfried Veit. Bei beiden Stücken zeigten Orchester und Dirigent besonderes Können und hohe Musikalität. Mit „Memory“ klang der erste Teil aus. „Furchtlos und treu“ war schwungvoller Beginn des zweiten Teiles, dann wurde „Blumengeflüster“ zum klangprächtigen Höhepunkt.

Gehobene Unterhaltungsmusik stand anschließend auf dem Programm, die klangschöne „Western-Patrouille“ von Otto Hampel, die „Herzbinkerl-Polka“ von Österreicher und der so beliebt gewordene „Zillertaler Hochzeitsmarsch“. Musikkameraden waren sogar aus Mauer-Öhling (Bezirk Amstetten) gekommen, aber auch aus Gutenbrunn, Traunstein und Großgöttfritz.

*Othmar Zaubek, NÖN/Zwettler Zeitung 25. 4. 1989*

## **„Forum Melk“ als Verein aus der Taufe gehoben**

Das seit 1984 als lose Gemeinschaft agierende „Forum Melk“ wurde in der Vorwoche als überparteilicher Verein für den Bezirk Melk aus der Taufe gehoben. Schöpfer, bisheriger Initiator und Organisator des Forums ist NR-Abg. Anton Bayr. Er legte bei der Gründungsversammlung in Emmersdorf einen Tätigkeitsbericht vor. So wurden ein Umwelttag, fünf Kulturspektakel, vier literarische Abende und Ausstellungen veranstaltet, beim Donaufestival zahlreiche Aktivitäten gesetzt und ein Kultur- und Gastronomieführer für das Yspertal geschaffen. Bei der Generalversammlung wurden Anton Bayr, Margarethe Aburumieh, Herbert Blecha und Peter Georg Weigl als Vorstandsmitglieder gewählt.

Nach Ansicht des neugewählten Obmannes NR-Abg. Bayr soll der Kontakt zu sämtlichen Gemeinden, wobei die Gemeinden Leiben, Erlauf und Krumnußbaum bei der Generalversammlung vertreten waren, intensiviert und Einzelmitgliedern die Möglichkeit gegeben werden, Vorschläge für zukünftige Kulturaktivitäten vorzubringen.

*NÖN/Melker Zeitung 7. 6. 1989*

## **Prof. Walther Sohm zum 80. Geburtstag**

Prof. Sohm wurde am 18. April 1909 in der Gebirgsbauerngemeinde Miesenbach, Pfarre Scheuchenstein (Friedrich Gauermann-Heimat), Bezirk Wr. Neustadt-Land, als drittes Kind des dortigen Oberlehrers geboren, besuchte die Volksschule Scheuchenstein sowie die Bürgerschule in Pernitz und Wr. Neustadt und maturierte 1929 an der dortigen Lehrerbildungsanstalt.

1930 trat er in den Dienst des Landesschulrates für Niederösterreich ein, wirkte als Junglehrer in den Schulbezirken Krems, Hollabrunn, Pöggstall, Zwettl und abermals Hollabrunn und wurde im Mai 1935 zum Oberlehrer und Leiter der zweiklassigen Volksschule Mühlbach ernannt, an der er — abgesehen von sechseinhalb Jahren Kriegsdienst und Gefangenschaft — bis Juli 1972 wirken konnte.

Überaus große Verdienste erwarb er sich als Lehrer, Heimatforscher und Volksbildner. Jedoch sein Lebenswerk war und ist es noch immer, das Andenken an Niederösterreichs größten Mundartdichter, Joseph Misson, hochzuhalten, seine Werke zu verbreiten und das Geburtshaus Missons in seinem ursprünglichen Zustand zu erhalten. Dieses mit Schindeln bedeckte Biedermeierhäuschen kann

man fast als seinen Zweitwohnsitz bezeichnen. Mit Freude und Begeisterung führt er interessierte Besucher durch die stillen Räume. In mühevoller Arbeit hat er hier eine Gedenkstätte für alle Mundartdichter Österreichs geschaffen.

Am 18. April 1989 feierte er seinen 80. Geburtstag. Viele Gratulanten fanden sich mit Geschenken ein, doch das schönste Geschenk machte er sich selbst — das Mühlbacher Heimatbuch, welches er erstmals an seinem Geburtstag einer größeren Schar präsentieren konnte.

*Der Straßertaler Juni/Juli 1989*

### *Neunagelberg*

#### **Glasblasen wird hochgehalten**

Die hohe Kunst des Glasblasens wird im Familienbetrieb von Kurt und Roland Zalto ganz groß geschrieben. „Wir machen unser Glas selbst. Durch das Mundblasen wird hier auf eine noch ganz echte ‚Handarbeit‘ zurückgegriffen und all unsere Stücke sind gewissermaßen Unikate, denn keines gleicht dem anderen aufs I-Tüpfelchen“, ist Kurt Zalto besonders stolz. Mit den zwölf Mitarbeitern werden Gravuren, Veredelungen, Bemalungen, Schleifarbeiten und Transparentmalkunst betrieben. Die schönsten Exponate seiner Erzeugung, aber auch hochinteressante Gläser, Vasen und sonstige Glasstücke aus der frühesten Glasverarbeitungszeit (schon einige Jahrhunderte alt) gibt es im Schau-raum der Zaltos zu bewundern.

*Die Neue/Gmünder Rundschau 11. 5. 1989*

### *Niederösterreich*

#### **NÖ Landesausstellungen: Fixierung von 1991 bis 1994**

Mit einem Beschluß der NÖ Landesregierung, der im Umlaufweg erfolgte, sind nunmehr die Landesausstellungen für die Jahre 1991 bis 1994 fixiert worden:

1991 gibt es in der Kartause Gaming eine Schau mit dem Arbeitsthema „Geschichte der Medizin in Niederösterreich“, 1992 geht diese zentrale kulturelle Präsentation im Schloß Gloggnitz vor sich, wo man sich mit dem Arbeitsthema „Der Semmering — Landschaft, Technik, Kultur“ befaßt, 1993 wird Schloß Riegersburg bei Retz auf das Thema „Vater, Mutter, Kind“ abgestimmt sein, und 1994 erlebt Schloß Weitra eine weitere Ausstellung, deren Thema aber derzeit noch nicht genau fixiert ist.

Damit ist sichergestellt, daß jedes Landesviertel von einer Landesausstellung erfaßt wird. Dies ist auch deshalb von Bedeutung, weil sich daraus jeweils immense wirtschaftliche Impulse mit nachhaltiger Wirkung ergeben.

*NÖ Landeskorespondenz 29. 6. 1989*

#### **Außenstelle des NÖ Landesarchivs in Bad Pirawarth fertiggestellt**

Benützerdienst steht ab 1. September zur Verfügung

Die Dezentralisierung niederösterreichischer Verwaltungseinrichtungen geht weiter: In Bad Pirawarth wurde ein Außendepot des NÖ Landesarchivs fertiggestellt. Für Benützer, die sich für Ortskunden, Regionalforschung, Familien- oder Hausgeschichte interessieren und „an der Quelle“ arbeiten wollen, steht ab 1. September 1989 ein Leseraum mit 20 Plätzen zur Verfügung. Eingerichtet wurde das Außendepot in der vor drei Jahren erworbenen ehemaligen Taschenfabrik Schönkirchner in der Wolkersdorfer Straße 7.

Die Übersiedlung von Teilen des Landesarchivs nach Bad Pirawarth wurde notwendig, da Depots im Stift Herzogenburg und in der Tabakfabrik Hainburg wegen Eigenbedarfs aufgelöst und geräumt werden mußten. Die bisher dort gelagerten Bestände sowie ein kleinerer Bestand in einer Liegenschaft des Landes in der Wiener Muthgasse ergeben in Summe rund die Hälfte aller Archivbestände. Die andere Hälfte lagert weiterhin in den Häusern Herrengasse 11 und Teinfaltstraße 8.

Benützer, die sich für bestimmte Archivalien interessieren, können entweder in Wien oder in Bad Pirawarth anfragen und Bestände, die in Bad Pirawarth lagern, an Ort und Stelle einsehen oder nach

Wien bringen lassen. Dabei müssen allerdings längere Wartezeiten in Kauf genommen werden. In Wien lagernde Archivalien können allerdings nur an Ort und Stelle eingesehen werden.

Das Archiv in Bad Pirawarth steht ab 1. September jeweils Montag und Donnerstag von 8.30 bis 15.30 Uhr zur Verfügung. Zwei Archivbeamte mit Hilfspersonal sind ständig eingesetzt. Es ist aber auch ein weiterer Beitrag zum Bürgerservice des Landes. *NÖ Landeskorrespondenz* 20. 7. 1989

### *Ottenschlag*

#### **Festakt anlässlich des 50jährigen Bestandes der HS Ottenschlag**

Mit einem Festakt feierte die Hauptschule Ottenschlag am 29. April ihr 50jähriges Bestandsjubiläum. Nach der Festfanfare begrüßte Hauptschuldirektor OSR Paul Lenauer die zahlreichen Ehrengäste. Sein historischer Rückblick führte von der Gründung über den Aus- und Umbau bis hin zum Neubau des heutigen Schulgebäudes. Er würdigte das Wirken seiner Vorgänger und schilderte die wechselhafte Entwicklung der Klassen- und Schülerzahlen. Das anschließende Programm wurde von den Schülern der Hauptschule und des Polytechnischen Lehrganges gestaltet. Eine „sanfte, literarisch-musikalische Collage“ von HOL Franz Zimmer verband historische Ereignisse mit dem Schulalltag. In zwei Stücken, „Umweltschutz“ und „Der alte Baum“ zeigten Schüler in selbstverfaßten Texten die Probleme der Umweltverschmutzung auf. Eine Jazzgymnastik- und eine Reitervorführung waren optische Höhepunkte. In dem Sketch „Ticket Inspektor“ glänzten die Schüler mit ihren Englischkenntnissen. Schulchor, Lehrerorchester, Doris Trondl als Waldmaus, Simone Holzer als Stadtmaus und Markus Lindenbauer als Kater machten das „Mausical“ zum Höhepunkt des Programms.

NR Adolf Stricker, der Präsident des NÖ Landesschulrates, lobte den hohen inhaltlichen und sprachlichen Standard der Schülerdarbietungen. Er überbrachte Grüße und Glückwünsche des Landesschulrates und des Landeshauptmannes. Bezirksschulinspektor Ewald Biegelbauer sprach Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit aus. Er sagte: „Pädagogik soll nicht nur mit Verstand und Hirn, sondern mit dem Herzen betrieben werden.“ Die Feierstunde schloß mit der szenischen Darstellung des „Vater unser“ und der Landeshymne. Eine Ausstellung von alten Fotos, Klassenbüchern und Zeugnissen versetzte die Besucher in die Vergangenheit. Zwei Klassenräume, eingerichtet unter dem Motto „einst und jetzt“, veranschaulichten, daß sich nicht nur die Bildungsinhalte, sondern auch die Bildungsräume grundlegend gewandelt haben. *NÖN/Zwettler Zeitung* 2. 5. 1989

### *Ottenstein*

#### **Waldviertler Kunst- und Antiquitätenmesse fand zum dritten Mal statt**

Als die Waldviertler Kunst- und Antiquitätenmesse 1987 erstmals ihre Pforten öffnete, konnte sich kaum jemand vorstellen, daß diese Veranstaltung einmal ein derart großer Erfolg werden würde, daß man bereits im dritten Jahr ihres Bestehens in größere Räumlichkeiten übersiedeln mußte, und zwar in das Schloß Ottenstein, wo die diesjährige Messe am 12. Mai von Staatssekretär Dkfm. Dr. Günter Stummvoll eröffnet wurde. Bot bisher das Schloß Rosenau den würdigen Rahmen für diese von Waldviertler Künstlern und Antiquitätenhändlern veranstaltete Messe, die jährlich von Tausenden Kunstinteressierten und Antiquitätenliebhabern besucht wird und eine wohl einmalige Verbindung von „Altem“ und „Kunst von heute“ bietet, fand die 3. Kunst- und Antiquitätenmesse über das Pfingstwochenende in den herrlichen Räumen des Schlosses Ottenstein statt. Staatssekretär Dkfm. Dr. Günter Stummvoll, der die Messe in Anwesenheit zahlreicher prominenter Gäste eröffnete, dankte Organisator Christian Franzus und seinen Mitstreitern für ihr Engagement, ihre Kreativität und ihren Fleiß bei der Gestaltung dieser für die gesamte Region bedeutenden Kunstveranstaltung. Folgende Künstler und Händler stellten aus: Ilse Fessl (Batik), Gerlinde Kail (Keramik), Beatrix Kutschera (Malerei), Dina Larot (Malerei), Judith Schimani (Aquarell), Johannes Fessl (Malerei, Graphik), Erich Kres

(Malerei), Karl Moser (Graphik), Ernst Spalt (Malerei), Manfred Stein (Malerei), Gottfried Wurm (Aquarell), die Gruppe Xycron (Druckgraphik), Orientteppiche Carlo (antike Teppiche), Christian Franzus (Möbelrestaurierungen, Antiquitäten) und Thomas Müllauer (Antiquitäten).

*Brigitte Lassmann, NÖN/Zwettler Zeitung 17. 5. 1989*

### **„Wolkenspiegel Kinderstadt — Schule der Sinne“**

Ein bemerkenswertes Ausstellungsvorhaben der Blau-Gelben Galerie startete am 22. Juni: In der Galerie Schloß Ottenstein wird die Ausstellung „Wolkenspiegel Kinderstadt — Schule der Sinne“ gezeigt. Ausstellungsleiter E. Warlamis spricht von einem Erlebnispark, einem Bauspielplatz, wobei das Modell einer Kinderstadt errichtet wird. Den Erwachsenen soll sich der Eingang in die unsichtbare, subtile Welt der Kinder öffnen, in der die Dinge Bestandteile eines märchenhaft inszenierten Spiels werden. Die Perspektive der Erwachsenen wird der der Kinder gegenübergestellt. Ein Teil des „Wolkenspiegels“ ist der Kunst der Kinder gewidmet. Die reizvolle Idee wird in die Tat umgesetzt, daß Kinder zusammen mit erwachsenen Architekten und Künstlern ein Haus bauen.

Diese Ausstellung ist bis 16. September zugänglich. *NÖ Landeskorrespondenz 13. 6. 1989*

*Pöggstall*

### **Sonderausstellung über Wilderer läuft bis 30. Oktober**

Im neuen Museum für Rechtsgeschichte begann am 4. Juni eine interessante Sonderausstellung über das Thema „Wildern“. Gezeigt werden Dokumente, Waffen und Ausrüstungsgegenstände von Wilderern. Es ist ganz erstaunlich, womit man Förster, Jäger und Gesetzeshüter zu täuschen versuchte. Es hat sich herausgestellt, daß auch in Niederösterreich sowohl im Gebirge als auch im Flachland eine ganze Reihe von „berühmten“ Wilderern und von „wilden Schlachten“ zwischen Jägern und Raubschützen nachzuweisen sind.

Den wissenschaftlichen Einführungsvortrag bei der Eröffnungsfeier hielt Univ.-Prof. Dr. Roland Girtler, der durch die Erforschung von Rand- und Sondergruppen bekannt geworden ist.

*NÖN/Melker Zeitung 7. 6. 1989*

### **Künstler- und Kunsthandwerkerfest**

Ein interessantes „Künstler- und Kunsthandwerkerfest“ organisierte der Glasgestalter Walter Fafelberger vom 16. bis 18. Juni in seinem erst kürzlich renovierten Haus am Pöggstaller Hauptplatz Nr. 20. Ziel dieser sehr gut besuchten Veranstaltung war es, Kunst und Kunsthandwerk der Bevölkerung näherzubringen und die Möglichkeit zur Begegnung zwischen Kunstschaffenden und Kunstinteressierten zu bieten. Künstler und Kunsthandwerk aus verschiedensten Bereichen (Bildhauer, Uhrmacher, Schmuckkünstler, Glasschmuck und -gestaltung, Bildteppiche, Textil- und Seidenmalerei, Keramik, Malerei, Holz- und Linolschnitt u. a.) stellten dabei nicht nur ihre Kunstwerke aus, sondern zeigten in „Lebenden Werkstätten“ auch, wie diese hergestellt werden.

Eine Lesung von Isolde Kerndl bei der Eröffnung des Festes, die Lesung Erhard Dorfners „Gedichte — Heiteres und Besinnliches“ im Kaisersaal des Schlosses, die Veranstaltung mit den „Bohemian Dixie Ländlern“ im Haus der Landwirtschaft und ein Kindernachmittag unter dem Motto „Kinder malen und gestalten mit Ton“ waren weitere Bausteine dieses gelungenen „Drei-Tage-Festes“.

*Herbert Neidhart*

### **Waldviertler Hof-Festspiele: Vier Monate geballte Kultur**

Mit einem Kabarettabend beginnt heute abend eine bemerkenswerte Veranstaltungsreihe. Die vor drei Jahren gegründete „Waldviertler Kulturinitiative“ beginnt in Purbach (Stadtgemeinde Schrems) ihre „Waldviertler Hof-Festspiele 1989“, die bis Ende September ein ungeheuer vielfältiges und umfangreiches Programm bieten. Nicht weniger als 156 Schauspieler, Musiker, Sänger, Tänzer, Pantomimen und Artisten aus Österreich, der ČSSR, Brasilien, Italien, Westafrika usw. zeigen in und um einen alten Bauernhof ihre Kunst. Der Bogen spannt sich vom Jazz über die klassische Musik und die Pantomime bis zu einem Indianercamp für Kinder. Der besondere Stolz der Veranstalter sind zwei Theaterstücke in Eigenproduktion: „Die Physiker“ von Friedrich Dürrenmatt (Premiere am 19. Juli) und „Die Ledigensteuer“ von W. Kalkus (ab 9. August).

Gespielt wird in einem ehemaligen Bauernhof, der 1980 in ziemlich verfallenem Zustand angekauft wurde. Er wurde inzwischen von der Waldviertler Kulturinitiative zu einem Kunstzentrum und einer Stätte der Begegnung ausgebaut. Der Hof verfügt nunmehr über einen Theatersaal mit 200 Sitzplätzen, ein Theatercafé mit 120 Plätzen und einen ländlichen Innenhof als Foyer.

Nähere Auskünfte über das umfangreiche Programm erteilt der Festspielhof, Purbach 14, 3944 Schrems, Telefon 02852/8469.

*NÖ Landeskorrespondenz 20. 6. 1989*

### *Raabs*

#### **Südamerika auf Schloß Raabs**

Eine der größten Ausstellungen der heurigen Saison in NÖ wurde am 29. April im Schloß Raabs eröffnet. Viele, die in der Kulturszene und in der Öffentlichkeit Rang und Namen haben, erwiesen durch ihre Teilnahme an der Eröffnung einem Mann die Referenz: Dem Schloßherrn Willy Enk, der seit 17 Jahren in zäher Manier daran arbeitete, Südamerikas unterschiedliche Kulturformen in einer großen Darstellung anzubieten. „Heilige Experimente — Indianer und Jesuiten in Südamerika“ wurde auf Enks Initiative in Raabs eingerichtet und bleibt bis Oktober täglich zugänglich.

Finanzielle Unterstützung gab es seitens des Wissenschaftsministeriums und des Landes NÖ. Dafür bedankte sich Enk in seiner humorvollen Begrüßungsrede. Ihm folgte Bürgermeister Dir. Mayer mit einer Grußadresse. Als Mitverantwortlicher sprach sich der Präsident des Österreichischen Lateinamerikainstitutes Dr. Gruber nachdrücklich für die sogenannte Volkskultur im Vergleich zur Hochkultur aus: „Ohne die breite Basis ‚drunten‘ in der Bevölkerung wäre auch eine Hochkultur etwas, von dem man nicht sehr viel hätte.“ Dr. Gruber dann weiter: „Es ist eine Großtat, so ein Schloß zu einem so großen kulturellen Ereignis zu machen.“

Das Hauptreferat hielt Univ.-Prof. Hofrat Dr. Mandorff, der Leiter des Museums für Völkerkunde, der sich eingehend mit der Gliederung der Schau befaßte. Die Missionssiedlungen in Paraguay, Peru und Bolivien sowie auch die sozialen Traditionen der Eingeborenen, das Zusammenwachsen der Kulturen, das in einzigartigen historischen Dokumenten festgeschrieben ist, stellte er ausführlich dar. Insgesamt wurden mehr als 400 Exponate in 23 Räumen des Schlosses angeordnet.

„Ich bin voll Bewunderung und zolle dem Veranstalter Respekt“, so beschrieb der Vertreter des Wissenschaftsministeriums Sektionschef Dr. Marte seine Eindrücke. Landeshauptmann Ludwig, der die Ausstellung eröffnete, befaßte sich einleitend mit dem Donaufestival und meinte dann zu Raabs: „Diese Ausstellung behandelt ein ganz faszinierendes Thema. Fremde Völker und Kulturen vorzustellen und damit Brücken über geographische und ideologische Grenzen zu schlagen — auch das fördert man in NÖ.“

Die rund 500 Besucher am Eröffnungstag waren voll Begeisterung.

*Die Neue/Waidhofen an der Thaya 4. 5. 1989*

## 5. Sommerschule der Waldviertelakademie

In Vorträgen und Gesprächsrunden skizzierten die Teilnehmer der 5. Internationalen Sommerschule der Waldviertelakademie vom 4. bis 9. Juli im Schloß Raabs das Spannungsverhältnis „Politik, Politikerverdrossenheit etc.“ gegenüber der „Zukunft des Politischen“. Bürgermeister Dir. Mayer wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß nicht die Politiker schlechthin, sondern einzelne Politiker am schlechten Image der Politiker schuld sind, und daß in den ländlichen Gemeinden das Verhältnis Bürger und Gemeindepolitiker noch in Ordnung sei.

„Diese Veranstaltung zeigte die unterschiedlichen Lebensstile und Lebenskulturen im ländlichen und städtischen Raum und deren Auswirkungen auf die Politik auf“, sagte Akademiegeschäftsführer Dr. Müller-Funk. Deutlich zutage kam auch die Rolle der Medien — insbesondere des Fernsehens: Politiker orientieren ihr politisches Handeln häufig an den Medien und weniger an den Bedürfnissen der Bürger. Eine interessante Diskussion gab es zum Thema „Frauen und Politik“, wobei engagierte Frauen über ihre Erfahrungen in der männerdominierten Welt berichteten.

Kritisch durchleuchtet wurde auch das Verhältnis „Wissenschaft und Politik“: Der Wissenschaftler soll Zusammenhänge und mögliche Entwicklungswege aufzeigen — der Politiker müsse entscheiden, welcher Weg zu gehen sei. Als Resümee der 5. Sommerschule nennt Waldviertelakademieobmann Dr. Wurz das kritische Durchleuchten „Was ist wirklich Aufgabe von Partei und Politikern?“, was zur Aufgabe des Allzuständigkeitsanspruches der Politik und zum Rückzug der Politik aus vielen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft führen müsse.

*NÖN/Waidhofner Zeitung 13. 7. 1989*

*Rosenburg*

### **Landesausstellung 1990 zeigt: „Adel im Wandel“**

Nun steht der genaue Zeitraum für die Landesausstellung auf der Rosenburg fest: Sie beginnt am 12. Mai und endet am 28. Oktober 1990. Der offizielle Titel lautet: „Adel im Wandel — Politik, Kultur, Konfession von 1500 bis 1700“. In der Ausstellung werden Exponate zu sehen sein, die das erste Mal dem Publikum präsentiert werden.

Historiker Dr. Gottfried Stangler, Koordinator der Landesausstellung, berichtet: „In der NÖ Landesregierungssitzung erhielt der Architekt Dr. Burkhardt Rukschio den Auftrag für die Innenraumgestaltung in der Rosenburg. Mit ihm haben wir schon 1987 in Grafenegg zusammengearbeitet. Sein Honorar beträgt 833 729 Schilling. Im Moment sind wir damit beschäftigt, das Signet zu entwickeln. Diverse Designer unterstützen uns dabei. Außerdem stellen wir die Liste mit den Leihgaben der Exponate zusammen. Daraus entsteht dann der Katalog mit den Objektbeschreibungen für die Besucher. Auflage 15 000 Stück. Parallel dazu setzen wir uns mit den öffentlichen Fremdenverkehrsvereinen und Gemeinden zusammen, um gemeinsame Werbeaktivitäten und Veranstaltungen durchzuführen. Für den Raum Süddeutschland werden wir verstärkt die Rosenburg und deren Umgebung in den Vordergrund stellen und weniger die Ausstellung, da Kultururlaub mit Natur der Trend in der BRD ist. In Verbindung damit wird die ehemalige Badeanlage in Schloß Greillenstein restauriert.“

Über die Versicherungssumme der gezeigten Exponate kann man erst Zahlen nennen, wenn mit den verschiedenen Eigentümern der Leihgaben die Verträge unterzeichnet sind. Unter anderem wird vom Museum für angewandte Kunst ein Kachelofen aus der Renaissance zur Verfügung gestellt. Ab November wird begonnen, die Räume der Rosenburg umzugestalten und auszubauen. 14 Tage vor der Eröffnung soll alles fertig sein.

Ebenfalls dabei als wissenschaftlicher Leiter ist Univ.-Prof. Dr. Herbert Knittler: „Wir haben pro Raum, insgesamt sind es 26 Räume, ein Schwerpunktthema . . . Das Thema der Ausstellung ist bewußt gewählt worden“, so Knittler, „denn diese 200 Jahre waren der Schnittpunkt zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit. Außerdem ist über die Adelskultur bisher in Österreich nicht viel gezeigt worden. Da bis heute die Objekte sehr gut erhalten sind, glauben wir, daß die Landesausstellung ein voller Erfolg werden wird.“

*Ingo Weichselbaumer, NÖN/Horn-Eggenburg 8. 6. 1989*

## **Blasorchester Waidhofen bot sehr hohes Niveau**

Einer Einladung des „Vereines zur Förderung der Kultur im mittleren Kamptal“ Folge leistend, gastierte am Nachmittag des 4. Juni das Blasorchester Waidhofen an der Thaya unter der Leitung von Kapellmeister Hannes Stumvoll im stimmungsvollen Renaissancehof der Rosenberg und bot ein überaus niveauvolles Programm, das zugleich einen musikalischen Gang durch die Jahrhunderte von der Klassik zur Moderne zum Inhalt hatte.

Der erste Teil brachte Musik aus vergangenen Jahrhunderten. Nach der „Feuerwerksmusik“ von Händel wurden Erinnerungen an das Mittelalter wach bei der großartigen Fantasie „Kollnitz“ von Franz Xaver Weigerstorfer. Dann waren Ziehler und Strauß an der Reihe mit der „Sperlpolka“, „Wiener Bürger“, der „Annenpolka“ und der „Waldmeister-Ouvertüre“.

Zu einem Höhepunkt wurde „Dutch Cavalcade“, ein facettenreich und klangfarbig intoniertes Werk von Reiz und Originalität. Moderne Klänge wurden vorzüglich realisiert beim eindrucksvollen Querschnitt aus dem Schaffen von George Gershwin und ganz besonders bei der mitreißend und einschmeichelnd zugleich intonierten „Glenn Miller Parade“. Mit Traditionsmärschen wurde ein klangvoller Schlußpunkt gesetzt.

*Othmar Zaubek, Die Neue/Waidhofen 9. 6. 1989*

*Rottal (Gemeinde Haugschlag)*

### **Punkt ausgemessen, an dem sich Längen- und Breitengrad schneiden**

Wie allgemein bekannt, geht durch Gmünd der 15. Längengrad östlich von Greenwich. Diese Tatsache würdigt der Meridianstein in Gmünd. Weniger bekannt ist eine weitere geodätische Rarität gleichfalls im Bezirk Gmünd. In der Katastralgemeinde Rottal (Haugschlag) befindet sich der nördlichste Punkt Österreichs. In der Nähe des Zollhauses steht ein Wegweiser, der die Entfernung zu den wichtigsten Hauptstädten Europas angibt. Von diesem Wegweiser führt ein markierter Wanderweg zum nördlichsten Punkt.

Umfangreiche Rechenarbeiten waren seitens des Vermessungsamtes Gmünd notwendig, bis im Rottaler Forst der Schnittpunkt des 15. Längengrades östlich von Greenwich und des 49. Breitengrades zentimetergenau in der Natur abgesteckt werden konnten. Dieser Punkt ist etwa 500 Meter südlich einer ehemaligen Sandgrube und 60 Meter neben der Staatsgrenze gelegen. Vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen wurde angeregt, dies durch die Aufstellung eines neuen Meridiansteines zu dokumentieren. Die Gemeinde Haugschlag stellte den Granitstein zur Verfügung, der mit Zustimmung des Grundeigentümers unter tatkräftiger Mithilfe der Gemeinde Haugschlag aufgestellt wurde. Für interessierte Wanderer ist der Weg zur Sandgrubenstraße beschildert und von der Abzweigung der Sandgrubenstraße zum Meridianstein durch eine gelbe Wegmarkierung gekennzeichnet.

*NÖN/Gmünder Zeitung 5. 6. 1989*

*Sachsendorf*

### **Skelettfunde aus dem Mittelalter**

Der größte „komplette“ mittelalterliche Friedhof wird zur Zeit in unserem Bezirk unter der Patronanz der Krahuletzgesellschaft Eggenburg freigelegt. Unter der Leitung von Martin Krenn arbeitete kürzlich über die „Normalbesetzung“ hinaus eine größere Anzahl von Studenten der Ur- und Frühgeschichte, die aus ganz Österreich kamen, bei der Ausgrabung der mittelalterlichen Anlagen in Sachsendorf, die wahrscheinlich einst dem Minnesänger Ulrich von Sachsendorf gehörten. Derzeit ist man nämlich dabei, die im genannten Friedhof gefundenen Skelette zu bergen, um sie später analysieren zu können. Es wird versucht, vom Knochenbau auf Verwandtschaftsverhältnisse, Ernährungsgewohnheiten und Sterblichkeitsrate zu schließen. Aufgrund der Bestattungsweise vermutet eine Studentin, daß es Protestanten waren, die neben der Kirchenruine nach dem Verfall der Burg begraben wurden. Die Friedhöfe befanden sich ja früher immer neben den Kirchen. Auf der Spur ist die Studentin außerdem

der Herkunft des Wappens, das auf dem Grabstein abgebildet ist, der einem Verwandten des Minnesängers zugeschrieben wird. Die Spur führt nach Deutschland, genauere Ergebnisse werden aber noch kommen. Einen anderen Grabungsteilnehmer überrascht die große Anzahl von Kinderskeletten, die er mit 40 Prozent angibt. Zurzeit hat man 120 Skelette geborgen, man erwartet aber mindestens doppelt so viele.

Die Wehranlage dürfte übrigens nach neuesten Erkenntnissen viel besser ausgebaut gewesen sein, als ältere Forschungen ergaben. Der heute noch deutlich sichtbare Erdwall war wahrscheinlich einst mit hohen Steintürmen verstärkt. Um dies ganz genau feststellen zu können, wird man allerdings noch einige Jahre zuwarten müssen. Denn das Grabungsteam wird in zwei Wochen schon anderswo gebraucht.

*NÖN/Horn-Eggenburg 15. 6. 1989*

*Sallingberg*

### **Volkskundliche Studien**

Gut Ding braucht Weile. Genau sechs Jahre sind es her, als ein Team junger Volkskundler unter der Führung und fachkundigen Leitung von Universitätsprofessor Dr. Karoly Gaal nach Sallingberg kam, um volkscundliche Studien durchzuführen. Im Herbst werden nun die Ergebnisse dieser Studien in Buchform vorliegen. In seinen Feldforschungen ist Prof. Gaal eigene Wege gegangen und hat richtungsweisende wissenschaftliche Arbeit geleistet. Hat er im Burgenland begonnen, so wurde Niederösterreich schließlich immer mehr Forschungsschwerpunkt. Auf jeden Fall war es bereits 1983 für Sallingberg eine besondere Auszeichnung, als Forschungsobjekt ausgewählt zu werden. Großgemeindefbildung, Familie und Vereine waren einige der damaligen Forschungsschwerpunkte. Wichtige Resultate konnten dabei erzielt werden. Da nun derartige Arbeiten nicht bloß in einem Einzelexemplar oder wenigen Kopien vorliegen sollen, hat sich die Marktgemeinde Sallingberg zur Publikation in Buchform entschlossen und dafür auch im heurigen Voranschlag die notwendigen Mittel bereitgestellt.

*NÖN/Zwettler Zeitung 30. 5. 1989*

*Schrems-Gebharts*

### **Ökologische Station nun Institut der Akademie**

Seit Februar gibt es zwischen der Ökologischen Station Waldviertel und der Akademie für Umwelt und Energie einen Kooperationsvertrag. Nach Inkraftsetzen dieses Vertrages wird die Ökologische Station ein Institut an der Akademie für Umwelt und Energie gemäß des Akademiestatuts sein. Vier Schwerpunkte haben sich für dieses Jahr bei den Arbeiten herauskristallisiert: Forschungsvorhaben Niederschlagsuntersuchung Oberes Waldviertel; Produktion alternativer Fischarten; Teichwirtschaftliche Beratung; Durchführung von Informationsveranstaltungen und Ausbau der Zusammenarbeit mit dem Botanischen Institut in Třeboň (ČSSR).

*NÖN/Gmünder Zeitung 20. 4. 1989*

*Schweigggers*

### **Schweigggerer „Kulturpapst“ Engelmayr feierte „60er“**

Der beliebte und weit über die Gemeindegrenze hinaus bekannte Künstler und Volksbildner VD i. R. Willi Engelmayr feierte am 5. April die Vollendung seines 60. Lebensjahres. „Geburtstagsfeiern mit Auflisten meines Lebenslaufes sind mir ein Greuel“, gesteht Willi Engelmayr im Gespräch. Nichtsdestotrotz wird er dieses Jahr zu einem kreativen, künstlerischen Schaffensjahr umfunktionieren und es in Form von Ausstellungen und Symposien auf seine Art begehen. Ganz ohne offizielle Feiern ging es trotzdem nicht. So fand zum Beispiel eine Ehrung durch die Gemeinde statt. Bei der Gratulation durch Bürgermeister LAbg. Romeder betonte dieser, daß es nicht üblich sei, jemanden zu

ehren, der nicht mehr im aktiven Berufsleben stehe, aber Engelmayer sei eine Ausnahmeerscheinung und Gestalter des kulturellen Lebens in der Gemeinde. Künstlerisch hat Engelmayer dieses Jahr mit einem Zyklus von Radierungen über den neugestalteten Marktplatz begonnen. Auch ein Gruppenholzschnitt mit Kindern zur 10-Jahres-Feier der Volksschule wurde geschaffen, und ab 18. Juni gibt es eine Ausstellung des Zwteller Künstlerklubs in Schweiggers, den er seit 1964 leitet. Ausgestellt werden dabei neben seinen Werken Exponate von Linde Waber und Erich Steiningger.

*Josef Hölzl, Die Neue/Zwteller Nachrichten II. 4. 1989*

*Thaya*

### **Archäologischer Schwerpunkt: Weitere Grabungskampagne**

Die Grabung in der Ortswüstung Hard stellt derzeit den eindeutigen archäologischen Schwerpunkt im nördlichen Waldviertel dar. Auch 1989 wird dieses für die Wissenschaft bedeutsame Projekt fortgesetzt. Univ.-Prof. Dr. Felgenbauer wird die heurige Grabungskampagne in der ersten Juliwoche betreuen. In der „Prima Fundacio“ sind im Zehentamt Pruck u. a. die Orte Hard und Kleinhard genannt und die entsprechenden Zehentanteile an das Kloster Herzogenburg angeführt. Während Hard (villa Hard) bereits zu drei Drittel ergraben ist, will man 1989 mit der wissenschaftlichen Untersuchung von Kleinhard (minor Hard) beginnen.

Kleinhard bestand wahrscheinlich nur aus einem größeren Gehöft, das vom Ort Hard in nördlicher Richtung nur rund 400 Meter entfernt ebenfalls an einer Quelle liegt. Entsprechende Probeuntersuchungen und der bisher erkennbare Grundriß bestätigen dies auch, zumal Kleinhard laut Zehentbuch mit einem Drittel Zehent (tertia pars cedit cenobio) belastet war, was die Annahme, daß es sich um ein größeres Einzellehen handelt, unterstützt. Der gute Erhaltungszustand der Wüstung Hard gilt auch für Kleinhard, was für die wissenschaftliche Forschung von großer Bedeutung ist. Die vom Kultur- und Museumsverein Thaya organisierte Grabung 1989 läßt wiederum interessante Ergebnisse erwarten, die für die regionale und landesweite Forschung von Bedeutung sein werden.

*Friedrich Schadauer, NÖN/Waidhofner Zeitung 4. 5. 1989*

### **Institut für Geodäsie: Zehn Jahre in Thaya**

Eine überaus informative Dokumentation über die Ergebnisse der Vermessungsübungen der Studenten des Institutes für Geodäsie an der Technischen Universität Wien war durch einige Tage im Gemeindezentrum von Thaya zu sehen. Heuer sind es zehn Jahre her, daß seitens dieses Institutes in Thaya verschiedene Praktika für angehende Vermessungsingenieure abgehalten werden.

Anlässlich der Eröffnung dieser Schau erläuterte Univ.-Prof. Dr. Heribert Kahmen, der Vorstand des Institutes, Aufgaben und Ziele derartiger Praktika und berichtete, daß innerhalb dieser zehn Jahre 350 Studenten an den verschiedenen Übungen in Thaya teilgenommen hätten. Neben der allgemeinen Flurvermessung konnten auch Spezialübungen durchgeführt werden, vor allem die Vermessung von Kellern und Erdställen in Waidhofen und in Thaya, die Planaufnahmen kirchlicher Gebäude, von Brücken und Industriebauten, aber auch von baugeschichtlich bedeutsamen Ensembles in der Region. Prof. Dr. Kahmen dankte auch für die gute Zusammenarbeit mit den Behörden und würdigte das Engagement seines Assistenten OR Dipl.-Ing. Hans Plach für die reibungslose Durchführung dieser Praktika in Thaya.

Seitens des Vermessungsamtes Waidhofen wurde diese Ausstellung durch alte Katasterpläne ergänzt, wozu OR Dipl.-Ing. Gerhard Illner nähere Erläuterungen gab. Bürgermeister Mag. Neuwirth von Thaya erbat die Weiterführung der für die Region überaus wichtigen Arbeiten. Das bisher erarbeitete Planmaterial steht den Behörden für Verwaltungsaufgaben zur Verfügung.

*Friedrich Schadauer, NÖN/Waidhofner Zeitung 26. 5. 1989*

### **Ein Pfarrfest zur Weihe der renovierten Kapelle**

Mit einem Pfarrfest der Pfarre wurde die Einweihung der renovierten Kapelle von Unterwindhag feierlich begangen. Bereits im Vorjahr konnte mit Mitteln der Marktgemeinde Schweiggers die Außenrenovierung durchgeführt werden. Heuer wurde das Innere neu gestaltet. Die Geldmittel dazu wurden teilweise bei dem von der Jugend im Vorjahr veranstalteten Dorffest bzw. durch Spenden der Ortsbewohner erbracht. Selbstverständlich wurde auch eine beträchtliche Anzahl von freiwilligen Arbeitsstunden geleistet. Gesamt wurden mehr als 60000 Schilling in neue Bänke, Pflaster und einiges mehr investiert.

Die feierliche Einweihung nahm der Pfarrer von Rieggers, Geistl. Rat Franz Kovacic — im Kreise einer großen Wallfahrerschar der Pfarrgemeinde — vor. Bei der Agape nach dem Festgottesdienst dankte Ortsvorstand GR Franz Scheidl den Ortsbewohnern für die vorbildliche Zusammenarbeit und den zahlreichen Gästen für ihr Kommen. Bürgermeister Präsident Romeder gab seiner Freude über die gelungene Renovierung Ausdruck und meinte, er fühle sich in einer so aktiven Gemeinschaft richtig wohl. Den Reinerlös der freiwilligen Spenden erhält das Caritas Behindertenheim in Zwettl.

*Josef Hölzl, NÖN/Zwettler Zeitung 30. 5. 1989*

### **46 Gemeinden forderten Bau der Wachauer Bahn**

Viertausend Menschen aus 46 Gemeinden setzten sich im Jahr 1899 für den Bau der Wachauer Bahn ein. Erst neun Jahre später wurde das Vorhaben gestartet und Ende 1909 abgeschlossen.

Der Instanzenweg war mühevoll und langwierig. Zuerst erfolgte die Trassenrevision und die Stationskommissionierung, an denen sogar ein Vertreter des Kriegsministeriums teilnahm. Die Baukosten wurden auf sechs bis sieben Millionen Gulden geschätzt. Noch im selben Jahr sprach sich auch das Eisenbahnministerium für das Projekt aus. 1901 mußte das Abgeordnetenhaus eingeschaltet werden, 1902 begannen aufgrund eines Ministerialerlasses die Feldarbeiten auf der Strecke Krems-Grein.

Zwei Jahre später kam der Bau ins Stocken, weil die Zustimmung des Reichsrates fehlte. Erst 1905 wurde der Antrag angenommen. In den Gemeinden wurden fleißig Staatsanleihen zur Finanzierung gezeichnet.

Nur Dürnstein verweigerte jede Bezahlung, weil der Bahnhof außerhalb des Ortes geplant war. Trotz Bauausschreibung trat 1907 nochmals eine Verzögerung ein: Es fehlte eine Million Gulden. Schließlich erfolgte im Jänner 1908 der Baubeginn. Schwierig erwies sich der „Durchschlag“ des 568 Meter langen Tunnels bei Dürnstein.

Obwohl Felsabstürze und Terrainrutschungen behindernd wirkten, fuhr der erste Schotterzug am 25. Oktober 1909 von Krems nach Weißenkirchen. Am 2. Dezember 1909, dem 62. Jahrestag des Regierungsantrittes des Kaisers, wurde die Bahn endgültig eröffnet.

Im Herbst dieses Jahres wird das Bahnjubiläum gebührend gefeiert.

*Fritz Miesbauer, NÖN/Kremser Zeitung 22. 5. 1989*

### **Prof. Reiter ist im Kultursenat**

In den Kultursenat der NÖ Landesregierung wurde der Waidhofner Prof. Hermann Reiter, Neuwirthsiedlung Nr. 13, kürzlich berufen. Dieses 16köpfige Gremium aus allen Bereichen von Kultur und Wissenschaft hat die Aufgabe, die Landesregierung in kulturellen Angelegenheiten zu beraten. Eine der wichtigsten Tätigkeiten ist die Begutachtung der Juryergebnisse bei der Verleihung der Kulturpreise des Landes Niederösterreich.

*NÖN/Waidhofner Zeitung 20. 4. 1989*

## **Heimatmuseum Waidhofen/Thaya — Webereimuseum**

Verhältnismäßig früh hat das Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya die neuen Strömungen des historischen Lernens erkannt. Mit der Eröffnung des neuen Museums in der Schadekgasse im Jahr 1978 wurden neue Wege beschritten. Es stand nicht, so wie bisher üblich, die reine Objektausstellung im Vordergrund, sondern die Darstellung der Regionalgeschichte im historischen Wandel. In diesem Licht sind die bisherigen großen Sonderausstellungen „Das Leben in den Städten des Waldviertels im Mittelalter“ (1978), „Handwerk und Gewerbe im oberen Waldviertel“ (1980) und „Textilland Waldviertel gestern und heute“ (1983/84) zu verstehen.

Weiters wurde die Karlsteiner Uhrenfachschule mit dem Lehrzweig Mikroelektronik in einer Sonderausstellung gezeigt und schließlich konnte im Zuge des Ausbaues des Museums zu einem „lebendigen Arbeitsmuseum“ im Herbst 1986 ein Websaal mit zahlreichen funktionsfähigen Webereigeräten eröffnet werden. Der Textilfachschule Groß-Siegharts wurde dabei Gelegenheit gegeben, sich zu präsentieren.

Nach der Einrichtung des „Heimathauses“ (altes Museum), in welchem neben der Darstellung der Wohnsituation einer Bürgerfamilie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sowie einer Neubistritzer Heimatstube und des Robert-Hamerling-Gedenkraumes auch die Stadtgeschichte dargestellt ist, konnte am 23. Juni 1989 durch Landtagspräsident Franz Romeder ein Zubau zum Webereimuseum, Gebäude Schadekgasse, eröffnet werden.

Die Vergrößerung des Webereimuseums soll das Regionalbewußtsein im industriell-gewerblichen Bereich stärken. Damit soll eine weitere Station zum geplanten Industrielhrpfad geschaffen und so das Regionalbewußtsein gestärkt werden.

In dem mit Hilfe der Arbeitsmarktförderung und Regionalisierungsmitteln errichteten Bau werden während der Ferienmonate eine große Fotoausstellung „150 Jahre Fotografie“ (über 500 Geräte und Apparate) und „25 Jahre Foto-Club Waidhofen an der Thaya“ sowie eine „Prof. Karl Hoefner-Ausstellung“ gezeigt werden.

Da ein Museum stets aktuell und attraktiv gehalten werden soll, wird es notwendig sein, laufend neue Themen aufzugreifen. Es ist geplant, in Sonderausstellungen diesem Umstand gerecht zu werden und in gewissen Abständen die sogenannten „sterbenden Berufe“, wie Schneider, Schuster, Wagner, Brunnenmacher, Schmiede bzw. Knopferzeugung, Färberei und Blaudruck, darzustellen.

*Eduard Führer*

## **Thayatal-Sporthalle wurde eröffnet**

Alles, was in Politik, Kultur, Sport und sonst in der Öffentlichkeit Rang und Namen hat, war am 10. Juni in die neue „Thayatal-Sporthalle“ zur Eröffnungsfeier gekommen. An der Spitze LR Liese Prokop. Begrüßt wurde das Forum durch Sportstadtrat Dipl.-Ing. Illner.

Stadtoberhaupt Bürgermeister OSR Maier skizzierte eingangs den Werdegang von Projektierung und Bau der Sporthalle, verwies auf die Bedeutung des Sports für die Freizeitgestaltung und den Wert für die Gesundheit. Vor allem die HAK und HASCH, der ein Drittel der neuen Halle gehört, deren Schüler seit 1970 nur nachmittags in anderen Schulen Turnunterricht haben konnten, sind nun im „eigenen Haus“. Entstanden ist die Halle in 15monatiger Bauzeit, sie hat 25 Millionen Schilling gekostet, wovon sieben Millionen auf die Stadtgemeinde entfallen. Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Steininger in seinen Grußworten: „Die Thayatal-Sporthalle ist eine Krönung für die Stadt, um die uns größere Städte beneiden können.“ Besonders wichtig sei es, so der Bezirkshauptmann, die wachsende Freizeit sinnvoll zu gestalten. „Eine Sporthalle kann nur dann Erfüllung haben, wenn Menschen sie auch in Anspruch nehmen können“, meinte LAbg. Sauer und beschäftigte sich dann mit dem Grenzraum Waldviertel, Arbeit und Freizeitgestaltung. LAbg. Bürgermeister Koczur würdigte die Leistungen der Stadt und verwies auf die Aufgaben der Politiker: „Sie haben dafür zu sorgen, daß der Bürger sich wohlfühlt. Diese Halle ist ein solcher Mosaikstein zum Wohlfühlen!“

Ökumene übten Dechant Schreyvogel, Pfarrer Pichler und Pfarrer Lohninger aus Gmünd bei der Segnung der Halle. Glücklich und zufrieden zeigte sich HAK/HASCH-Leiter Dir. Krenn in seiner Dankesrede und sprach auch entsprechend eindrucksvoll seinen Dank an die Geldgeber aus. Zu LR Prokop gewandt: „Sie waren unsere große Hoffnung und haben uns nicht enttäuscht. Ohne das Land NÖ hätte dieses Bauwerk nicht errichtet werden können.“ Als einen Freudentag für Waidhofen bezeichnete LR Prokop in ihrer Rede die Eröffnung: „Das Ensemble ist ein Jahrhundertprojekt und herzuzeigen!“

*NÖN/Waidhofner Zeitung 15. 6. 1989*

### **Museumsverein gedachte Hamerlings Todestag**

Den 100. Todestag des großen Waldviertler Dichters Robert Hamerling begingen der Museumsverein Waidhofen und die Bezirksgruppe des Waldviertler Heimatbundes am 24. Juni mit einem Lichtbildervortrag, der von dem Linzer Ehepaar Rosemarie und Franz Binder gestaltet wurde.

Die Vortragenden, die im Laufe der Jahre sicherlich die größte Hamerlingsammlung Österreichs aufgebaut haben, verstanden es ausgezeichnet, den Zuhörern den Menschen und Dichter Hamerling näher zu bringen. In eindrucksvoller Art unterstrichen die von Franz Binder gemachten Fotos den „schönsten Flecken der Erde“, wie Hamerling sein geliebtes Waldviertel nannte. Kurz gefaßt, man konnte die Stätten seiner Kinder- und Jugendzeit miterleben, sein geschriebenes Wort ist hochaktuell. Die vielen Zuhörer gingen jedenfalls hoch zufrieden weg.

*NÖN 7. 7. 1989*

#### *Waldviertel*

### **XI. Internationales Kammermusikfestival Waldviertel**

Unter der künstlerischen Leitung von Bijan Khadem-Missagh wird heuer im Sommer das XI. Internationale Kammermusikfestival Austria mit Veranstaltungsorten im Waldviertel durchgeführt. Konzerte, Kurse und Seminare stehen auf dem Programm. Musik der Jahrhundertwende ist der musikalische Mittelpunkt; die Stifte Altenburg, Geras und Zwettl sind neben den Spielorten Breitenreich, Eggenburg, Gars, Gmünd und Horn der festliche Rahmen für 25 Konzerte mit hervorragenden Ensembles. So konzertieren u. a. das Tonkünstler-Kammerorchester, das „Pro Arte“-Quartett Salzburg, das Atlantis-Trio Wien, das NÖ Tonkünstlerorchester sowie eine Reihe namhafter Solisten. Der Programmablauf erstreckt sich auf die Zeit vom 13. August bis 3. September.

Anläßlich des 40. Todesjahres des Österreichischen Komponisten und Pädagogen Karl Weigl findet am 23. August in Stift Altenburg ein Symposium statt. Karl Weigl, der Schüler von Zemlinsky, Mahler und Schönberg war, mußte 1938 seine Heimat verlassen und nach Amerika emigrieren, wo seine Werke zurzeit eine Renaissance erleben. Sein kompetenter Schüler Peter Paul Fuchs, USA, wird das Symposium und eine Podiumsdiskussion mit prominenten Musikwissenschaftlern leiten. Zur Aufführung gelangt Weigls 3. Streichquartett. Kinderkurse für Violine, Violoncello und Klarinette vervollständigen das breite Spektrum.

*NÖ Landeskorrespondenz 8. 6. 1989*

### **In nur zwei Stunden von Wien nach Gmünd**

Der von den Österreichischen Bundesbahnen österreichweit propagierte frische Wind weht nun bis ins Waldviertel. So wurde nicht nur das Fahrplanangebot erweitert, sondern mit dem „Waldviertel-Express“ auch die Fahrzeit auf der Franz-Josefs-Bahn zwischen Gmünd und Wien auf zwei Stunden beschränkt. Der Schnellzug, der am Montag feierlich in Betrieb genommen wurde, dürfte dank Mini-bar und Zugtelefon einen wesentlichen Beitrag zur Attraktivierung des öffentlichen Verkehrs leisten.

Darüber hinaus soll mit der Ausgabe von „Waldviertel Tickets“ der Ausflugsverkehr in die Region und das Kennenlernen der Waldviertler Schmalspurbahnen gefördert werden. Bis 4. November gibt

es für 280 Schilling eine Fahrkarte von Wien oder St. Pölten nach Gmünd und retour sowie einen Gutschein für ein Mittagessen in verschiedenen Gasthöfen entlang des „Südastes“ der Schmalspurbahn. Das gleiche Angebot kostet ab Krems 230 Schilling. In Gmünd besteht dann die Möglichkeit zur Fahrt mit der Schmalspurbahn nach Groß-Gerungs. Die Gemeinden an der „Schnaufelstrecke“ locken mit weiteren „Zuckerln“.

*Kurier 30. 5. 1989*

### **„Textile“ Museen**

Eine „Museumstraße“, die sich mit der Geschichte der Textilindustrie beschäftigt, ist derzeit im Waldviertel im Entstehen:

In Groß-Siegharts, Bezirk Waidhofen an der Thaya, wird seit knapp einem Jahr die industrielle Seite der Textilherstellung dokumentiert;

in Weitra, Bezirk Gmünd, arbeitet man fieberhaft an der Fertigstellung eines Textilmuseums, das auch die organisatorischen Abläufe in einer Fabrik des 19. Jahrhunderts darstellt;

das Museum in der Bezirkshauptstadt Waidhofen an der Thaya wiederum konzentriert sich auf Gewerbe und Kleingewerbe.

Bereits 1986 war in Waidhofen in einem ehemaligen Pferdestall mit Mitteln aus der „Aktion 8000“ ein Websaal eingerichtet worden. Nun konnte mit einer Investition von rund 3,5 Millionen Schilling ein entsprechender Zubau zumindest als Bauwerk fertiggestellt werden. Die Einrichtung mit Exponaten erfolgt in den nächsten Monaten.

*Kurier 28. 6. 1989*

### **Die meisten Bäuerinnen-Singgruppen im Waldviertel!**

Ohne rechte Planung, ohne Anregung oder Weisung von irgendwoher, aber auch ohne großes Propagandageschrei — sie waren plötzlich da: Die Singgruppen der Bäuerinnen. Und sie werden immer mehr. Derzeit gibt es in Niederösterreich nicht weniger als 31 derartige Vereinigungen mit über 600 Sängerinnen (und auch einigen Sängern), davon die meisten im Waldviertel, nämlich 14: Allentsteig/Bernschlag, Dobersberg, Eggenburg, Geras, Groß-Gerungs, Horn, Krems, Langenlois, Persenbeug/Nöchling, Persenbeug/Yspertal, Pöggstall, Raabs, Waidhofen an der Thaya, Zwettl.

Hier wurde sie wahr, die vielzitierte Kultur der „Basis“. Man kommt zusammen, um zu singen, sicher aber auch um der Geselligkeit willen und verschmerzt dabei mit Leichtigkeit so manche Fernsehsendung, wie etwa den „Musikantenstadel“. Was — gewissermaßen so nebenbei — auffällt: Es gibt nur Bäuerinnenchöre, aber keine Bauern, die regelmäßig gemeinsam singen. Zeigt sich da nicht wieder, wie initiativ Frauen sein können und was sie wahrscheinlich auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens leisten würden, wenn...

Anfangs wurde davon gesprochen, daß von „oben“ keine Anregung und Förderung kommt, aber das stimmt jetzt nicht mehr. Die NÖ Landeslandwirtschaftskammer, hier besonders die beiden Damen Dipl.-Ing. Agnete Weigl und Dipl.-Ing. Waltraud Schmid und die einzelnen Bezirksbauernkammern, betreuen die Singgruppen im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen, schaffen Auftrittsmöglichkeiten und veranstalten jährliche Treffen der Singgemeinschaften. Diese müssen bereits an zwei Terminen stattfinden und sprengen dennoch den üblichen Zeitrahmen von Chorfesten.

Das erste derartige Treffen fand übrigens ebenfalls auf Waldviertler Initiative statt: Die Singgruppe Raabs lud für den 24. Mai 1981 zum gemeinsamen Singen auf die Ruine Kollnitz ein. Weitere Zusammenkünfte gab es in den Folgejahren in Grafenegg, auf Schloß Wildberg, in Zistersdorf, Eggenburg, im Stift Geras, in Hadres, Waidhofen an der Thaya, Schloßhof im Marchfeld, Zwettl und Mautern.

Es zeigt sich dabei, daß die Qualität der Darbietungen von Jahr zu Jahr steigt und daß auch die Chorleiter, von denen doch ein gewisser Prozentsatz erstmals diese Tätigkeit ausübt, mehr und mehr in ihre Aufgabe hineinwachsen.

Eine Folge dieser regen Singtätigkeit ist der Bedarf an hergebrachtem, aber auch neuem Liedgut. Als Grundlage für die wichtigsten „Stammlieder“ hat sich das Büchlein „Lieder unserer Gemeinschaft“, herausgegeben vom Ländlichen Fortbildungswerk der NÖ Landeslandwirtschaftskammer, bewährt, daneben aber auch diverse andere Liederbücher, die zum Teil aus der Schulzeit „herübergerettet“ wurden. Was das neue, oft recht zeitkritische Lied betrifft, so waren einzelne Chöre auch auf diesem Gebiet erfolgreich. Gesänge wie z. B. „Waldviertler Dörfeln“ und „Ich bin eine Bäuerin“ sind inzwischen nicht nur in unserer Region gut angekommen, sondern haben in einzelnen Teilen des Bundesgebietes Beachtung gefunden. Diese beiden Lieder fanden übrigens anlässlich der gesamtösterreichischen Bäuerinnentagung 1989 in der Universität Wien, dargebracht vom Chor der Raabser Bäuerinnen, nicht nur spontanen Beifall, es setzte daraufhin eine regelrechte Jagd nach Text und Noten ein, die bis jetzt kaum nachläßt.

Ohne eine starre Organisation aufbauen zu wollen, wird es doch nötig sein, die Bestrebungen der vielen Chöre etwas zu koordinieren und zumindest fallweise zu Zusammenkünften der Chorverantwortlichen einzuladen. Dabei wären nicht nur Erfahrungen auszutauschen, es sollte vermehrt zu Hilfestellungen für Dirigenten, Liedauswahl, Terminplanungen etc. kommen. Dabei ist sicher zu erwarten, daß auch in den anderen Landesvierteln neue Chorvereinigungen entstehen — gibt es doch im Weinviertel erst sieben, im Mostviertel acht und im Industrieviertel nur zwei Bäuerinnensinggruppen. (Ist also das Waldviertel doch ein Völkchen der Musiker und Sänger . . .?) Bei allem Bemühen um das Gedeihen dieser so erfreulichen, kulturell gar nicht hoch genug einzuschätzenden Sangesfreude, wird aber das Gemeinschaftserlebnis „Chor“ bleiben. Hier nach dem Motto: „Froh die Arbeit, froh der Sinn — sing mit uns, Bäuerin!“

*Herbert Loskott*

---

Quellen: Befragungsaktion der Singgruppen  
Chronik der Singgruppe Raabs

*Weitental*

### **Waldviertel — wie weit reicht es?**

Diese berechtigte Frage wurde kürzlich wieder aufgeworfen. In der Schule lernen die Kinder in Geographie, daß das Waldviertel von der Staatsgrenze zur ČSSR und im Süden bis zur Donau reicht. Daß dem aber nicht immer so ist, bewies jüngst der Gewerbeabend des Wirtschaftsverbandes in Pöggstall, wo Finanzstaatssekretär Dr. Günter Stummvoll mit dieser Problematik konfrontiert wurde.

Vor längerer Zeit, als ein Raumordnungsprogramm beschlossen wurde, wurde das Waldviertel bei der Wirtschaftsförderung in drei Zonen eingeteilt. Das obere Waldviertel, dann jenes bis Pöggstall, Raxendorf und das Yspertal, und jenes, das weniger als 15 km von der Bezirkshauptstadt entfernt ist. Darunter fällt u. a. auch die Marktgemeinde Weiten. Warum dieser Fehler passiert ist, daß die Weiteren Gewerbetreibenden, die nicht besser oder schlechter gestellt sind als ihre Kollegen im Yspertal bzw. weiter nördlich (Raxendorf und Pöggstall), kann nicht mehr festgestellt werden. Eines kann aber schleunigst nachgeholt werden, nämlich diesen Fehler auszumerzen. LAbg. Karl Kurzbauer, der Vertreter des Gewerbes dieser Region, aber Mandatar im Mostviertel, hört immer wieder diesbezügliche Klagen und konnte einige Male helfend eingreifen.

Staatssekretär Stummvoll, konfrontiert von den Teilnehmern — leider kamen zu wenige, wo blieben die Kritisiert? (hier hätten sie ihre Kritik an den richtigen Mann bringen können) — mußte massive Kritik einheimsen. Zu Recht wehren sich die Weiteren Gewerbetreibenden gegen diese Unkorrektheit. Sie sehen nicht ein, daß bei gleicher Struktur der Raxendorfer und Pöggstaller Kollege (nicht zu sprechen von den „richtigen Waldviertlern“) einige Prozentpunkte mehr bei der Förderung erhält. Bürgermeister Holzinger nannte dieses Gebiet zwischen Donau und Waldviertel „Niemandland“ und sein Kollege Nagl bezeichnete es als „armes Gebiet“. Hier kann nur eines helfen: Einigkeit aller

Betroffenen, massive Unterstützung der zuständigen Politiker — denn das Waldviertel reicht ja bekanntlich, zumindest geographisch, bis zur Donau...

*Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung 23. 5. 1989*

*Weitra*

### **Spezialisierung ist eine Chance**

Die Tagung der Waldviertelakademie „Arbeiten und Leben in ländlichen Textilregionen“ zeigte auf, wie den Waldviertler Hauswebern durch die Mechanisierung und Industrialisierung der „Faden aus der Hand genommen wurde“, sagte Dr. Andrea Komlosy bei der Eröffnung der Tagung am 2. Juni.

Die Zukunft noch vorhandener Waldviertler Textilindustrie liege in Spezialisierung und Qualitätsprodukten, wie das Beispiel Backhausen zeige. Mit der Vorstellung des Projektes „Erzählte Lebensgeschichte“ wurde aufgezeigt, wie wichtig die Überlieferung regionaler Geschichte, des Alltagslebens des sogenannten kleinen Mannes durch Niederschreiben ist. Dies betonte Dr. Wurz, der Obmann der Waldviertelakademie. „Noch vor 50 Jahren vielfach praktiziertes Leben und Arbeiten droht vergessen zu werden. Diese regionale Alltagsgeschichte muß mindestens gleich wichtig wie die staatlicher Verantwortungsträger sein.“ Wissen um und Befassen mit eigener Geschichte, der Geschichte der Heimatregion liefert das notwendige Rüstzeug für die Bewältigung von Gegenwart und Zukunft.

In der Podiumsdiskussion mit prominenter Besetzung (Ing. Hetzer, Heimatmuseum Waidhofen; Dr. Komlosy, Webereimuseum Weitra; Mag. Moser, OÖ Landesausstellung Steyr; Univ.-Prof. Sandgruber, NÖ Landesausstellung Pottenstein; Dr. Stöger, Textilmuseum Groß-Siegharts; Dr. Plitzka, ECO-Plus Regionalförderung) und unter Leitung von Dr. Müller-Funk, Geschäftsführer der Waldviertelakademie, wurden Probleme und Möglichkeiten zum Thema „Hat die Region Waldviertel als Museum Zukunft?“ gesprochen.

„Die wachsende Freizeitgesellschaft hat ein Bedürfnis nach Museen, aber nicht im alten Sinn, sondern diese Museen müssen die Verbindung zum Heute beinhalten und Orte sein, wo Menschen zusammenkommen und miteinander reden“, schloß Dr. Wurz.

*Die Neue/Waidhofen an der Thaya 9. 6. 1989*

*Wetzlas (Marktgemeinde Pölla)*

### **Im Schloß Wetzlas soll Therapiestation für „Problemkinder“ entstehen**

Ein interessantes Sozialprojekt ist derzeit im Schloß Wetzlas im Entstehen: Ein neugegründeter, gemeinnütziger Verein zur Förderung von Heilpädagogik und Hippotherapie will hier in Zusammenarbeit mit Ärzten und Psychologen eine Betreuungsstation für „Problemkinder“ einrichten. „Finanziell soll den Eltern keine zu große Belastung erwachsen. Was nicht von der öffentlichen Hand bezahlt wird, soll neben einem zumutbaren Elternbeitrag aus Spenden, Mitgliedsbeiträgen und diversen Veranstaltungen getragen werden“, betont Obfrau Helene Wolf, die lange Zeit die einzige heilpädagogische Sonderpflegestelle innehatte. Das Schloß Wetzlas bietet sich mit seinen geräumigen Wirtschaftsgebäuden und dem rund sechs Hektar großen Gelände mit einem schönen Park ideal für die Benützung im sozialen Bereich an. Gleichzeitig würde ein erhaltenswertes Objekt saniert und revitalisiert werden. In der Problemregion um den Truppenübungsplatz wäre dieses Projekt sicher schon im Hinblick auf die Schaffung mehrerer Arbeitsplätze, für die hauptsächlich Behinderte bzw. Langzeitarbeitslose vorgesehen sind, überlegenswert. Zirka drei Viertel der Stallungen sollen für einen landwirtschaftlichen Betrieb, der derzeit von der Familie Wolf in Merkenbrechts betrieben wird, genützt werden. Der Großteil der laufenden Kosten des Objektes soll von diesem Betrieb gedeckt werden. Außerdem sollen Urlaubswochen für Caritaswerkstätten und ähnliche Organisationen angeboten werden. Aus diversen Veranstaltungen sollen zusätzliche finanzielle Mittel erwachsen. Verhandlungen mit den Krankenkassen um Zuschüsse sowie mit den zuständigen Landesstellen sind vorgesehen. Der

Verein sucht nun noch Mitglieder und bittet um Spenden (Raiffeisenbank Waidhofen an der Thaya, Kontonummer 3889). Kontakt: Telefon 02842/2945 (Fürst).

*Brigitte Lassmann, NÖN/Zwettler Zeitung 13. 6. 1989*

*Yspertal*

### **„Pro Fremdenverkehr“ machte es möglich: Zwei Gasthöfe in Yspertal auf Hochglanz gebracht**

Einzigartig in Österreich ist die vor rund eineinhalb Jahren vom Land NÖ gestartete Aktion „Pro Fremdenverkehr“. Betriebe, die ihre Bettenzahl auf Buskapazität erhöhen oder sonstige Qualitätsverbesserungen vornehmen, erhalten einen einmaligen Zuschuß. Allein in der kleinen Katastralgemeinde Yspertal haben zwei rührige Wirtinnen diese Chance genützt. LR Dkfm. Vinzenz Höfner überreichte ihnen dafür am 7. April Urkunden. Burghilde Rotter hat die Fassade ihres Gasthauses „Grüner Baum“ auf Hochglanz gebracht — schließlich handelt es sich um das älteste Haus von Yspertal — und die Zahl der Betten von 35 auf 56, durchwegs Komfortzimmer, erhöht, und zwei Tagungsräume und eine Sauna geschaffen. Die Investitionen betragen fast sechs Millionen, doch das Risiko hat sich gelohnt: Vor allem das Tagungsgeschäft ist so gut angelaufen, daß schon wieder an einen weiteren Ausbau gedacht ist.

Im benachbarten Gasthof „Drei Hacken“ hat Gabriele Bell rund 3,65 Millionen investiert, um ihren 45-Betten-Betrieb auf 61 Betten in Komfortzimmern auszuweiten. Auch hier wurde die Fassade renoviert und ein Seminarraum geschaffen. Der Erfolg: Zwischen 1986 und 1988 stiegen die Nächtigungen von 4022 auf 9315. Dazu Dkfm. Höfner bei der Urkundenverleihung: „Der große persönliche Einsatz und die Risikofreude sollen öffentlich gewürdigt werden!“

*NÖN/Melker Zeitung 26. 4. 1989*

*Zwettl*

### **Eine gelungene Premiere von „Romulus der Große“**

Ein großer Erfolg und überaus gelungen war die Premiere des Zwettler Theatervereines mit dem Stück „Romulus der Große“ von Friedrich Dürrenmatt am 20. Mai im Zwettler Stadtsaal. Regisseur Dir. Ottomar Demal zeigte sich sowohl von der Vorstellung als auch vom Besuch her sehr zufrieden. „Gelobt wurden vor allem die Kostüme und die schauspielerischen Leistungen der Darsteller, aber auch das Stück selbst, das zum Nachdenken anregt und doch auch einen gewissen Schmunzelhumor enthält“, betont Dir. Demal. Der Theaterverein bot mit dieser tiefgründigen Tragikomödie von Dürrenmatt, in der politische Weisheiten in ein „historisches Kleid“ verpackt sind, ein anspruchsvolles Stück — fernab lustiger und volkstümlicher (dümmlicher) Bühnenstücke — und legte damit in der gesamten Inszenierung — von den großartigen schauspielerischen Leistungen angefangen über Kostüme, Licht und Requisiten bis hin zum bewußt einfach gehaltenen Bühnenbild von Prof. Heinz Kitzler — wahre Professionalität an den Tag, was ein sehr einfühlsames und verständiges Publikum am Premierenabend auch zu würdigen wußte. Die 23 Laiendarsteller und die 15 „guten Geister“ hinter der Bühne hatten sich mit der Einstudierung dieses zeitlos kritischen Stückes — 32 Probenabende wurden absolviert — eine schwere Aufgabe aufgebürdet, der man jedoch vollauf gerecht wurde. Vor allem „Romulus“ Mag. Herbert Rieder konnte — ohne die Leistungen der übrigen Schauspieler schmälern zu wollen — in seiner nicht leichten Rolle voll überzeugen.

*Brigitte Lassmann, NÖN/Zwettler Zeitung 23. 5. 1989*

# Buchbesprechungen

Othmar Pickl (Hg.), **Österreichisches Städtebuch, 4. Band**: Die Städte Niederösterreichs, 1. Teil A-G (Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1988) 438 Seiten, 20 Stadtgrundrisse, 1 Karte, 2 Farbtafeln, öS 770,—.

„Hoffentlich wird der erste Band bald erscheinen“, schrieb 1982 Walter Pongratz auf S. 355 im 31. Jahrgang dieser Zeitschrift — 1988 ging dieser Wunsch in Erfüllung . . . Den grundsätzlichen Aufbau und die Ziele des Österreichischen Städtebuches hat Walter Pongratz in seinen Rezensionen zu den Bänden IV/2 und IV/3 bereits ausführlich in dieser Zeitschrift (26. Jahrgang/1977, S. 129 f und 31. Jahrgang/1982, S. 355) beschrieben und gewürdigt. Was zeichnet nun den vorliegenden Band IV/1 aus? Auf zwölf Seiten stellt zunächst Karl Gutkas die „Grundzüge der Geschichte Niederösterreichs“ dar: meisterlich in der Begrenzung auf die wesentlichen Merkmale, trotzdem umfassend in der Thematik. Karl Gutkas ist auch der Verfasser des zwanzig Seiten umfassenden Beitrages „Das Städtewesen in Niederösterreich“. Zu einem großen Teil auf seinen eigenen Forschungen fußend, stellt Gutkas die Entwicklung und Strukturen der niederösterreichischen Städte von der Römerzeit bis zum Hauptstadtbeschuß von 1986 präzise und äußerst lesenswert dar. Dieser Artikel ist bestens geeignet, für künftige Abhandlungen über niederösterreichische Städte als Grundlage für die Einbettung ihrer historischen Entwicklung in die überregionale Geschichte zu dienen. (In einem eher heiteren Satzfehler wird auf Seite 34 dabei St. Pölten zu „Österreichs“ erster Stadt mit über 50000 Einwohnern!)

Von den 20 Städteartikeln betreffen das Waldviertel Allentsteig, Drosendorf-Zissersdorf, Eggenburg, Geras, Gmünd, Groß-Gerungs und Groß-Siegharts sowie Dürnstein in der Wachau. Die solide und nach dem letzten wissenschaftlichen Stand erstellten Bearbeitungen der Waldviertler Städtebeiträge stammen von Werner Berthold (3), Ernő Deák (2), Karl Dienstl (2), Rudolf Schierer (1) sowie Hannes Stekl und Friederike Goldmann (1). Daran anschließend behandelt Erika Kühn den „Niederösterreichischen Dialekt in historischer Sicht“. Im Anhang finden sich 20 Stadtgrundrisse mit Erläuterungen von Herbert F. Weinzierl. Dazwischen befindet sich auf 70 Seiten eine „Bibliographie zur Landeskunde von Niederösterreich“, erstellt von Werner Berthold. In 16 Themenbereichen wird dabei eine gut lesbare Literaturzusammenstellung geboten, die durch ein Register erschlossen ist. Es handelt sich um eine Auswahlbibliographie — deshalb müssen klarerweise spezielle Wünsche offenbleiben. Es wird dafür auf viele andere Bibliographien verwiesen, wobei aber der Abschluß des Manuskriptes um 1986 zu berücksichtigen ist. Einige kleine Ungereimtheiten fallen nicht ins Gewicht, wie etwa die Doppelnennungen bei 79 und 251, 235 und 237, 187 und 699 (hier auch mit verschiedener Jahrgangsnumerierung). Ob allerdings „860. Erdbeben“ unbedingt in den Bereich Sozial- und Wirtschaftsgeschichte paßt, ist zumindest anzuzweifeln. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß die „historische“ Landeskunde im Mittelpunkt steht — aktuelle landeskundliche Arbeiten etwa zur Landesbeschreibung sind nicht aufgelistet.

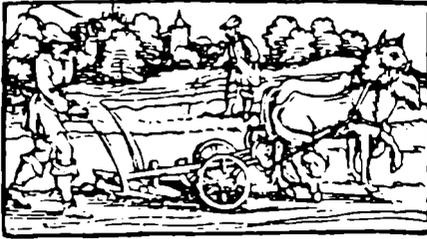
Somit bleibt noch das Problem der Erscheinungsweise aufzuzeigen, die durch die bescheidenen finanziellen Gegebenheiten der Akademie der Wissenschaften diktiert wird. Zwölf Jahre Abstand in der Erscheinungsweise zwischen erstem und drittem Band bringen für die Benutzer bei manchen Punkten doch Probleme mit sich. Ein kleines Beispiel: Bei den Bevölkerungszahlen (6f) bringt Band 2 aus 1976 die Volkszählungsergebnisse von 1971, der vorliegende Band hingegen die der Volkszählung 1981 mit der Fortschreibung von 1987. Ein direkter Vergleich ist mittels der drei Bände deshalb nicht möglich, ein Rückgriff auf andere Statistiken unerläßlich. Auch für den Punkt 8b (Fabriken bis heute) gilt sinngemäß dasselbe, sind manche Angaben in Band 2 doch bereits der Wirtschaftsgeschichte zuzuordnen (Musterbeispiel: Heidenreichstein). Diese Problematik sieht auch die Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte als Trägerin des Projektes, doch kann sie selbst fast nichts dagegen unternehmen.

Insgesamt liegt also wieder ein sehr gut gelungener Band des Österreichischen Städtebuches vor, sorgfältig redigiert von Friederike Goldmann unter Mitarbeit von Ernő Deák und Werner Berthold.

Der Band sollte in keiner Bibliothek eines heimatkundlich Interessierten fehlen, stellt er doch ein ideales Nachschlagewerk für jeden Benutzer dar. Dem Buch ist weite Verbreitung zu wünschen, wengleich der doch hohe Preis nicht gerade verkaufsfördernd sein dürfte.

Nebenbei erwähnt: Die erwähnte „Bibliographie zur Landeskunde von Niederösterreich“ ist auch als Separatdruck erhältlich (82 Seiten Umfang, 140 Schilling). Harald Hitz

Peter Blickle, **Gemeindereformation**. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil. Studienausgabe (München: Oldenbourg 1987) 234 Seiten, 24 Tafeln, 4 Figuren, 2 Karten, öS 296,—.



Peter Blickle, ab 1972 Universitätsprofessor in Saarbrücken und seit 1980 in Bern, ist einer der besten Kenner der Geschichte des „gemeinen Mannes“ (das heißt der Bauern und Bürger) im 16. Jahrhundert, insbesondere in Schwaben. Nach den Büchern „Die Revolution von 1525“ (1975) und „Deutsche Untertanen. Ein Widerspruch“ (1981) ist ihm mit dem nun in einer Studienausgabe vorliegenden, zuerst 1985 erschienenen Buch wieder ein „Wurf“ gelungen, der

über die Grenzen der „Historikerzunft“ hinaus Echo ausgelöst hat. Es geht Blickle darin um eine Neubewertung der „Sturmjahre der Reformation“ in Deutschland, der Schweiz und Österreich bis zum Bauernkrieg von 1525, die er mit Hilfe einer fruchtbaren Verknüpfung von geistes- und sozialgeschichtlicher Betrachtungsweise vornimmt. Blickle belegt schlüssig, daß zunächst Bürger und Bauern die Träger der Reformation sind und daß „die Reformation ihr Gravitationszentrum in der Gemeinde besitzt, sowohl gesellschaftlich [Dorf- und Stadtgemeinde; Th. W.] wie theologisch [Pfarrgemeinde, Gemeinde der Gläubigen; Th. W.]“ (9). Erst nach 1525 wurde die „Gemeindereformation“ von der landesfürstlichen, der staatlich-obrigkeitlichen, kurz: der „Fürstenreformation“ abgelöst. Nach der blutigen Niederschlagung des Bauernkriegs verlor die reformatorische Bewegung ihre (unter anderem am Vorbild der Schweizer Eidgenossenschaft orientierte) politische Sprengkraft.

Nachdem Blickle im letzten Teil des Buches die Wurzeln der „Gemeindereformation“ in der Tradition der spätmittelalterlichen politischen Kultur freigelegt hat, äußert er den „Verdacht, daß der Kommunalismus [Betonung der Werte der genossenschaftlich organisierten Gemeinden im Gegensatz zu den fürstlichen, adeligen und kirchlichen Mächten und Herrschaftsansprüchen; Th. W.] das Vehikel ist, dessen sich die fortschrittlichen Theologen des 16. Jahrhunderts bedienten, um als Intellektuelle gehört zu werden, unbewußt versteht sich. Das Zündeln der Theologen mit der gesellschaftlichen Bewegung des Kommunalismus machte die Reformation so bedrohlich — die Fürsten mußten sich gegen die Gemeindereformation stellen.“ (204) 1525 und danach wandten sich Luther und seine Mitarbeiter (endgültig) den Fürsten zu. Die Folge der auch unter Theologen grassierenden „Furcht vor sozialen Umwälzungen“ war die Institutionalisierung obrigkeitlicher Landeskirchen anstelle einer „Erneuerung der Kirche [...] aus der eigenen Kraft der Gemeinden“ (Karl Holl, zitiert 206).

Als „Kern des bäuerlichen Reformationsverständnisses“ bezeichnet Blickle die Forderung nach der Pfarrerwahl durch die Gemeinde, gemäß dem ersten der in zahlreichen Drucken weit verbreiteten und sehr einflußreichen „Zwölf Artikel“ der oberschwäbischen Bauern (Erstausgabe: März 1525): „Zum Ersten ist unser diemütig Bitt und Beger, auch unser aller Will und Mainung, das wir nun fürohin Gewalt und Macht wöllen haben, ain ganze Gemain sol ain Pfärer selbs erwölen und kiesen; auch Gewalt haben den selbigen wider zu entsetzen, wann er sich ungepürlich hielt.“ Auf der Karte des „Verbreitungsgebiet(es) der Pfarrerwahlforderung in der ländlichen Gesellschaft Mitteleuropas“ (49) liegt der östlichste Punkt im Land Salzburg. Es sei daher darauf aufmerksam gemacht, daß auch in Mühlviertler Beschwerdeschriften aus dem Juni des Jahres 1525 die Forderung nach der Pfarrerwahl durch die Gemeinde auftaucht. Im neunten Punkt der Beschwerden der Marktbürger von Gallneukirchen an ihren Grundherrn Bartholomäus von Starhemberg vom 13. Juni 1525 heißt es: „Dy beschwere

der pfaffen halben ist unser mainung und begern an E[uer] G[naden], das uns E. G. furan zuegeb, das wiew ainen pfarer und der geleichen ander pfaffen aufzunemen oder abzusetzen [haben], dy uns das gotzwart klarlich und lauterlich predingen, solich dennoch mit E. G. wil und wisen beschehen sol.“<sup>1)</sup> Die Marktgemeinde Zwettl an der Rodl forderte ebenfalls das Recht, Pfarrer und andere Priester, die das Gotteswort „lautter und klar predigen“, mit Wissen der Obrigkeit selbst aufzunehmen und solche, die das nicht tun sollten, zu entlassen und durch andere zu ersetzen.<sup>2)</sup> Die Pfarrgemeinde Hellmonsödt überließ das Recht der Pfarrereinsetzung der Herrschaft, forderte aber, daß der Einzusetzende auch ihr genehm sein müsse.<sup>3)</sup> Darüber hinaus taucht auch in Oberösterreich 1525 mehrfach die Forderung auf, „die Bibel als Richtschnur für die Entscheidung materieller Streitfragen“ zu verwenden. „So baten die Attergauer Bauern Erzherzog Ferdinand, ihre Beschwerden nach dem Evangelium zu entscheiden, und die Beschwerdeschriften der Starhembergischen Untertanen verlangten die Abschaffung vieler Lasten mit dem Hinweis, diese seien nicht von Gott eingesetzt oder gegen die „göttliche Gerechtigkeit“.“<sup>4)</sup> Die Berufung auf das Evangelium zur Ordnung des Verhältnisses zwischen Feudalherren und Bauern war eine auch anderswo zu beobachtende Folge des Argumentationsnotstandes der Bauern, die empfundenes Unrecht nicht durch das Vorlegen schriftlicher Dokumente als solches erweisen konnten. Bauern und Bürger verlangten vielerorts die „Obrigkeit habe sich dem Evangelium zu unterwerfen“ (II2).

Bei den auf Tafel 21 abgebildeten Darstellungen bäuerlicher Arbeiten handelt es sich weder um „Kataloge zu Gebetbüchern Martin Luthers“ (Bildunterschrift) noch um „Monatsbilder zu Martin Luthers Betbüchlein von Hans Sebald Beham, 1527“ (226), sondern um Kupferstiche des Monogrammisten F. B. (= Franz Brun).<sup>5)</sup> Bei den offenbar gemeinten Monatsbildern des Nürnberger Kleinmeisters Hans Sebald Beham handelt es sich um Holzschnitte, die 1527 als Illustrationen des Nürnberger Nachdrucks von Luthers „Betbüchlein“ erschienen sind.<sup>6)</sup> Es sind dies wahre Kabinettstücke der Holzschnittkunst, nicht größer als rund 28×55 Millimeter. Als Kostprobe ist das Septemberbild dieser Buchbesprechung vorangestellt.

*Thomas Winkelbauer*

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1)</sup> Peter Zauner, Quellen zur Geschichte der bäuerlichen Erhebung im Land ob der Enns von 1525 (Staatsprüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1986) S. 143 Nr. 37/1[9]. Vgl. ebenda, S. 166 Nr. 43[12].
- <sup>2)</sup> Ebenda, S. 159 Nr. 41/1[7].
- <sup>3)</sup> Ebenda, S. 173 Nr. 44/II[11]. Vgl. auch Peter Zauner, Die bäuerliche Erhebung von 1525 im Land ob der Enns (Diplomarbeit, Universität Wien 1986) S. 104-138, bes. S. 112.
- <sup>4)</sup> Zauner, Quellen, S. 28 f., und ders., Die bäuerliche Erhebung, S. 112. — Zum quellenmäßig sehr schlecht erhaltenen Bauernkrieg von 1525 in Niederösterreich noch immer: G. E. Friess, Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts (Wien 1897) S. 54-61.
- <sup>5)</sup> Adolf Bartels, Der Bauer in der deutschen Vergangenheit (Leipzig 1900) Abb. 64-69. — Paul Brandt, Schaffende Arbeit und bildende Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Leipzig 1928) Abb. 9-14.
- <sup>6)</sup> Gustav Pauli, Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichniß seiner Kupferstiche, Radirungen und Holzschnitte (Straßburg 1901) Nr. 1199-1210. — D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 10/II (Weimar 1907) S. 358 f. — Herbert Zschelietzschky, Die „drei gottlosen Maler“ von Nürnberg. Sebald Beham, Barthel Beham und Georg Pencz (Leipzig 1975) S. 350-352. — Abgebildet in: F. W. H. Hollstein, German Engravings, Etchings and Woodcuts ca. 1400-1700, vol. III: Hans Sebald Beham (Amsterdam o. J.) S. 239.

Anton Freisinger, **Heimatkundliche Bibliographie Niederösterreichs**. II. Viertel Untermantartsberg (Wien: Selbstverlag 1988) 87 Seiten, öS 500,—. Bestelladresse: Anton Freisinger, 1170 Wien, Thelemangasse 7/4.

Innerhalb eines Jahres legte Anton Freisinger den zweiten Band seiner heimatkundlichen Bibliographie Niederösterreichs vor. Als erster Teil erschien 1987 der Band über das Viertel ober dem Man-

hartsberg [Vgl. Das Waldviertel 37 (1988) S. 146-147]. Der Band über das Viertel unter dem Manhartsberg umfaßt die politischen Bezirke Gänserndorf, Hollabrunn, Korneuburg, Mistelbach, den Gerichtsbezirk Kirchberg am Wagram des politischen Bezirkes Tulln und die Gemeinde Gerasdorf des Bezirkes Wien-Umgebung.

Die Gliederung des 2. Bandes entspricht dem Waldviertel-Band. In alphabetischer Reihenfolge wird heimatkundliche Literatur zu Ortsteilen, Gemeinden, Gerichts- und politischen Bezirken, aber auch zu Landschaften berücksichtigt. Der auffallendste Unterschied zum Waldviertel-Band ist der geringere Umfang (79 Seiten gegenüber 136 Seiten!). Wenn man davon ausgeht, daß der Verfasser mit ähnlicher Intensität wie im Waldviertel die Literatur des Weinviertels erfaßt hat, so ergibt sich, daß die Anzahl der heimatkundlichen Werke über das Weinviertel einfach geringer ist. Mit einer Rolle wird sicher gespielt, daß eine regionalkundliche Zeitschrift, wie sie im Waldviertel seit langer Zeit besteht, im Weinviertel fehlt. Auch eine breite Gesamtdarstellung, wie sie im Waldviertel Eduard Stepan als Herausgeber eines siebenbändigen Werkes zustande gebracht hat, erschien über das Weinviertel bisher nicht. Allerdings wird vom Kulturbund Weinviertel seit 1977 eine Schriftenreihe herausgegeben, in der bis 1988 zehn Bände, zuletzt der Band „Lebensraum Weinviertel — Pflanzen und Tiere“ erschienen sind.

Die das gesamte Landesviertel umfassende Literatur verteilt Freisinger auf die Stichworte „Viertel unter dem Manhartsberg“ (S. 70-71) und „Weinviertel“ (S. 72-74)! Das „Bisamberggebiet“ (S. 5-6), „Donau-Oder-Kanal“ (S. 8), „Marchfeld“ (S. 40-41), „Michelsberg“ (S. 42), „Schmidatal“ (S. 61) und „Zayatal“ (S. 78) sind die Stichworte, die sich auf Landschaften beziehen. Unter dem Stichwort „Mährische Grenzgebiete“ (S. 38) verzeichnet Freisinger Literatur zur Geschichte der Stadt Feldsberg und ihrer Umgebung; ein Gebiet, das bis zum Ende der Österreichisch-ungarischen Monarchie zu Niederösterreich gehörte.

Die Bibliographie von Freisinger zeichnet sich durch die große Dichte der zusammengetragenen Literatur aus. Außer selbständigen Werken und Zeitschriftenaufsätzen gibt er auch Hinweise auf jene Stellen in allgemeinen Werken, die sich auf entsprechende topographische Abschnitte beziehen. Sicherlich wird man in Einzelfällen auf Übersehenes hinweisen können, z. B. vermißt man bei Zistersdorf die Arbeiten von Rudolf Strehammer. Im gesamten gesehen liegt aber auch für das Weinviertel ein wichtiges bibliographisches Nachschlagewerk vor. Als nächsten Band hat Freisinger jenen über das Viertel ober dem Wienerwald angekündigt. Zum Schluß noch eine Anregung: Wenn für Niederösterreich alle Bände vorliegen, könnte man die vier Einzelbände in einem aktualisierten Gesamtband zusammenfassen, zumal die vorliegende Ausstattung eine längere Benützung nicht erlaubt.

*Erich Rabl*

Friedrich Stadler (Hg.): **Vertriebene Vernunft I.** Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940 (Wien-München: Verlag für Jugend und Volk 1987) 584 Seiten, öS 498,—.

Friedrich Stadler (Hg.): **Kontinuität und Bruch 1938-1945-1955.** Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Wien-München: Verlag für Jugend und Volk 1988) 409 Seiten, öS 398,—.

Die beiden Sammelbände sind Ergebnisse größerer Vortragsreihen am Wiener „Institut für Wissenschaft und Kunst“, durchgeführt in den Jahren 1985 ff. „Vertriebene Vernunft“ untersucht Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftler zwischen 1930 und 1940 und leistet erstmals umfassende und interdisziplinäre Grundlagenforschung zu diesem Thema. Daß diese Aufarbeitung immerhin mehr als 60 Jahre auf sich hat warten lassen, wird nicht nur im Buch als symptomatisch für den Umgang des Landes mit seiner Vergangenheit gesehen.

Als höchst informativ erweist sich die Spannung zwischen den wissenschaftlichen — meist biographisch angelegten — Analysen durch vorwiegend jüngere Forscher und den beeindruckenden Zeitzeugenberichten. Über eine Fülle von ausführlichen Einzelfallstudien und die Beschreibung des Ver-

haltens ganzer Wissenschaftlergruppen wird hier erstmals in Zusammenschau die politische und moralische Vergangenheit des Systems Wissenschaft transparent gemacht. Die Autoren brechen ein lange Jahre aufrechterhaltenes Tabu und beginnen damit ein bislang ungeschriebenes Kapitel österreichischer Zeit- und Gesellschaftsgeschichte. Dabei werden folgende Berufe, Disziplinen und Gruppen behandelt: die Philosophen des Wiener Kreises, die Psychoanalytiker, Sozialforscher, Soziologen, Nationalökonomien, Juristen, Journalisten und Publizisten, Ärzte und Techniker.

Besonders berühren die daran anschließenden Erinnerungen der wissenschaftlichen Zeitzeugen, ihre Ausführungen über Emigration und Remigration, Undank und Kälte der alten Heimat, die großen Schwierigkeiten des Neubeginns. Es bleibt unbestreitbares Verdienst dieses Bandes, die Betroffenen bereits Mitte der 80er Jahre befragt und damit nicht erst auf die Konjunktur des Gedenkjahres gewartet zu haben. Beide Bände waren im übrigen wichtige Material- und Ideenbringer für viele Gedenkveranstaltungen und Studien, die im Laufe des vergangenen Jahres zum Thema erschienen sind.

Gewiß: das ist keinerlei Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht, aber immerhin ein Anfang, dem unverzüglich — auch wenn die offizielle Bedenkperiode mittlerweile ausgelaufen ist — weitere Schritte folgen müssen, ehe es schon aus biologischen Gründen dafür zu spät sein wird.

Einer keineswegs bloß innerwissenschaftlich interessanten Problematik geht der zweite vorliegende Band nach: der Frage nämlich nach Kontinuitäten und Brüchen in den universitären Disziplinen zwischen 1938 und 1955. Dem umfangreichen ersten Kapitel über Wandel und Entwicklung gesellschaftlicher, kultureller und politischer Institutionen (beispielhaft: Erika Weinzierl über die Interdependenzen von „Kirche — Gesellschaft — Politik“), über die Universitäten, das Verlagswesen oder die Städtischen Bibliotheken der Bundeshauptstadt, folgen spezialisiertere Darstellungen. Sie reichen von der Geschichtswissenschaft „vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau“, der Philosophie, der Literatur über Soziologie, Völkerkunde, Humanbiologie bis hin zu Kunstgeschichte und Medizin.

Beide Bände halten sich eng an die Quellen. Die Autoren konnten kaum auf einschlägige Vorarbeiten zurückgreifen. Die Rechercheintensität dokumentiert sich denn auch in ausführlichen Anmerkungen.

Die bedrückende Aussage des zweiten Bandes bleibt stehen und führt uns in die Gegenwart: nicht die Brüche, sondern die ansatzlosen Kontinuitäten überwiegen. Die Zäsuren fanden nur am Rande statt, ansonsten aber ging alles seinen üblichen Weg. Business as usual. Weder erfolgte ein Elitentausch (vom schwerwiegenden intellektuellen Aderlaß durch die Emigration abgesehen), noch wurde ihre moralische Verantwortung jemals eingeklagt. Was bleibt, ist die unlöschbare Schuld. Eine Schuld, die nicht weiter verdrängt, die aber auch nicht wirklich — im Wortsinn — „aufgearbeitet“, also letztlich „weggearbeitet“, sondern nur für das kollektive Gedächtnis und Gewissen festgehalten werden kann. Mit den vorliegenden Bänden erfolgten dazu erste wichtige Schritte. Das Tabu ist gebrochen, die Arbeit muß weitergehen. Jetzt erst recht.

*Hannes Haas*

Friedrich Stadler (Hg.): **Vertriebene Vernunft II**. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft (Wien-München: Verlag für Jugend und Volk 1988) III7 Seiten mit zahlreichen Abb., öS 980,—.

Mit einiger Verspätung ist nunmehr auch der zweite Teil der „Vertriebenen Vernunft“, insgesamt 129 biographische Studien und Würdigungen exilierter bzw. emigrierter österreichischer Wissenschaftler erschienen. Redaktion, Lektorat, Verlag und Herausgeber legen ein wirklich großes Werk vor, das uneingeschränkte Würdigung verdient. Es dokumentiert die Beiträge zu einem im Oktober 1987 in Wien abgehaltenen gleichnamigen Symposium und schließt mit den beiden oben besprochenen Bänden die „geisteswissenschaftliche Trilogie über die folgenreiche, bis heute spürbare Vertreibung und den Verrat der Intellektuellen“ ab, schreibt Herausgeber Friedrich Stadler.

Die Trilogie hat ihren fixen Platz in der imaginären österreichischen Bibliothek. Bei der Sammlung jener Bücher, die zur Beschreibung der (Geistes-)Geschichte, Identität und Mentalität des Landes unabdingbar sind, darf sie nicht fehlen.

Die in der Zweiten Republik lange erfolgreich verdrängte immense Bedeutung des Problemkomplexes Exil und Emigration wird allein schon äußerlich durch den imposanten Umfang des Werkes offensichtlich. Alle wissenschaftlichen Disziplinen waren betroffen, wie sich in Analysen und beeindruckenden Zeitzeugenberichten zeigt. In einer Fülle von Einzelbiographien werden menschliche und berufliche Schicksale ausgebreitet, Überblicksdarstellungen sichern die komplexere Einordenbarkeit der Einzelfallstudien. Da werden wissenschaftliche Spuren offengelegt, die bis heute verschüttet geblieben waren und ausreichende Indizien dafür sind, wie wenig sich verschiedenste Disziplinen mit ihrer eigenen Fachgeschichte und den bedeutenden Vorvätern auseinandergesetzt hatten. Indizien aber auch dafür, wie wenig das Verhalten des eigenen Faches im Nationalsozialismus reflektiert wurde. Daß die Edition solcher Inhalte nicht ohne Friktionen blieb, zeigt sich am Beispiel der Geschichte der Psychoanalyse im Nationalsozialismus. (Erfüllte) Entgegnungswünsche und abgelehnte Einladungen zur wissenschaftlich fundierten Diskussion und Gegendarstellung geben Zeugnis dafür ab, daß die Behandlung des Themas nicht bloß eine gesicherte Rückschau in die Vergangenheit ist und sein kann, sondern tief in unsere Gegenwart auch und gerade nach dem Bedenkjahr 1988 hineinreicht.

Kanzler Vranitzky hatte seine Begrüßungsrede für die Symposiumsteilnehmer mit einem berührenden Zitat begonnen. Es stammt aus einem Gedicht von Else Lasker-Schüler, geschrieben im Exil: „Ich habe zu Hause ein blaues Klavier und kenne doch keine Note. Es steht im Dunkel der Kellertür, seitdem die Welt verrohte.“ Auch wenn das blaue Klavier nicht mehr spielen wird: Bücher wie dieses sorgen dafür, daß zumindest die Vorstellung von seinem wunderbaren Klang wachgehalten wird. Denn nur mit der Ahnung und dem gesicherten Wissen um diese gewaltsam zerstörten Möglichkeiten bleibt in Erinnerung, wie eng der Konnex zwischen der Vertreibung des Denkens und der Praxis un menschlicher Systeme ist.

Daß Verdrängung auch — und auf anderer Ebene gerade eben — für die Psychoanalyse nicht zum Instrument des Umgangs mit der eigenen Vergangenheit werden soll, ist die implizite Botschaft.

*Hannes Haas*

**Bergbau in Niederösterreich.** Vorträge und Diskussionen des 6. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Pitten, 1. bis 3. Juli 1985. Hg. von Andreas Kusternig (=Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 10; Wien 1987) 500 Seiten, zahlreiche Abb., Karten und Tabellen, broschiert, öS 350,—.

Der vorliegende Tagungsband zieht eine Bilanz des Standes der historischen und geologischen Forschungen zum Bergbau in Niederösterreich. Nicht nur vom Umfang her (250 Seiten) ein Buch im Buche ist der „Überblick der Entwicklung des niederösterreichischen Bergbaus von seinen Anfängen bis zur Gegenwart“ aus der Feder des tabellen- und listenreichen Gustav Otruba. Der Beitrag Otrubas enthält auch ein topographisches Lexikon der Bergbaue und Bergbauversuche in Niederösterreich (von Aalfang bis Zwettl), das durch ein Namensregister sehr gut erschlossen ist. Werner Tufar gibt einen detailreichen Überblick über die geologischen Grundlagen des Bergbaus in Niederösterreich und die verschiedenen Lagerstätten-Typen und Rohstoff-Vorkommen, gegliedert nach den geologischen Baueinheiten unseres Bundeslandes (Böhmische Masse, Ostalpen, Molassezone und inneralpine Molassebecken). Leopold Weber behandelt die geologischen Voraussetzungen, Alfred Weiß die Geschichte des Grafitbergbaus in Niederösterreich. Gerhard Sperl gibt einen Überblick über das frühe Hüttenwesen in Niederösterreich (von der Frühgeschichte bis in die frühe Neuzeit). Hans Jörg Köstler behandelt die niederösterreichischen Hochofenwerke in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Roman Sandgrubers Aufsatz über die Energieversorgung Wiens im 18. und 19. Jahrhundert steht unter dem Motto: „Vom Holz zur Kohle.“ Weitere Artikel sind traditionsreichen niederösterreichischen Bergbaugebieten gewidmet (Johann Robert Pap über das Raxgebiet, Margarete Titze [†] über Pitten und Wolfgang Haider-Berky über das Kart bei Neunkirchen). Nicht zuletzt besticht das Buch durch die ansprechende und sorgfältige drucktechnische und graphische Gestaltung sowie

durch die überaus reiche Bebilderung. Die riesige Materialfülle führt dem Leser eindringlich die Richtigkeit des Satzes vor Augen, daß Niederösterreich reich ist an armen Lagerstätten.

*Thomas Winkelbauer*

Walter Minarz, **Das Land um Wien — Ausflugsfahrten in Niederösterreich** (Horn: Verlag Ferdinand Berger & Söhne o. J.) 210 Seiten, öS 196,—.

Dieses handliche, mit etlichen Planskizzen von Orten und Klöstern versehene Werk versteht sich als praktischer Führer zu kulturhistorisch bemerkenswerten Stätten eines Gebietes zwischen Alpen und March, Waldviertel und Neusiedler See. Dieses „Land um Wien“ wird zunächst in einer knappen historischen Übersicht vorgestellt; es folgen praktische Hinweise. Im Hauptteil schlägt der Autor verschiedene Besichtigungsrouten vor; diese Kapitel bieten unter Nutzung nicht unwillkommener drucktechnischer Mittel (Hervorhebung von einleitenden Abschnitten und Ortsnamen, Hinweise auf „Abstechern“ in Kleindruck) kurze, meist solid geschriebene Informationen zu den jeweiligen Besichtigungspunkten, wobei auf Korrespondenz zwischen Text und Planskizzen Wert gelegt wird; einige Textanmerkungen enthalten ergänzende Angaben. Eine Berichtigung nebenbei: S. 131, Anm. 8 heißt es, die Geraser Klostertradition nehme — mangels des originalen Stiftsbriefes — 1159 als Stiftungsjahr an, während hingegen Pffiffig betont: „Seit Jahren hält die Geraser Klostertradition an 1153 als historisch recht gut begründbares Stiftungsjahr fest.“

*Ralph Andraschek-Holzer*

**Denkmalpflege in Niederösterreich.** (Wien: Amt der NÖ Landesregierung/Kulturabteilung, 1987 ff.) kostenlos.

In Verbindung mit den verstärkten denkmalpflegerischen Vorhaben des Landes Niederösterreich gibt das Kulturreferat der Landesregierung eine Schriftenreihe heraus, die sich mit aktuellen Problemen auf dem Gebiet der Erhaltung, Restaurierung und Pflege von Kulturdenkmälern (Kleinkunstdenkmälern) beschäftigt.

**Band 1: Stift Dürnstein. Eine Restaurierung** (1987) 60 Seiten, zahlreiche Farbbilder, Pläne usw.

Der Inhalt des ersten Bandes dieser Schriftenreihe betrifft die Restaurierung des im Jahr 1788 aufgehobenen Chorherrenstiftes Dürnstein an der Donau. Die Arbeiten begannen 1985/86 und hatten die Wiederherstellung und Sicherung des Äußeren der Gebäude und des Barockturmes zum Ziel. Der erste Kurzbericht ist eine allgemeine Stellungnahme zur Restaurierung durch den Landeskonservator Werner Kitlitschka, wobei dieser wissenschaftlich nachweist, daß die Wiederherstellung des Turmes in den Farben blau-weiß der Farbgebung der Barockzeit entspricht. Weitere Artikel betreffen die historische Bedeutung des Stiftes (Ulrike Knall-Brskovsky), das geistliche Programm der Baukonstruktion (Maximilian J. Fürnsinn), das Konzept der Gesamtrestaurierung (Friedrich Pescher) und deren Kosten sowie die Untersuchungsanalysen und das Restaurierungsprogramm im einzelnen. Eine historische Zeittafel, eine Literaturübersicht, Hinweise auf Firmen und auf die Autoren beschließen dieses Bändchen, dessen prachtvolle Farbbilder sagen mehr als viele Worte.

**Band 2: Kleindenkmäler.** Bildstöcke, Breitpfeiler, Grenzmarken, Heiligenfiguren, Kapellen, Kreuze, Marterln, Säulen (1987) 56 Seiten, Schwarzweiß- und Farbbilder, Profilzeichnungen usw.

Zu Beginn dieser Broschüre bietet Werner Kitlitschka einen Überblick über die Flurdenkmäler in der Kulturlandschaft. Emil Schneeweis würdigt die Flurdenkmäler als Zeugnisse der Überlieferung. Weitere Beiträge betreffen die Herkunft, den Aufbau und die Bedeutung dieser Kleindenkmäler im nördlichen Niederösterreich (Renate Madritsch, Alois Toriser) und das Problem ihrer Pflege und Restaurierung, wenn sie im Freien stehen (Manfred Koller, Hubert Paschinger). Josef Hasch gibt Pflegetips und Hans Knirsch bietet ein Pilotprojekt über die Rettung der Kleindenkmä-

ler im Pulkautal. Die beiden letzten Beiträge betreffen Literatur- und Museumshinweise sowie aktuelle Beispiele der Denkmalpflege in Niederösterreich. Wieder sind die Bilder, die auch einige Objekte aus dem Waldviertel zeigen, sehr ausdrucksstark.

**Band 3: Wachau.** Zur Pflege einer der schönsten Kulturlandschaften Europas (1988) 50 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß- und Farbbilder.

Vorliegendes Bändchen ist nur der Wachau gewidmet. Als „romantische Landschaft“ würdigt sie Werner Kitlitschka in seinem ersten Beitrag. Weitere Beiträge betreffen den Weinbau (Hans Altman), die Wachaumaler (Peter Weninger), die Kirche als Bauherrin (Heinrich Fasching und Wilhelm Zotti), die baukünstlerischen Höhepunkte (Erich Zinsler) und die Elemente des Verkehrs in der Kulturlandschaft (Friedrich Pescher). Letzterer bietet einen historischen Abriss über das Wachautal, das in seiner Geländeform ursprünglich sehr unwegsam war, weshalb nur der Wasserweg seit dem Altertum von Bedeutung war. Über die bauliche Struktur des Alltags referiert Johann Kräftner (mit historischen Fotos), über die Kulturlandschaft und das Baudetail Karl Neubarth. Den Hauptteil dieses Bändchens beschließen Literatur- und Museumshinweise. Zuletzt finden wir Berichte über die Schule für Restaurierung und Ortsbildpflege in Krems und über die Spielstätten des Donaufestivals 1988. Den Abschluß bilden Hinweise auf Aktualitäten der Denkmalpflege in Niederösterreich. Wieder bestechen die prachtvollen Farbaufnahmen, denen ein vierseitiger Faltpfad der „Donau Regulierungs-Commission“ von ca. 1890 über die Wachau beigegeben ist.

**Band 4: Industriedenkmäler.** Denkmäler der Industrie, Technik, Wirtschafts- und Sozialgeschichte (1989) 56 Seiten, zahlreiche Farb- und Schwarzweißbilder.

Dieser Band der Schriftenreihe ist im Zusammenhang mit der Landesausstellung in Pottenstein den Industriedenkmälern Niederösterreichs gewidmet. Dieser jüngste Zweig der Denkmalpflege beschäftigt sich mit den Industriebauten, die im Zusammenhang mit der im vorigen Jahrhundert begonnenen Industrialisierung in ganz Niederösterreich entstanden sind. Da die frühen Industrialisierungsphasen immer mehr als Teil der Geschichte und Kultur dieses Landes angesehen werden, geht man jetzt auch daran, die alten Industriebauten zu renovieren und revitalisieren. Ein Anfang ist mit der Revitalisierung der ehemaligen Spinnerei Pottenstein und der Tabakfabrik Stein bei Krems durch die Landesregierung gesetzt worden. Im ersten Beitrag referiert Manfred Wehdorn über die neuen Begriffe „Industriedenkmal“ und „Industrielandschaft“. Peter Swittalek berichtet über Probleme und Erfolge bei der Erhaltung technischer Denkmale. Ein spezielles Fachgebiet betrifft die Denkmalpflege der Österreichischen Bundesbahnen (Brigitte Guggenberger-Hirschmann). Den zentralen Beitrag über die Revitalisierung der alten Tuchfabrik in Pottenstein schrieb Andreas Kusternig. In- und ausländische Beispiele zum Thema „Industriedenkmal“, Literaturhinweise und Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich beschließen die Broschüre, die wieder mit schönen Bildbeispielen ausgestattet ist.

**Band 5: Gärten zwischen Kunst und Natur** (1989) 56 Seiten, Farb- und Schwarzweißbilder.

Das fünfte vorbildlich gestaltete Bändchen dieser Schriftenreihe beschäftigt sich mit der Gartenkunst in Niederösterreich, die vor allem von einzelnen Grundherren bei ihren Schlössern und Villen von der Renaissancezeit an bis ins 20. Jahrhundert gepflegt wurde, und mit der Gartendenkmalpflege in jüngster Zeit. Dieses Thema wird von vielen fälschlicherweise oft dem Naturschutz zugeordnet, doch handelt es sich dabei um Gärten mit künstlerisch gestalteter Natur. Diese läßt je nach Jahrhundert oder Bauherr mehr oder weniger die Handschrift des Menschen erkennen. Versehen mit Spalieren, Bänken, Figuren, Brunnen oder „Salettn“ sind sie Ausdruck der Lebensform ihres Erbauers. Wie Landeshauptmannstellvertreter Erwin Pröll in seinem Vorwort schreibt, sind diese Gärten keine Biotope oder Naturparks, sondern Denkmäler wie historische Bauten, zu deren Umfeld sie zu rechnen sind und mit denen sie ein ganzheitliches Ensemble bilden. Daher müssen diese Gärten, soweit

sie noch vorhanden sind, erhalten und gepflegt werden. Gehören sie doch auch zur Kulturlandschaft Niederösterreichs.

Sieben Autoren beleuchten das Thema „Gartenkunst und Gartendenkmalpflege“ in verschiedenen Aspekten, vom allgemeinen bis zu Details. Géza Hajós bietet einen allgemeinen Überblick, Eva Berger wählte aus den mehr als 600 erfaßten historischen Gärten und Parks Niederösterreichs einige Beispiele aus und charakterisiert anhand von diesen die gestalterischen Möglichkeiten vom 16. Jahrhundert bis zum Jahr 1930. Hermann Reining beschäftigt sich mit den Stadtparks, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in den größeren Städten, wie beispielsweise in Krems, entstanden sind. Der Beitrag von Charlotte Blauensteiner untersucht die Kleinarchitektur in den Gartenanlagen, Hans Eisterer schildert die Arbeitsweise des Gärtners, seine Werkzeuge und Maße, und Christa Riedl-Dorn schreibt unter dem Titel „Pflanzenmoden“ eine kleine Kulturgeschichte unserer Gartenblumen. Schließlich beschreibt Maria Auböck unter dem Titel „Gartengeschichten“ vier Projekte, die Versuche zur ganzen oder teilweisen Wiederherstellung historischer Gärten zeigen. In dieser Broschüre finden wir noch Hinweise auf einschlägige Ausstellungen und auf geglückte Rekonstruktionen mit Literatur- und Museumshinweisen. Zuletzt schreibt der Landeskonservator für Niederösterreich, Werner Kitlitschka, über „Aspekte der Burgen- und Schlösserproblematik“ und weist auf das Paradebeispiel Schloß Schönborn bei Göllersdorf hin, wo in den großen englischen Landschaftspark unter Bedachtnahme der gartenkünstlerischen Struktur ein Golfplatz eingefügt wurde. Ein Abschnitt über Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich beschließt das reich bebilderte Bändchen, das auch auf Projekte im Waldviertel, wie die Schloßkapelle Schwarzenau, Stift Altenburg, Stadtschloß Gmünd und die „tanzende Venus vom Galgenberg“ bei Krems hinweist. *Walter Pongratz*

Adolf Katzenbeißer, **Zwischen Dampf und Diesel**. Meine Ausbildung zum Lokomotivführer (Wien — Köln — Graz: Böhlau Verlag 1988) 314 Seiten, 10 Abbildungen, öS 280,—.

Als Band 10 der Reihe „Damit es nicht verlorengeht . . .“ kam Katzenbeißers erstes Buch „Kleiner Puchermann, lauf heim . . .“ heraus, eine Schilderung der Kindheit im Waldviertel. Nun ist als Band 15 derselben Reihe Katzenbeißers zweites autobiografisches Werk erschienen, in dem er seine Ausbildungszeit von 1956 bis 1965 beschreibt. Nach der Hauptschule kam der 14jährige als Schlosserlehrling in die Lehrwerkstätten der Österreichischen Bundesbahnen. Was es für den kleinen, schwächlichen Waldviertler Buben bedeutete, in der Großstadt Wien zu arbeiten und im Lehrlingsheim unter wenig komfortablen Bedingungen zu wohnen, schildert er mit Akribie. Der Autor führte zeit seines Lebens ein Tagebuch und schildert anhand dieser Aufzeichnungen aus damaliger Sicht das Leben und die Arbeitsumstände. Mit der Genauigkeit eines Feldforschers im Busch beschreibt Katzenbeißer Bräuche, Abläufe, Eigenheiten der Personen, denen er begegnete. Und exotisch wie Schilderungen von fernen Stämmen müssen manche Begebenheiten in der Lehrlingsausbildung und in den Wohnverhältnissen jener Zeit nach 1956 auf heutige Lehrlinge zum Beispiel auch wirken. Berührend ist die Schilderung des ersten Tages in Wien — „Es war der schrecklichste Tag meines Lebens!“ —, dessen erschreckende Eindrücke wohl allzu vielen Waldviertler Abwanderern unheimlich bekannt vorkommen werden. Ohne jegliche psychologisierende Absicht liefert der Autor auch eine Charakteristik der eigenen Person, die wohl starke identifikatorische Reize für viele junge Arbeitsemigranten vom Land in die Großstadt bietet: Er wollte so wenig wie möglich auffallen, nicht negativ — aber auch nicht positiv!

Nach der Lehrzeit folgt die Ausbildung in den Werkstätten, sodann als „Schlosserheizer“ auf der Dampflok. Das war die Bezeichnung für eine Lokführernachwuchskraft im Gegensatz zu einem Berufsheizer. Ein Jahr Werkstättenpraxis — „auch kein Honiglecken“ —, ein Jahr Heizer in Straßhof, Lokführer im Verschub, Personenzüge mit Dampfantrieb — das waren die Stationen des Lokführers Katzenbeißer, bis er sich Mitte der sechziger Jahre freiwillig auf Diesel umschulen ließ. Ohne Nostalgie, mit vielen erklärenden Details, schildert der Autor die ausklingende Dampflokzeit. Er selbst fuhr im Jahr 1973 das letzte Mal eine Dampflok.

Neben den Schilderungen aus dem Arbeitsleben arbeitet Katzenbeißer mit dem Stilmittel der Collage, indem er aus den Dienstvorschriften zitiert. Komische Effekte sind dabei vielleicht nicht beabsichtigt, bleiben aber keineswegs aus. Nach einem Nachwort zur eigenen Person folgt noch ein Register der Wiener Dialektausdrücke.

*Ulrike Kerschbaum*

Ernst Schebesta/Herbert Waldhauser, **Wir — die Zukunft** (St. Pölten-Wien: NÖ Pressehaus 1989) 132 Seiten, 97 Fotos, 1 Karte, öS 218,—.

Die beiden Autoren wollen mit diesem Buch das Interesse der Jugendlichen Niederösterreichs an ihrer Umgebung wecken und sie zur aktiven Mitgestaltung motivieren. Sie wollen das „Einsteiger-Denken“, wie sie selbst im Vorwort formulieren, wecken und fördern. Dieses Buch soll in Zukunft daher auch bei Jungbürgerfeiern in Niederösterreich verteilt werden.

Am Beginn werden in einigen kurzen Abschnitten Landschaft, Bevölkerung, Geschichte und Verwaltung Niederösterreichs umrissen. Jedem Landesviertel ist dann ein weiteres Kapitel gewidmet, ebenso dem Donau- und Zentralraum (=dem Bereich St. Pölten-Krems), der sozusagen zum „fünften Viertel“ Niederösterreichs geworden ist. Zahlreiche ausgezeichnete Farbbilder lockern gerade diese Abschnitte auf. Als Waldviertler muß man aber leider bemängeln, daß die Granitblöcke, die weite Teile der Landschaft dieses Viertels prägen, wieder einmal auf die Einwirkungen der Eiszeit zurückgeführt werden (Seite 11). Bekanntlich handelt es sich bei diesem geologischen Phänomen um Auswitterungsformen und nicht um erratische Blöcke. Manche Irrtümer halten sich unglaublich lange. Dieser kleine Lapsus tut aber der Qualität des sonst recht gut gelungenen Buches kaum Abbruch.

Unter dem Titel „Jung sein in Niederösterreich“ werden junge Leute vorgestellt, die in Beruf, Freizeit oder als Politiker bemüht sind, ihre Umgebung aktiv mitzugestalten. Anhand eines fiktiven Lebenslaufes versuchen die Autoren in der „Schöngruber-Saga“, die Geschichte der letzten sieben Jahre darzustellen. Das Buch schließt mit recht interessanten Ausblicken auf die Zukunft und einigen Kurzbiographien bekannter Niederösterreicher.

Ohne Zweifel ist den Autoren mit „Wir — die Zukunft“ ein recht gutes Buch gelungen. Es ist reich illustriert, vom Text her bewußt knapp gehalten, aber durchwegs interessant. Leider ist das gesamte Buch von seiner Aufmachung her aber doch etwas zu brav geraten, wie auch vor einiger Zeit eine große Tageszeitung feststellte. So wird es vielleicht gerade bei den Jugendlichen, die ja gezielt angesprochen werden sollen, nicht auf das Interesse stoßen, das es eigentlich verdiente. *Friedel Moll*

Hans Hakala/Werner Fröhlich, **Zwettl damals**. Ein photographischer Spaziergang durch die alte Stadt (Zwettl-NÖ: Eigenverlag der Stadtgemeinde 1988) 84 Seiten, 1 Stadtplan, 162 Fotos, öS 95,—.

Weil der erste Band des 1980 erschienenen zweibändigen Heimatbuches sehr rasch vergriffen war, faßte der Gemeinderat der Stadt Zwettl-NÖ den Beschluß, eine einschlägige Schriftenreihe herauszubringen. Federführend bei dieser Arbeit war der anerkannte Heimatforscher OSR Hans Hakala, der in dieser Serie bisher folgende Schriften veröffentlicht konnte: Sehenswürdigkeiten von Zwettl (1985), Chronik der Stadt Zwettl (1987) und eine Kurzfassung des 1. Bandes des Heimatbuches (1987). Nun wurde diese Reihe mit der Fotodokumentation „Zwettl damals“ abgeschlossen, einer Schrift, die in Zusammenarbeit zwischen Werner Fröhlich und Hans Hakala entstanden ist. Sie enthält 162 historische Fotografien der Stadt Zwettl (die älteste aus dem Jahr 1871), die alle aus dem reichhaltigen Archiv von Werner Fröhlich stammen. Es läßt sich wohl kaum erahnen, wieviel Kleinarbeit es allein gekostet haben mag, die einzelnen Fotos möglichst genau zu datieren. Ein Plan der alten Stadt (es handelt sich dabei um eine Überarbeitung des Stadtplanes von Adalbert Klaar aus dem Jahr 1934) ist für die Orientierung des Lesers und die Zuordnung der einzelnen Ansichten äußerst hilfreich. Am Beginn des photographischen Rundganges stehen Ansichten von Stadt und Propstei. Weitere Bilder zeigen Hauptplatz, Dreifaltigkeitsplatz, Landstraße, Bahnhofstraße, Syrнау, Hamerlingstraße, Neuen

Markt, Schulgasse, Klosterstraße, Oberhof und Brühl. Allein acht Bilder dokumentieren den Bau der Eisenbahnbrücke in den Jahren 1905-1906.

Diese Schrift schließt eine Lücke in den heimatkundlichen Publikationen über Zwettl und wird sicherlich auf großes Interesse stoßen, zumal die vorliegenden Fotos die baulichen Veränderungen der Stadt in einem Zeitraum von mehr als 100 Jahren ganz vortrefflich veranschaulichen. Vielleicht hätte allerdings bei manchen Bildern der erläuternde Text etwas ausführlicher sein können. Ganz besondere Beachtung verdienen die Fotos der Wochen- und Viehmärkte (auf dem Hauptplatz und dem Neuen Markt), da sie interessante Einblicke in das wirtschaftliche Leben der Stadt vor rund 70 Jahren bieten.

Die vier genannten Broschüren über Zwettl sind übrigens auch gemeinsam in einer attraktiven Kassette erhältlich. Es bleibt nur zu wünschen, daß es sich bei der Schrift „Zwettl damals“ nicht tatsächlich um die letzte Veröffentlichung in der von der Stadtgemeinde herausgegebenen heimatkundlichen Schriftenreihe handelt. Da aber Bürgermeister Biegelbauer selbst in seinem Vorwort die Bevölkerung aufruft, allenfalls vorhandene Ansichten von Zwettl der Gemeinde leihweise für Reproduktionszwecke zur Verfügung zu stellen, darf man wohl hoffen, daß in absehbarer Zeit weitere lokalhistorische Schriften über Zwettl erscheinen werden.

*Friedel Moll*

**Festschrift Markterhebung Dietmanns.** 150 Jahre Volksschule (Dietmanns: Marktgemeinde und Volksschule 1988) 47 Seiten, bebildert.

Jubiläen sind immer ein gegebener Anlaß, Festschriften erscheinen zu lassen, die gleichzeitig auch kleine Heimatkunden darstellen. So auch bei dem jüngst zur Marktgemeinde erhobenen Dorf Dietmanns im Bezirk Waidhofen an der Thaya, das zwar mit Groß-Siegharts räumlich fast zusammengewachsen ist, sich aber seine Selbständigkeit als eigene Gemeinde bewahren konnte. In dem Abschnitt „Aus alter Zeit“ wird auf die Siedlungs- und Frühgeschichte des Ortes Bezug genommen und der Ortsname auf die Siedlung eines „Diotmar“ mit Recht zurückgeführt. Hier (Seite 12) irrt der Verfasser, wenn er meint, daß der Namensgeber auch ein „einfacher Holzfäller“ gewesen sein könnte. Der Name geht auf den Ortsgründer (Lokator) zurück, der den Ort im Auftrag des Grundherrn, in diesem Fall des Grafen von Raabs, durch Rodung des Waldes gegründet hat. Er wurde der erste Ortsrichter oder Amtmann der Gemeinde, gehörte dem kleinadeligen Stand an und besaß einen Wehrhof, der in der Folge zu einem Schloß ausgebaut und Mittelpunkt einer kleinen Grundherrschaft wurde. Dieser Vorgang trifft bei allen derartigen Ortsgründungen im Waldviertel zu, wenngleich auch die frühesten urkundlichen Nachweise erst relativ spät, wie bei Dietmanns, aufscheinen. Erst zwischen 1230 und 1400 kommt der Name „Dyemars“ in einem Zehentverzeichnis vor. Aus der Hussitenzeit stammen die ersten Bodenfunde, die in Dietmanns gemacht wurden.

Weitere Abschnitte dieser Festschrift beschäftigen sich mit der Herrschaft Dietmanns und dem Beginn der Industrialisierung in dieser Gegend. Das Schloß wurde zur Textilfabrik und die Bauern in und um Dietmanns saßen nach ihrer Feldarbeit abends beim Spinnrad. Ende des 18. Jahrhunderts wurde durch die Familien Wührer und Achtsnit die Bandwarenerzeugung eingeführt, und die Bänder durch die „Bandlkramer“ (Wanderhändler) bis weit über die Grenzen der Monarchie verkauft. Über das Anwachsen des Ortes, über die Industrie von heute, über die Bevölkerungsbewegung von 1776 bis 1981 und über die Infrastruktur der Gemeinde berichten die weiteren Abschnitte der Festschrift, deren zweiter Teil die Geschichte der Volksschule Dietmanns beschreibt (Isolde Schrey). Die Kinder des Ortes gingen ursprünglich nach Groß-Siegharts in die Schule. Bedingt durch die Industrialisierung des Ortes und die damit verbundenen rasch steigenden Schülerzahlen war auch die Errichtung einer eigenen Schule in Dietmanns notwendig geworden. Die 1838 errichtete Schule besuchten im Jahr 1867 bereits 248 Kinder, so daß bald danach Erweiterungsbauten vorgenommen werden mußten, um 1907 fünf Klassen mit insgesamt 333 Kindern unterbringen zu können. Im Jubiläumsjahr umfaßt das renovierte und modernisierte Schulgebäude vier Klassen mit 54 (!) Schülern und sieben Lehrpersonen. Die Liste der Volksschulleiter beschließt diese Festschrift, die einen guten Überblick über die Entwicklung einer Industriegemeinde im Waldviertel bietet.

*Walter Pongratz*

**Hirschbacher Rundschau.** Zeitschrift des Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereines Hirschbach und Umgebung. Nr. 19, Jg. 1987 (Hirschbach: Selbstverlag 1988) 28 Seiten.

Die seit fast 20 Jahren erscheinende lokale „Rundschau“ bietet auch diesmal neben Vereinsnachrichten, Lokalberichten und dem Veranstaltungskalender historische Kurzbeiträge, wie über die Geschichte des Kartoffelbaues, die lokale Wetterchronik (1900-1930) und die Grundherrschaft, aber auch einen Artikel über den „Rindviehzuchtverein zu Kirchberg am Walde“, der im Jahr 1882 gegründet wurde. Dieses Heft ist wiederum ein Baustein zu der vielleicht einmal zusammenfassenden Heimatkunde eines kleinen Marktes im oberen Waldviertel, der am 12. Juni 1986 seine Selbständigkeit wieder erlangt hat. Gestalter der Jahresschrift ist wieder Dr. W. Edinger, der neugewählte Bürgermeister der Marktgemeinde.

*Walter Pongratz*

Arbeitskreis Medien des Pfarrgemeinderates der Pfarre Stift Zwettl (Hg.), **850 Jahre Stift Zwettl.** Die vom Stift Zwettl betreuten Pfarren (=Mitteilungen der Pfarre Stift Zwettl, Sondernummer 1987/88, Stift Zwettl: eigene Vervielfältigung 1988) 76 Seiten, 1 Karte, 69 Schwarzweißbilder.

Anlaß zur Herausgabe dieser Broschüre war das Jubiläum „850 Jahre Stift Zwettl“. Priester dieses Klosters betreuen in 19 Pfarren fast 17000 Gläubige, wozu noch weitere Einrichtungen, wie Bildungshaus, Krankenhauseseelsorge und vieles mehr, kommen.

Die Herausgeber wollen daher den Lesern einen kurzen Überblick über die verschiedenen Pfarren und Einrichtungen des Stiftes geben. Die Pfarren werden dabei im wesentlichen nach einem gleichartigen Schema vorgestellt: Kurzinformationen (Pfarrpatron/-in, Pfarrer, Zahl der Pfarrangehörigen, Gottesdienstzeiten, Orte des Pfarrbereiches, Anzahl der pfarrlichen Mitarbeiter und Gruppen), kurze Geschichte der Pfarre, Beschreibung der Pfarrkirche, besondere Aktivitäten im Pfarrleben. Die jeweiligen Artikel sind zusätzlich illustriert durch Fotos des Pfarrers, der Pfarrkirche und von pfarrlichen Festen oder Aktivitäten.

Die in eigener Vervielfältigung hergestellte Broschüre erfüllt durchaus die von den Herausgebern gehegte Absicht, die Leser zum Besuch der Pfarrorte anzuregen und den Gläubigen Impulse für eigene Aktivitäten zu vermitteln. Darüberhinaus wird durch den Inhalt die Bedeutung des Stiftes Zwettl für die Seelsorge in zwei Diözesen dokumentiert.

*Harald Hitz*

Burghard Gaspar (Hg.), **Aus der Vergangenheit unserer Gemeinde. Festschrift der Marktgemeinde Burgschleinitz-Kühnring** (Burgschleinitz-Kühnring: Marktgemeinde 1988) 228 Seiten, zahlreiche Skizzen, Karten und Bilder, öS 130,—.

Die vorliegende Festschrift wurde anlässlich der Überreichung der Markterhebungsurkunde an die Gemeinde Burgschleinitz-Kühnring im Juli 1988 herausgegeben. Sie scheint mir ein Beispiel dafür, welche Schwierigkeiten es bereiten kann, bei einer derartigen Gelegenheit zu einer ausgewogenen Selbstdarstellung zu gelangen. Dies findet wohl einerseits seine Begründung darin, daß sich im Zuge der Gemeindestrukturreform zehn Katastralgemeinden mit oft sehr unterschiedlichen Zielvorstellungen in einen Kommunalverband gedrängt sahen, den sie in dieser Form vielleicht gar nicht angestrebt hatten. Somit fehlt der Gemeinde das „historisch Gemeinsame“ und bei den Bürgern muß erst allmählich ein Zusammengehörigkeitsgefühl geweckt werden. Diese Tatsache ist im übrigen auch bei vielen anderen derart gebildeten Gemeinden festzustellen. Andererseits lag das Quellen- und Literaturmaterial für die Erfassung historischer, politischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen nicht so vor, daß es ohne wesentlichen Arbeitsaufwand zu einer Heimatkunde verarbeitet werden hätte können. Diesen Mangel läßt der Herausgeber ohnedies in seinem Vorwort anklingen. So findet man im Anschluß an die bei solchen Festschriften üblichen Geleitworte die unterschiedlichsten, aber interessanten Beiträge — z. T. bloß in „Geschichtsbildern“ — aneinandergereiht vor.

Fritz Steininger beschreibt in seinem Aufsatz (27 Seiten) in verständlicher und übersichtlicher Art „Eine Milliarde Jahre Erdgeschichte“ der Marktgemeinde. Wir lesen hier, daß sich die Geologie der Erde heute fünf Milliarden Jahre zurückverfolgen läßt, daß in diesem langen Zeitraum immer wieder Gebirge aufgefaltet und abgetragen und daß durch Plattenverschiebungen der kontinentalen Kruste Ozeane zugeschoben und neue Meere geöffnet wurden (Plattentektonik) — Vorgänge, die sich schon öfter wiederholten. Auch die Entwicklung des Lebens kann hier anhand von Fossilien verfolgt werden. Die Verbreitung der ältesten Gesteine Österreichs, Bittescher Gneis und Maissauer Granit, ist hier für die Großgemeinde in einer geologischen Kartenskizze (auf Seite 37: es muß hier wohl Amelsdorf statt Amseldorf heißen) dargestellt. Vor ca. 20 Mio. Jahren wurde diese reich gegliederte Landschaft vom „Eggenburger Meer“ überflutet, dessen Ablagerungen eine Rekonstruktion der damaligen Verhältnisse durch den Paläontologen erlaubt. Besonders verwiesen sei hier auf die Bergung von drei fast vollständigen Skeletten der Seekuh *Metaxytherium krahuletzii* bei Kühnring. Der „Zogelsdorfer Kalkstein“ fand als Baumaterial Verwendung und erlangte vom 17. bis zum 19. Jahrhundert über Ostösterreich hinaus bis nach Oberösterreich weite Verbreitung. Zahlreiche Abbildungen und eine geologische Zeittafel ergänzen in anschaulicher Weise den Text.

An den erdgeschichtlichen Überblick schließt logisch der Beitrag über „Die urgeschichtliche Besiedlung im Raume der heutigen Marktgemeinde Burgschleinitz-Kühnring“ (40 Seiten) von Alexandra Leeb an. Nach einer einleitenden Würdigung der Leistungen verdienstvoller Urgeschichtsforscher im östlichen Waldviertel (Johann Krahuletz, Anton Hrodegh, Angela Stiff-Gottlieb, Josef Höbarth, Ingo Prihoda und Herwig Friesinger — um nur einige zu nennen), führt uns die Autorin zu den prähistorischen Fundplätzen im Gemeindegebiet. Mit Hilfe der beigegebenen Karten und Skizzen ist unschwer zu erkennen, daß die Gegend um Burgschleinitz die größte Siedlungskontinuität von der Alt- und Jungsteinzeit über die Bronzezeit bis zu den Eisenzeiten, aufzuweisen hat. Diese Abhandlung beeindruckt vor allem dadurch, daß sie sich nicht mit der Auflistung der Funde begnügt, sondern eine Interpretation im Hinblick auf wirtschaftliche und soziale Verhältnisse und Zusammenhänge vornimmt.

Die mittelalterliche Geschichte wird durch den Bericht „Sachsendorf — Untersuchung eines mittelalterlichen Herrnsitzes am Manhartsberg“ (15 Seiten; mit Abbildungen) repräsentiert, welcher von Martin Krenn und Silvia Renhart gestaltet wurde. Im Rahmen des Forschungsprojektes „Kamptal“<sup>1)</sup>, unter der Leitung von Herwig Friesinger, wurde Sachsendorf aus einer Anzahl erforschungswürdiger Objekte zum Zwecke archäologischer Bearbeitung ausgewählt. Die Entscheidung zugunsten Sachsendorfs fiel, da die Burg nach ihrer Auflösung weder überbaut noch einer sonstigen Nutzung unterworfen wurde. Die Arbeiten setzten 1987 ein und brachten bemerkenswerte Ergebnisse: Schon Mitte des 11. Jahrhunderts dürften die „Sachsendorfer“ als niederes Dienstherrenschlecht eine kleine Burg (festes Haus) erbaut haben. Noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts scheint ein Ulrich von Sachsendorf<sup>2)</sup> auf. Es ist dies wahrscheinlich der Minnesänger. In der Folgezeit wechselt die Burg häufig den Besitzer. Ende des 15. Jahrhunderts wurde sie abgebrochen. Nur die nahegelegene Kirche diente weiterhin als Begräbniskirche. Eine ausführliche Beschreibung der Anlage von Burg und Kirche, sowie ein Bericht über die Grabungsergebnisse sind angeschlossen.

„Alte Wege“ (fünf Seiten) verfolgt Helga Papp und geht besonders der Linienführung des Manhartsweges nach. Eine Abbildung des Planes einer „Chaussee von Krems nach Rötz“ ist beigegeben. In der Pro Nota Seite 107 muß der zweite Satz richtig heißen: „... erst mit großen Kosten müßte erbauet werden.“

Burghard Gaspar bringt eine Reihe von Kurzbeiträgen, so zur Geschichte der Burg in Burgschleinitz und des Gutshofes in Zogelsdorf, über Bertha von Suttner und Harmannsdorf sowie über wirtschaftliche und soziale Zustände zu verschiedenen Zeiten (Die Gemeindeabrechnung vom Jahre

<sup>1)</sup> Herwig Friesinger, Das Kamptalprojekt und die Ergebnisse der Ausgrabungen 1987 und 1988. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 233-242.

<sup>2)</sup> Eduard Kraner, Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (Krems 1977). Zu beziehen beim WHB, 3580 Horn, Postfach 100.

1690 in Reinprechtspälla; Vom Essen und vom Lohn der Dienstboten vor 130 Jahren; Wie sich der Buttendorfer Müller vom Robot freimachte; Die Ausgabe von Notgeld; Der Weg von der Aufhebung der Grundherrschaft und die Konstituierung der Ortsgemeinden zur Großgemeinde). Die Berichte über das Schulwesen und die Feuerwehren beschließen die Festschrift. Jeder einzelne Artikel ist wertvoll und gewinnt noch durch die zahlreichen, z. T. alten Ansichten. Wenn der Herausgeber aber meint, auf die Darstellung der pfarrlichen Entwicklung verzichten zu dürfen, so kann man sich dieser Meinung nicht anschließen, da gerade Pfarre und Herrschaft lange Zeit Kristallisationspunkte sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens waren. Was die Identifikation mit der Pfarre betrifft, gilt das vielfach noch heute.

Bürgermeister Leopold Trauner berichtet über Leistungen der Gemeinde seit der Bildung der Großgemeinde. Besonders darstellenswert schienen die Verleihung des Gemeindewappens und die Erhebung zur Marktgemeinde (Seite 176 muß es Zogelsdorf statt Zogesdorf heißen), die Kommassierungen, kommunale Bauten, die Wasserversorgungsanlagen, die Abwasserbeseitigungsanlage Burgschleinitz und das Vereinsleben. In diesem Zusammenhang war auch eine Liste der früheren Bürgermeister der Katastralgemeinden, der Ehrenbürger und Ehrenringträger der Gemeinde nicht zu umgehen.

Welchen Standpunkt auch immer man zu Veröffentlichungen aus dem genannten Anlaß einnehmen mag, mit dieser repräsentativen Festschrift wird jedenfalls wieder eine Lücke in der heimatkundlichen Forschung geschlossen. Bleibt nur zu hoffen, daß der vorliegende Band eine Grundlage für eine umfassende Ortskunde von Burgschleinitz-Kühnring darstellt.

*Rudolf Malli*

### **Festschrift aus Anlaß des 125jährigen Bestandsjubiläums der Sparkasse der Stadt Eggenburg, NÖ (Eggenburg 1988) 38 Seiten, 72 Abbildungen.**

Im Jahr 1863 wurde auf Initiative von Bürgermeister Johann Weizmann die Sparkasse Eggenburg gegründet. Bis zum Ersten Weltkrieg verzeichnete die Gemeindesparkasse Eggenburg einen kontinuierlichen Aufstieg, der aber durch die übermäßig hohe Zeichnung von Kriegsanleihen während des Ersten Weltkrieges und durch die Inflation der Nachkriegszeit unterbrochen wurde. Auch 1931 vermerkt der Chronist: „Wegen der allgemeinen schlechten wirtschaftlichen Situation werden (bis 1933) weder Kredite noch Darlehen gewährt.“ Die Politik des Dritten Reiches hinterließ ein wirtschaftliches Desaster. Die Eggenburger Sparkasse blieb 1945 zwar von Plünderungen verschont, doch es begann eine schwierige Nachkriegsentwicklung. Im Jahr 1956 verlegte die Sparkasse ihren Sitz in ein aus dem 15. Jahrhundert stammendes, denkmalgeschütztes Gebäude am Hauptplatz. Der Umsatz stieg wieder von Jahr zu Jahr an. Ende 1987 wies die Sparkasse Eggenburg — sie hatte 14 Mitarbeiter — 532 Millionen Schilling Einlagen, 328 Millionen Schilling Ausleihungen und 34 Millionen Schilling Eigenkapital aus. Im Jubiläumsjahr 1988 schüttete sie Spenden in der Höhe von 900 000 Schilling aus; wie überhaupt viele kommunale Projekte in Eggenburg erst durch die finanzielle Unterstützung der Sparkasse realisiert werden konnten.

Den Hauptteil der Festschrift bildet eine Chronik, bei der jeweils auf einer Doppelseite das Weltgeschehen, die österreichische Geschichte, die Entwicklung der Stadt Eggenburg und die Chronik der Sparkasse Eggenburg, ergänzt mit Fotos, Karten und Übersichten, gegenübergestellt werden. Da auf 26 Seiten 125 Jahre beleuchtet werden, ist nur ein streiflichtartiger Überblick möglich, doch hätte man gerade im Bedenkjahr 1988 das Jahr 1938 bei der Eggenburger Stadtgeschichte nicht auslassen müssen. Weiters vermißt man den Namen des Verfassers dieses Beitrages! Die nicht allzu umfangreiche Festschrift geht noch auf die Frage „Was ist eine Sparkasse?“ ein und bringt einige Listen der Funktionäre und Mitarbeiter. Anfang Oktober 1988 präsentierte die Sparkasse anläßlich des Jubiläums zwei Sonderausstellungen, die Ausstellung „Sparkasse im Wandel der Zeit“ im Kassengebäude und die Ausstellung „Das Kraftfahrzeug in der Plakat-Kunst“ im Eggenburger Motorradmuseum.

*Erich Rabl*

Ferdinand Stangler, **Antike Uhren aus der Sammlung des Krahuletz-Museums in Eggenburg** (=Katalogreihe des Krahuletz-Museums Nr. 10, Eggenburg 1988) 34 Seiten mit 11 Schwarzweiß- und 18 Farbbildern, öS 90,—.

Das Krahuletz-Museum in Eggenburg hat in den letzten Jahren eine Reihe von Sonderausstellungen veranstaltet, zu denen kleine Kataloge erschienen sind. „Riesen der Vorzeit. Urelfanten und Nashörner im Weinviertel vor 10 Millionen Jahren“ ist der Titel der Ausstellung und des Kataloges im Jahr 1986. Der Katalog „Die Seekuh *Metaxytherium* Krahuletz. Skelett eines 22 Millionen Jahre alten Meeressäugtieres aus Kühnring“ erschien auch 1986. Im Jahr 1987 wurden Grabungen in dem Katalog „Der Amethyst von Maissau“ dokumentiert, im gleichen Jahr wurde der Katalog „Projekt ‚Teiritzberg‘. Fossilien aus dem Karpat des Korneuburger Beckens“ publiziert.

Seit 1988 ist im Krahuletz-Museum die Sonderausstellung „Antike Uhren“ zu sehen. Dieser Ausstellung ist der jüngste Katalog gewidmet. Das Eggenburger Museum besitzt 220 Uhren, von Taschenuhren, Tisch- und Standuhren bis zu Wand- und Turmuhren. In Univ.-Prof. Ferdinand Stangler fand das Museum einen Experten, der 21 Uhren liebevoll restaurierte und im Katalog eingehend beschrieb. Das älteste Exponat ist eine gotische Eisenstahluhr aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, eine Schmiedearbeit eines unbekanntenen Meisters. Daneben geben Barock- und Biedermeieruhren Zeugnis von der kunstvollen Uhrmacherkunst. Eine der ausgestellten Uhren (Katalog Nr. 11) ist das Werk des bekannten Eggenburger Uhrmachers Johann Nepomuk Nitschner, der 1742 nach Eggenburg zuwanderte und die Tochter des angesehenen Uhrmachers Joseph Mayerhofer heiratete. Der letztere ist der Konstrukteur der Turmuhr der Eggenburger Stadtpfarrkirche; dieses Turmuhrwerk sowie ein kleineres aus der Kirche in Kühnring sind auch im Rahmen der sehenswerten Ausstellung, die noch 1989 um weitere Schaustücke ergänzt werden soll, zu sehen. Alles in allem ein wertvoller Katalog zu einer bemerkenswerten Kleinausstellung!

*Erich Rabl*

**900 Jahre Benediktiner in Melk — Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk** (Stift Melk 1989) 492 Seiten, zahlreiche Farb- und Schwarzweißbilder, öS 220,— (broschiert), öS 270,— (kartoniert).

Der Katalog dieser von Prof. Ernst Bruckmüller, Wien, konzipierten großen Ausstellung gliedert sich wie viele vor ihm in drei hauptsächlichliche Abschnitte: 1. Beiträge zu Thema, Konzeption und Gestaltung der Ausstellung (S. 5-10), 2. Katalogteil (S. 13-346), 3. Beitragsteil (S. 347-489).

Das Inhaltsverzeichnis, das, gemäß einer hierzulande weit verbreiteten Gepflogenheit, nicht vorne, sondern auf der letzten Seite zu finden (dafür aber wenigstens rasch aufzuschlagen) ist, vermittelt einen etwas zweifelhaften Eindruck. Der entsprechend dem Ausstellungskonzept mehrfach untergliederte, naturgemäß zentrale Katalogteil ist summarisch unter dem Titel „Katalog“ ausgewiesen (wohl in der Hoffnung, daß ihn der Leser trotzdem findet). Dagegen werden die im Beitragsteil stehenden Artikel Burkhard Ellegasts trotz ihrer Kürze und Zusammengehörigkeit jeweils einzeln brav mit Autor, Titel und Seitenzahl aufgelistet, anstatt unter dem Generaltitel. Daß aufgrund einer solchen Handhabung sowohl Platz für die — viel wichtigere — Aufführung der einzelnen Ausstellungsbereiche unterbleiben mußte als auch dem Leser/Besucher die Benützung des Kataloges unnötig erschwert wird, liegt auf der Hand: Wenn ich etwa nach Ausstellungsbesuch Erläuterungen zum barocken Klosterbau nachlesen möchte, muß ich ca. 200 Seiten (!) durchblättern. Kurz, ein Ausstellungskatalog muß in erster Linie benutzbar und dann erst der wissenschaftlichen Vertiefung dienlich sein.

Zum Katalogteil: Entsprechend den Zielsetzungen des Ausstellungskonzeptes sind gerade die Abschnitte zur (mittelalterlichen) Frühzeit bedauerlicherweise ohne Korrespondenz untereinander. Teil I („Benediktinisches Leben in Melk“, Räume 1-17=Kat. S. 13-153) beginnt im Mittelalter und führt chronologisch fortlaufend ins 20. Jahrhundert; Teil II („Die Aufgaben und Funktionen des Stiftes in seiner Geschichte“, Räume 18-26=Kat. S. 153-225) beginnt seinerseits mit der Babenbergerzeit. Noch ein Beispiel: Der Beitrag von Gerhard Seebach, Zur topographischen Situation von Burg und Kloster im Mittelalter (S. 340 f.), findet sich — etwas deplaziert — nach der Beschreibung der

aus dem Barock erhaltenen Räumlichkeiten. Da man doch auch längere Artikel in den Katalogteil einfügen konnte, hätte Seebachs Beitrag gleich im Kapitel „Raum 4: 1089 — die Gründung von Melk“ stehen können, wo der Autor ohnedies das Objekt 4.07 („Burg Melk, 11. Jahrhundert“) erläutert.

Ansonsten verdient der Katalogteil insofern Lob, als die Objektbeschreibungen übersichtlich und doch fundiert sind, ferner, weil auf Abbildungen, die nicht auf derselben Seite zu finden sind, stets und sichtbar verwiesen wird. Im Beitragsteil untersuchen Autoren verschiedenster Disziplinen eine stattliche Anzahl von Themen, die von historischen Beiträgen aller Art bis hin zu Perspektiven gegenwärtiger Seelsorge reichen. Zum Inhaltlichen zwei kritische Bemerkungen, einmal als Altgermanist, zum anderen einfach als Mensch.

1. Der Wiener Altgermanist Fritz Peter Knapp, derzeit Passau, behauptet zu dem berühmten deutschsprachigen „Melker Marienlied“ aus dem 12. Jahrhundert (vor 1133, Kat.Nr. 30.31, S. 281), es sei „das älteste deutsche Marienlied“: Diese Behauptung ist schlichtweg unrichtig. Ohne auf die mit dieser Frage zugleich auftauchenden Fachprobleme einzugehen, empfehle ich eine Abänderung in „das älteste erhaltene frühmittelhochdeutsche Marienlied“. Derselbe Autor schreibt hinten in seinem großen Beitrag „Die Rolle des Stiftes Melk in der Entwicklung der mittelalterlichen Literatur“ (S. 422-425), das Lied sei „schwerlich für die Liturgie“ bestimmt gewesen (was früher H. Kolb postuliert hat), „da es sonst gewiß auf Latein verfaßt und in ein liturgisches Buch eingetragen worden wäre“ — geradezu eine Unterstellung, die der Vielfalt volkssprachlicher Überlieferung und Funktionalität im Mittelalter keinesfalls gerecht zu werden vermag. Ferner kann in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht „nur hier“ (=in Melk) eine „Symbiose lateinischen und deutschen Schrifttums“ angenommen werden; vielmehr liegt eine solche im fraglichen Zeitraum für Seckau tatsächlich vor, wie namentlich die Forschungen W. Lipphardt und R. Flotzingers gezeigt haben.

2. Als Mensch stimmen mich Äußerungen wie die von Abt Burkhard Ellegast zur Reformation traurig, wo es heißt: (S. 356) „Auch wenn sie (die Geistlichen und Mönche, Anm. des Rezensenten) bisweilen aus äußeren Gründen katholisch blieben, verkündeten sie nicht mehr den rechten Glauben“ (Hervorhebung des Rez.). Ob diese Formulierung so gemeint ist oder nicht: Sie steht und kann nicht gerade vertrauensbildend wirken. Hier sei nur auf die Ringparabel in Lessings „Nathan“ verwiesen, wo der Richter spricht: „Der echte Ring / Vermutlich ging verloren. (...) Es strebe von euch jeder um die Wette, / Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag / Zu legen!“

*Ralph Andraschek-Holzer*

**Stift Melk. Alte Ansichten und Schrifttum.** Eine Ausstellung aus den Sammlungen der NÖ Landesbibliothek aus Anlaß des 900jährigen Bestandes des Benediktinerstiftes. 14. März bis 29. September 1989 (=Sonder- und Wechseiausstellungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek 1, Wien 1989) 20 Seiten, kostenlos.

Als Ergänzung zur Jubiläumsausstellung in Stift Melk zeigt die NÖ Landesbibliothek aus ihrer reichhaltigen Topographischen Sammlung, die rund 60 000 Objekte mit zahlreichen wertvollen Aquarellen und Stichen umfaßt, alte Ansichten und Schrifttum über das Benediktinerstift. Zu dieser Ausstellung ist ein kleiner Katalog erschienen. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick von Gebhard König über 900 Jahre Stiftsgeschichte beschreibt Hermann Steininger die 130 ausgestellten Objekte. Es beginnt mit einem kleinen Holzschnitt aus der Zeit um 1650 und endet beim modernen Luftbildplan der Gegenwart. Einige ältere Stiche verdeutlichen den Melker Altbau; der unter Abt Dietmayr und dem berühmten Barockbaumeister Jakob Prandtauer errichtete mächtige, barocke Baukomplex ist dann wesentlich häufiger abgebildet. Wertvolle Originale wie beispielsweise die Federzeichnungen von Anton Köpp von Felsenthal oder die Aquarellskizzen von Thomas Ender sind die Kostbarkeiten der Ausstellung. Die Melker Ausstellung im Foyer der NÖ Landesbibliothek ist eine kleine, aber sehenswerte Schau; leider enthält der Katalog außer am Titelblatt keine Abbildungen.

*Erich Rabl*

Hugo Huber, **Geschichte der Marktgemeinde Weiden am See** (Weiden am See: Marktgemeindeamt 1988) 207 Seiten mit vielen SW-Fotos, öS 200,—.

Über den Zaun der Region zu schauen lohnt immer! — diese Weisheit trifft auch für das vorliegende Buch zu. Eine Besprechung dieses einen Sonderfall burgenländischer Ortsgeschichte (als einziger Ort des heutigen Burgenlandes gehörte Weiden zur Grundherrschaft des Raaber Domkapitels!) betreffenden Buches lohnt schon deshalb in dieser Zeitschrift, weil am Ostrand des Waldviertels genügend Weinbauorte vorhanden sind.

Anlaß für das Erscheinen des Buches war das Jubiläum „650 Jahre Weiden am See — 400 Jahre Marktrecht“. Die „Abhängigkeit der Menschen von Weiden vom Weinbau“ zieht als zentrale Problemstellung durch die historische Entwicklung bis zur Gegenwart herauf. Der Verfasser Dr. Hugo Huber hat in jahrelanger Arbeit Antworten auf diese Problemstellung aus den vorhandenen Quellen (die vor allem in den Archiven in Győr und Mosonmagyaróvár liegen) erarbeitet. Quantitative Erfassungen der Weinlesen und Getreideernten bilden den Hintergrund zur Schilderung der Weidener Ortsgeschichte in sozialhistorischer Konzeption. Die Auseinandersetzungen mit der Grundherrschaft, Jahre der Hochkonjunktur und der Absatzkrisen, Neupflanzungen von Weingärten und die Reblauskatastrophe, aber auch Probleme mit dem „Hinauszahlen“ der Geschwister sowie viele andere Ereignisse — sie alle zusammen lassen ein plastisches Bild der Geschichte dieser Marktgemeinde entstehen.

Beeindruckend sind auch viele kleine Details, die Ereignisse allgemeiner Art mit prallem Leben erfüllen. Ein Beispiel: Von 1928 bis 1931 gab es in Weiden keine Feuerwehrbälle — die Feuerwehrmitglieder konnten sich nämlich nicht einigen, ob die „schwarze“ oder die „rote“ Musikkapelle der Gemeinde musizieren sollte! Ein anderes Beispiel, das Parallelen zum Waldviertel aufweist: Für Scharfschießübungen sollte 1939 ein Truppenübungsplatz am Neusiedlersee geschaffen und dabei die Orte Weiden, Podersdorf und Illmitz abgesiedelt werden.

Für die Zeit nach 1945 erschöpft sich das betreffende Kapitel erfreulicherweise nicht in personalisierender Lobhudelei, sondern der dynamische Wandel vom „Bauerndorf“ zum „Pendlerdorf mit Fremdenverkehrsambitionen“ wird gezielt aufgezeigt — auch hier auf der Basis der Weinleseergebnisse. Der Autor hat dabei historische und geographische Strukturen und deren Wandel vorbildlich dargestellt, wozu das Zusammentreffen in der Ausbildung des Verfassers (abgeschlossenes Studium von Geschichte und Geographie) zweifellos beigetragen hat.

Gibt es gar keine Schwachstellen in diesem Buch? Vom Inhalt her gesehen nicht, wenn man von der Ausklammerung gemeindeinterner parteipolitischer Schwierigkeiten absieht: Warum etwa gibt es eine überparteiliche Bürgerliste Weiden mit drei Gemeinderäten? Wodurch wechselten die Gemeinderatsmehrheiten in den letzten Jahren? Nicht zufrieden kann man mit dem Satz des Buches sein, wo auf manchen Seiten 42 Zeilen, auf anderen nur 37 Zeilen Platz gefunden haben; wo die Revision der Druckerei auf etlichen Seiten zu große Buchstabenabstände unkorrigiert durchgehen und damit ein unruhiges Seitenbild entstehen ließ; wo fehlerhafte Satzcomputerabteilungen stehen blieben.

Insgesamt ist dem Autor Hugo Huber zur Darstellung und der Marktgemeinde Weiden am See zum Besitz einer derartigen Ortsgeschichte zu gratulieren. Das Buch verdient es, von vielen Heimatkundlern gelesen zu werden. Es kann durchaus Vorbildfunktion für die Ortsgeschichte von Weinbaugemeinden beanspruchen, sodaß ihm eine weite Verbreitung zu wünschen ist. *Harald Hitz*

Christian Filek, **Was noch zu sagen wäre**. (Wien: Verlag A. Schendl 1988) 76 Seiten, öS 86,—.

„Für die Zweifler“ lautet das Motto des kleinen, aber gewichtigen Gedichtbandes „Was noch zu sagen wäre“ des jungen, abwechselnd in Wien und Großpertholz lebenden Autors Christian Filek. 1966 geboren, gehört er zur Generation der Suchenden, und seine Gedanken, „die gegen die Schädeldecke anrennen“, kreisen immer wieder um die Fragen der Selbstverwirklichung, der Ich-Findung und um das „unerschöpfliche, unbeantwortete Thema“ vom Sinn des Lebens. Hin- und hergerissen

zwischen den Träumen der Poesie und dem Suchen nach dem „stinknormalen Sinn des Lebens“ findet er oft kritische Töne für aktuelle Zeiterscheinungen, angefangen vom primitiven Schimansky-Kult bis zum bedrängenden Problem der Umweltverschmutzung. Bei aller kritischen Reflexion gehört seine Liebe aber letzten Endes doch nicht der gedanklichen Auseinandersetzung mit unserer Zeit, sondern der Welt der Phantasie und des schönen Traumes. Aber nicht mit „diesen Zigaretten“ möchte er dorthin gelangen, und die Freundin beschwört er: „Ich möchte die Nadel aus Deiner Vene reißen“ und „Dich bei der Hand nehmen und mit Dir durch Bilderbücher wandern“. Sollte man doch „beginnen, einfach zu träumen“, denn „ein Traum ist die bestwirkendste Droge“ (auch wenn es richtig „bestwirkende“ heißen müßte), und in der Phantasie kann man bis „links hinterm Mond“ gelangen, wo die Unendlichkeit beginnt und wo man sich „ewig geborgen fühlen kann“.

Es sind seine Gefühle, die der junge Autor artikulieren möchte, und bitter klagt er, daß es den Männern verwehrt ist, ihre wahren Gefühle zu zeigen, ist doch ein „Leben ohne Liebe, Hoffnung, Freundschaft . . . wie ein Luftschoß, das auf Sand gebaut“ ist. So gehören die wenigen Liebesgedichte des Bandes zum Besten, was er zu bieten hat. Die vorliegende Gedichtsammlung zeigt also — wie die Verlagsankündigung besagt — „Verweilungen am Pfad zum Selbst“, aus denen sich „eine Ganzheit zu profilieren“ beginnt. Daß es dabei auch Perioden eines „Aussteigers auf Zeit“ gegeben haben dürfte — die Biographie spricht von mehreren Afrikajahren —, klingt in einer ansprechenden Selbstironie an, aus der man ein letztliches Unbefriedigtsein ebenso herauslesen kann wie die Tatsache, daß schließlich „auch Aussteiger auf Karriere bedacht“ sind.

Das Suchen nach dem eigenen Ich und das Credo der Poesie- und Phantasiegläubigkeit ist somit das eigentliche Thema des Buches, und diese Gedichte der Selbstreflexion sind es, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Bändchen ziehen. Alle anderen, nicht zu diesem Themenkreis gehörenden Gedichte stören letzten Endes: vor allem die an Weinheber erinnernde, ganz aus dem Rahmen fallende „Beamtenballade“, aber ebenso die verschiedenen Ortsgedichte, zu denen auch die unter dem Titel „Des Lebens bittere Neige“ geschriebenen „Remineszenzen aus Bad Großpertholz“ gehören. So unpassend sie hier sind, so sehr würde man sich einen eigenen Gedichtband des Autors wünschen, in dem er seine „tiefe Verbundenheit mit der eigenwilligen Landschaft des nördlichen Waldviertels“ (Verlagsankündigung) in vielen solcher und ähnlicher Gedichte zum Ausdruck bringen könnte. „Des Lebens bittere Neige“ ist nämlich vorbildhafte Heimatdichtung moderner Prägung, und man kann nur sagen: Gott sei Dank, daß es das auch gibt! Christian Filek wäre befähigt, ein Karl Korab der Heimatlyrik zu werden, und ein neues Waldviertelbuch mit Bildern von Korab und noch zu schaffenden Gedichten Fileks wäre der Traum des (offensichtlich von den Traumphantasien des jungen Dichters auch schon angesteckten) Rezensenten.

Alles in allem ist die Gedichtsammlung „Was noch zu sagen wäre“ eine in einer wortgewaltigen Sprache vorgetragene, in jeder Hinsicht sympathische dichterische Wiedergabe des Denkens und Fühlens eines jungen Menschen unserer Zeit. Bei aller anklagenden Zeitkritik nie aufmüpfig und abstoßend, versteht es Christian Filek, die feinen Gefühlsregungen seines Seelenlebens sensibel wiederzugeben, sodaß man sich angesprochen fühlt, ja geradezu in Versuchung gerät, sich mit seinen Gefühlen zu identifizieren. Durch seine subtile Selbstironie gelingt es ihm, die Leser auf seine Seite zu bringen, und wenn er in dem eine eigene Dichterlesung betreffenden Gedicht „Jetzt erst recht“ schreibt: „So ein Mist! Bemerkte ein älterer Herr mit Hut“, wird jeder von ihnen empört feststellen, daß der Mann unrecht hat. Es wäre dem Autor zu wünschen, seine Dichtungen würden von einem größeren Verlag übernommen, wobei dann — was auch „noch zu sagen wäre“ — ein Verlagslektor die unnötigen Fehler der Groß- und Kleinschreibung korrigieren könnte und was die Reichweite seiner Gedichte wesentlich vergrößern würde.

Christian Filek ist eine ernstzunehmende dichterische Begabung. Er ist ein Suchender, dessen derzeitige Gedichte beeindruckend sind. Es ist nur zu hoffen, daß er nicht (wie so manche andere) in diesem Übergangsstadium steckenbleibt, sondern ohne unnötige Anlehnung an jetzt noch einwirkende Vorbilder (Konstantin Wecker etwa) konsequent und unbeirrt seinen eigenen Weg weitergeht. Es wäre ein Gewinn für die neuere österreichische Literatur.

*Anton Pontesegger*